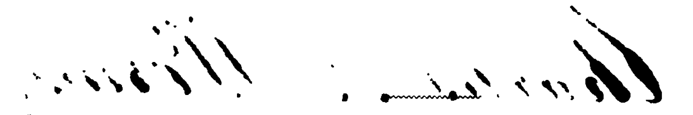

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817



Charles H. Worms.

Adalbert Stifters Werke.



Briefe.

Dritter Band.

Pest.

Verlag von Gustav Heckenast.

1869.

Briefe

von

Adalbert Stifter.

Herausgegeben von

Johannes Aprent.

Dritter Band.

Pest.

Verlag von Gustav Heckenast.

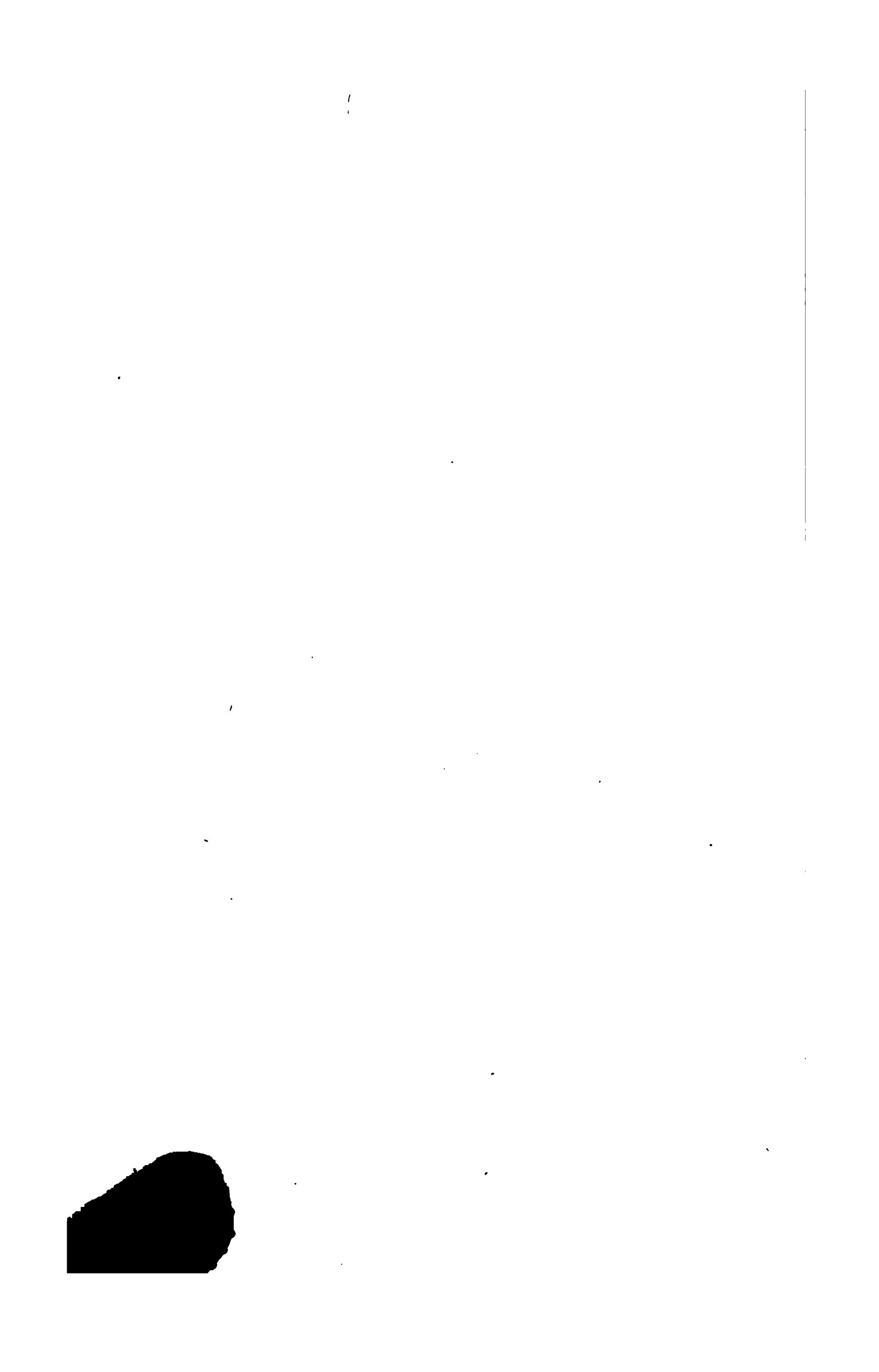
1869.

Pest, 1869. Gedruckt bei Gustav Heckenast.

1862.

Pest, 1869. Gedruckt bei Gustav Heckenast.

1862.



An Gustav Heckenast.

Linz, am 3. Jänner 1862.

Ich kann Ihnen heute nur sehr wenig schreiben; denn ich leide seit dem Christtage an einer kleinen Entzündung des linken Auges, was mir nur ein gewisses Maß von Anstrengung erlaubt, und dieses Maß ist nur allein dem Witiko gewidmet, damit dieser nicht zu Schaden kommt. Es muß also der Brief verkürzt werden, so sehr ich Noth zu einem äußerst langen Schreiben hätte. Das Bild ist am Stephanstage in mein Haus geliefert worden. Ich packte es sogleich aus, und erkannte auch, daß ich Ihnen nich unmittelbar nach dem Empfange, wie ich vor hatte, schreiben könne, weil es mir eben unmöglich war, über das Bild etwas zu schreiben, da ich nicht wußte, was. Dieses Werk ist wie eine Arbeit Göthe's, dem ersten Blicke fast unscheinbar, weil jedes stark wirkende Mittel vermieden ist, aber an Feinheit der Empfindung so groß und reich, daß es auch wieder nicht auf einmal erfaßt werden kann. Ich mußte das Werk erst studiren. Die erste Freude über das Meisterliche, das da vorlag, zu schreiben, ohne das Tiefe, was sich erst zu langsamem Empfange ankündigte, wenigstens andeuten zu können, brachte ich nicht über mich. Ich kam vor Anschauen nicht zum Urtheile, oder vielmehr das Urtheil

wurde in jedem Augenblicke ein anderes und immer günstigeres. Ich halte das Bild für eines der edelsten, die aus Piepenhagens Hand hervorgegangen sind. Das an Empfindung feinste ist es gewiß, es ist, um auf mein altes Bild zurück zu kommen, Göthe's klare, einfache und tiefe Dichtungsfülle. Da der Maler wußte, daß das Bild für mich gehört, so freut mich die Achtung, die er darin für mich an den Tag gelegt hat, daß er jede nur einigermaßen gröbere Wirkung und jedes der gewöhnlichen, selbst unschuldigen Mittel, um Wirkung hervorzubringen, verschmäht, und mir zugetraut hat, daß ich ihm in das unscheinbarste, aber zarteste Gefühl werde folgen können. Ob ich es vermag, ob ich das Bild werde mit den Augen sehen können, mit denen es gemalt ist, weiß ich nicht, wenigstens entdeckte ich täglich neue Tiefen, und es könnte schon sein, daß ich bei diesem Fortschreiten doch nicht zu dem letzten käme, was noch vorhanden ist. Wie es sich damit aber auch verhalten mag, er hat mir ein Werk zugewendet, das mit meiner eigenen Seele die größte Verwandtschaft hat. Und so wird es mir für den Rest meines Lebens eine unversiegbare Quelle von Freude bleiben. Es ist mir dieser Tage her immer schöner geworden, was mir das Merkmal eines wahren Kunstwerkes zu sein scheint. Und für ein Kunstwerk allerersten Ranges halte ich dieses Bild. Es hat alle Dichtungsfülle der Kunst und gar keine Mittel des Handwerkes. Das ist es, was mir Piepenhagen so theuer macht, daß er mit unbewußter Unschuld, ich möchte sagen Kindlichkeit, in die gewöhnlichsten Dinge, die er darstellt, wie sie sind, eine Seelenhaftigkeit bringt, die das dichterischeste Spiel unserer eigenen Seelenkräfte auf die holdeste Weise hervorruft. In dieser dichterischen Gegenständlichkeit, dem Eigenthume des Genies und nur des

Genies, hat er nur Geiger in seinen Compositionen zum gleichen Genossen. Darin sind beide allen anderen vor, wie weit diese auch im Handwerke sein mögen. Aber auch das Handwerk ist in dem vorliegenden Bilde bis zu seiner Spitze vollendet. Wie sind die Lichter auf die hinteren Gebüsche (dem schwierigsten Theil) aufgesetzt, und wie sind die Töne abgestuft, ohne daß man eine Mache sieht! Es scheint eben alles gewachsen. — Aber ich muß enden, das Maß der Augen wäre überschritten. Nur noch einen närrischen Gedanken. Sie und ich müssen einmal unsere 3 Monde zusammenbringen, müssen uns vor sie setzen, sie vergleichen und recht viel darüber sprechen. Mir wäre dies eine der größten Freuden. Das Nähere ein anderes Mal. Von Witiko bekommen Sie jetzt einen Pack, der kaum um 15 Seiten weniger haben wird als alles, was Sie in Händen haben, darum dauert es so lange. Ich möchte Ihnen sehr gerne eine Freude machen, und habe jetzt kein anderes Mittel als dieses. Darum bin ich unablässig fleißig daran. Möchte Ihnen die Geschichte nur ein Hundertstel so gefallen, als mir das Bild. Im nächsten Sommer muß ich Zawesch's willen nach Prag, und da freue ich mich auf Piepenhagen.

Daß in Ihrer Familie Alles wohl ist, freut uns sehr, doch davon bei gesunden Augen, wie von allem Andern Ihres Briefes, der mir der theuerste ist. Noch einmal meinen tiefsten, innigsten und herzlichsten Dank, und tausend Grüße an Sie und alle die Ihrigen von Ihrem treuen Freunde.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 17. Jänner 1862.

Ich schreibe heute sonst nichts, als nur, daß seit zwei Tagen meine Augen entschieden besser sind, aber noch nicht gut. An Witiko ist wohl eine kleine Verzögerung durch dieses Uebel eingetreten, aber keine große. Ich schrieb täglich nur an 4 in Zwischenräumen, sonst that ich gar nichts. Wenn die Augenbesserung anhält, bekommen Sie 4 sehr bald. Ueber Geiger, wenn meine Augen ganz gut sind, mehr. Nur jetzt meinen tiefsten Dank. Wie kann denn Wien ein Compositionstalent dieser Art haben, wie jetzt kein anderes ist, wie sie überhaupt sehr selten sind, und nicht stolz darauf sein? Vielleicht thun sie's, wie gewöhnlich, wenn er längst mausetodt ist. Die Krönung Stephans ist ein Bild, so schön, wie es wenige auf Erden gibt. Doch genug. Bei Licht thun mir die Augen zu wehe, und von der Tageshelle will ich Witiko nichts nehmen. Zu Zawesch werde ich höchstens 18 Monate brauchen, so sehr ist die Geschichte im Kopfe schon beisammen.

Gott segne Sie. Schreiben Sie mir doch von sich und den Ihrigen.



An Josef Axmann.

Linz, am 17. Februar 1862.

Ich kann Deinen lieben Brief und deine Würstelsendung erst heute beantworten, weil eine Reihe widriger und schmerzlicher Vorfälle mich daran hinderte. Ich litt seit den letzten Decembertagen an einer ziemlich heftigen Augenentzündung. Diese war bei Ankunft Deiner Sendung eben im Weichen. Allein da erkrankte das Mädchen meines Bruders Anton, Namens Amalia, welches Ferdinand kennt, und welches unsere von Ferdinand gemalten Bildnisse erben sollte, plötzlich an der häutigen Bräune, das Übel zog sich in die Länge, und raffte das gesunde, starke Kind dahin. Unser Schmerz war tief, der der armen Eltern aber grenzenlos. Dann kam die Ueberschwemmung. Ich wanderte, ehe unsere Stiege überfluthet wurde, mit meiner Frau zur Stadt Frankfurt aus, und blieb 3 Tage dort. Fünf Stufen unserer Treppe waren unter Wasser, und von uns zur Stadt fuhr man in den Schaluppen der Dampfboote. Der Anblick des rasenden Wassers war ein schauerlicher; ich fuhr öfter in die Wohnung und sah zu. Jetzt ist alles vorüber, nur der Schotter liegt vor unseren Thüren und Fenstern. Außer der Auslage im Gasthause habe ich keinen Schaden erlitten, denn ich habe meinen Keller vorher räumen lassen.

Wir danken Dir auf das Herzlichste für Deine Überraschung,

Deine liebe Gesinnung für uns hat uns sehr erfreut, und die Würstel haben uns sehr geschmeckt. Indessen vermißte ich etwas. Ferdinand hat uns Anfangs December oder November geschrieben, daß Du schon zehn Tage krank bist. Ich mußte eben auf eine Amtsreise fort, und schrieb Dir von Frankenmarkt. Freilich schrieb ich nur an J. Axmann, Kupferstecher auf der neuen Wieden, weil ich Deine Nummer nicht auswendig wußte. Der Brief muß verloren gegangen sein, da Du seiner nicht erwähnst. Gott sei Dank, Du bist gesund, und nun mag der Brief sein, wo er will. Deine Worte über den Aufenthalt in unserer Nähe haben uns sehr gerührt. Komme recht oft zu uns, bleibe, so lange Du willst, uns macht es die größte Freude. Wenn unser Vorhaben, bei Rosenberger einige Wochen zu weilen, Dich nicht wieder gereut hat, so bleibt es dabei. Ihr alle drei habt den prächtigsten Landaufenthalt und erspart noch an Geld. Beide Frauen müssen natürlich auch mit. Ueber die Zeit werden wir schon noch einig werden. Ferdinand muß im Frühlinge herauf. Ich habe jetzt fünf, vielleicht sieben Bestellungen für ihn. Das schreibe ich ihm aber selber.

Tausend Grüße an Dich, Deine Gattin und alle die Deinigen.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 7. März 1862.

Seit mehreren Tagen her wollte ich Ihnen schon einen Zettel schreiben, daß Sie nicht an dem Manuscripte verzweifeln sollen, und kam nicht dazu. Ihr Brief erschreckte mich nun, da Sie das Manuscript für verloren halten könnten, und ich muß doch einige Zeilen senden. Das Manuscript befindet sich noch hier, und wird in 8—10 Tagen abgehen können. Es wird viel länger als ich erwartete, ich schrieb heute die 160. Seite und bin im 19. Irisdruckbogen. Jedenfalls muß mit dieser Sendung der erste Band schließen. Ich habe fast drei Wochen verloren. Meine Augen wurden so übel, daß ich doch eine Woche jedes Lesen und Schreiben aussetzen mußte. Als der Arzt sagte, ich solle nun in die Luft gehen, wenn es trocken ist, erkrankte das vierjährige Töchterlein meines Bruders, Amalia nach meiner Gattin getauft, unser Liebling, als unsere einstige Erbin bestimmt, an der Bräune. Ich ging an dem Tage siebenmal zwischen der Wohnung meines Bruders und der meinigen hin und her, die Krankheit zog sich sechs Tage fort. Am sechsten Tage erkrankte ich in Folge der Aufregung und Angst (denn auch das zweite Kind des Bruders, ein Knabe, erkrankte an der Bräune) und in Folge des schneenassen Wetters auf den Gassen, an Kälte, Fieberschauer, Kopf- und Halsweh, Uebelkeiten rc., beugte einer schweren Krankheit

dadurch vor, daß ich zwei Nächte durch feuchte Umschläge und warme Tücher darüber starken Schweiß erzeugte. In der ersten dieser Nächte starb das Mädchen. Der Knabe war noch zwei Tage in Gefahr, ist aber gerettet. Als ich mich nach dem Schweiße wieder an die Luft gewöhnen sollte, kam eine Ueberschwemmung. Ich sah ihre Größe voraus, und führte meine Frau in ein Gasthaus, wo sie vier Tage blieb, während welcher wir in unserem Hause mit Kähnen aus und einfuhren. Als wir schon wieder in der Wohnung waren, war in den ersten drei Tagen der Unordnung willen an keine Dichterarbeit zu denken. Einen Theil des Manuscriptes kann ich ihnen nicht schicken, weil ich Ihnen eben das Ganze vor die Augen führen will. Wenn ich nur einiger Maßen kann, so komme ich nach Wien, wenn Sie dort sind. Schreiben Sie mir einige Zeit vorher den Tag Ihrer Ankunft.

Die schönsten Grüße an Sie und Ihre Gattin.

N.B. Halten Sie Wache vor der Gesundheit Ihrer Kindlein. Die Bräune ist etwas fürchterliches. Ich hielt mit namenlosem Schmerz das schöne, fast erstickende, sonst gesunde Kind auf meinen Armen.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 26. März 1862.

In diesem Augenblicke, 26. März 10 Uhr Abends, that ich den letzten Federstrich an Witiko 4 auf der 180. Schriftseite, jede Schriftseite hat über 2 1/2 Druckseiten. Die Verzögerung um zehn Tage ist eben dadurch geworden, daß 4 gegen meine Rechnung immer nicht aus wurde. Ich rechnete auf höchstens 160 Seiten, wie Sie sich erinnern werden. Es hat aber genau so viel Seiten, wie alles frühere zusammen. Zwei Tage behalte ich das Manuscript, um es Aprent vorzulesen. Dann sende ich es nach Wien an Sie. Ich gebe es unreif aus den Händen, es ist mir sehr schmerzlich.

Nach Wien kann ich nicht kommen, obwohl ich so viel, so viel mit Ihnen zu reden hätte.

Leben Sie wohl, ich muß jetzt ein wenig ausruhen, wenn Sie wieder in Pest sind, schreibe ich Ihnen mehr.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 2. Juni 1862.

Ich kann nur einige Zeilen schreiben, da meine Zeit sehr in Anspruch genommen ist, und ich die Zeichnungen von Kaiser keinen Augenblick zurückhalten will. Wenn Ihnen die gesendeten Skizzen so gefallen wie mir, so bin ich zufrieden, Sie mit diesem Manne bekannt gemacht zu haben. Ich halte sie im Ganzen für vortrefflich und Einzelnes davon für ganz herrlich. Das Mädchen am Tische der Großeltern ist eine fast unübertreffliche künstlerische Leistung, so der Färber, die Färberin, der Schuster, der Flickschuster (nebenbei eine treffliche Composition), die Gletscherscene rc. Mit der Charakteristik des Knaben (eben so mit dem Kopfe desselben) bin ich noch nicht zufrieden. Wenn Kaiser diese Gestalt nun einige Zeit nicht sieht, wird er selber das Mangelnde erkennen. Dann werde ich auch mit ihm sprechen, und es wird sich das Rechte schon finden. Mit diesem Buben hatten wir ohnehin schon manches Kreuz.

Wenn das Buch geht, wären denn dann nicht auch die Kinder auf dem hohen Nußberge mit der Großmutter und dem braunen Mädchen solcher Zeichnungen würdig?

Ich habe selber diese Weihnachtsgeschichte *) wieder gelesen,

*) Bergkristall, von Adalbert Stifter.

deren Bilder Sie hier bekommen, und ich habe so zu sagen ein Herz zu dem Verfasser gewonnen.

Von Witiko bekommen Sie in nicht später Zeit den ganzen zweiten Band. Über dies und die Piepenhagenschen Skizzen und manches andere in einem nächsten Briefe ausführlich.

An M. Tenger.

Linz, am 14. August 1862.

Ich habe „Anna Dalfi" erhalten, habe das Buch vom Anfange zu Ende gelesen, habe seit Wochen täglich Vor- und Nachmittag Prüfungen, die mich zermartern, daß ich zu nichts Rechtem komme, werde künftige Woche damit fertig, und werde Ihnen dann schreiben. Hier nur so viel, daß nach meiner Ansicht das Buch ein prachtvolles wäre, wenn es erst im Hause Ihres lieben kleinen Zöglings mit Ihrer Ankunft daselbst begänne, und mit Ihrer Abreise aus Siebenbürgen endete. Der Nachschub mit den zwei Damen ist nach Art der engländischen Romane, ich halte ihn aber für einen so großen Fehler, als ob ein herrlicher Blitz sein Entstehen und sein Ausladen hinterher säuberlich erklärte. Der Blitz ist da; woher er kam, wohin er geht, sagt er nicht, wir mögen ihn bewundern, und wenn es uns gefällt, seine Wesenheit zergliedern, er aber thut nichts dazu und davon, als

daß er gewesen ist. So ist es mit dem Kunstwerke, es ist da, ist in sich bedingt und beschlossen, und je mehr man ihm Umgebung gibt, desto mehr wird es gekränkt, ja oft erdrückt.

Dies auf Ihren heutigen Brief. Nächstens mehr. Ich bitte, zweifeln Sie wieder ein wenig an mir. Wie lange bleiben Sie in Traunkirchen? Tausend Schönes von uns beiden.

An Gustav Heckenast.

November 1862.

Meinen Brief an Freund Elischer über Ihre Geschäftswiderwärtigkeiten wird er Ihnen gezeigt haben. Seine Antwort werden Sie auch wissen. Verlust an Habe betrachte ich so lange als kein Unglück, so lange man dadurch nicht wesentlich an seinen höheren Bestrebungen gehindert wird. Erst dann, wenn man wegen Abgang von Geld und Gut an seiner geistigen Aufgabe gehemmt wird, beginnt dieser Abgang ein Unglück zu werden, das um so größer wird, um wie viel sich die Hemmung mehrt. Daß mir die Sache sehr schmerzlich war, kann ich Ihnen mit aufrichtigem Herzen sagen, vielleicht schmerzlicher, als wenn sie mir selber unter gleichen Verhältnissen begegnet wäre; denn es ist in meiner Natur, daß mir das, was geliebten Personen zustößt, weher thut, als was ich selbst erfahre, und gewiß sind Sie durch Großmuth in diese Lage gekommen. Gott wird Ihnen und



Ihren Kindern den irdischen Verlust durch künftigen Segen vergelten, wie er Sie ja schon in verschiedenen Lagen gesegnet hat, und auch das sittliche Wehe, das mit solchen Dingen verbunden zu sein pflegt, wird sich vermindern. Seien Sie meiner Theilnahme und der meiner Gattin auf das Innigste versichert, und legen Sie unsere Liebe, die Ihnen unwandelbar bis zu unserem Tode bleiben wird, zu Ihren Besitzthümern, die zwar nicht den Schrein, aber das Herz bereichern, und dadurch doch auch zum allgemeinen Segen beitragen.

Eigentlich sollte ich sonst nichts mehr in diesem Brief schreiben, ich weiß auch von den vielen Dingen, die ich Ihnen vor diesen Unfällen zu wissen machen wollte, nichts mehr recht; aber Einiges werde ich doch anführen. Von den zwei Probedrücken, die Sie an Kaiser sendeten, halte ich das Ornament für *sehr schön*, die Landschaft aber für *schal*. Der Mann hat Kaisers Striche gar nicht eingehalten, und hat einen Gemeinplatz von Holzschnitt geliefert. Er sollte, wenn schon der, der das Ornament geschnitten hat, nicht alles machen kann, angewiesen werden, sich auf das Strengste an Kaisers Linien zu halten, und nicht seine gewohnten Holzschnittlinien hinsetzen. So eine Gewohnheitsholzschnittlandschaft in ihrer Duftlosigkeit kann äußerst langweilig werden. Ich bin sehr begierig auf den Fortgang des Werkes.

Meine Gattin und ich wollten im November nach Wien kommen, um am 15. desselben Monats, als dem Jahrestage unserer Vermählung, der heuer der silberne Hochzeitstag ist, in der Kirche, in der wir getraut worden sind, ein Gebet zu sprechen, um Gott zu danken, daß er uns so lange zusammen erhalten hat, und ihn zu bitten, daß er uns noch eine Weile bei einander läßt.

Wir haben aber den Plan aufgegeben, und danken Gott hier, und bitten ihn hier. Wir hatten die Hoffnung, Sie etwa in Wien sehen zu können. Wenn Sie nach Wien kommen, so besuchen Sie den Maler Carl Löffler, er wohnt im letzten Hause der Wollzeile (Eckhaus in die Riemerstraße, ein neues, großes Haus, 4. Stock). Er ist ein Oberösterreicher vom Mihlviertel, hat eine Oberplanerin, ein Mühmchen von mir, zur Frau, war vor drei Jahren noch Kaufmann, und malt jetzt. Ich besitze von ihm ein Mädchenköpfchen (Kind von 10 bis 11 Jahren), dessen Angesicht eine solche Seelenschönheit hat, daß nur ein Maler unter den gekannten sie auch so und besser malen konnte, Raphael. — Ich bin hier unterbrochen worden, und kann erst nach zwei Tagen den Brief vollenden. Ich lege Ihnen zwei Kritiken über Löfflers Köpfchen bei. Die mit O bezeichnete ist von mir. Das Knabenköpfchen vom vorigen Jahre kann ich vielleicht auch noch bekommen. Macht es Ihnen, wenn Sie es sehen, die Freude wie mir, so kann es geschehen, daß ich es Ihnen überlasse. Das Mädchen aber gebe ich nicht weg, so lange ich lebe. Wenn es nach meinem und meiner Gattin Tode ein Freund als Vermächtniß erhält, so sind dieser Freund Sie. Wenn Gott doch auch Ihren Kindern das Herz für die Kunst öffnete wie Ihnen. Diese Kinder sollten Sie von Löffler malen lassen. Ich wollte jetzt seine größeren Arbeiten in Wien besehen und für die Allgemeine einen Aufsatz schreiben, das muß nun bis zum Frühjahre warten.

Kaiser sagte mir, in Venedig sei ein Bildniß des Königs Mathias Corvinus aufgefunden worden, von einem Zeitgenossen des Königs gemalt, in jugendlichem Alter dargestellt, und sei für Pest erworben worden. Kaiser meinte, ob denn nicht dieses Bild-

niß von Geiger zu Ihrem Corvinusbilde benützt werden könnte? Ich habe gehofft, dieses Bild noch in Geigers Arbeitsstube zu finden.

Wenn Ihnen in der gegenwärtigen Zeit „Witiko" einige Zerstreuung gewähren kann, so will ich die Vollendung des zweiten Bandes nicht abwarten, sondern Ihnen sogleich einen Theil desselben senden, ich muß ihn nur noch einmal durchsehen. Ich arbeite recht fleißig und denke bei der Arbeit öfter als sonst an Sie und Elischer. Ich möchte gerne Ihren und seinen Beifall erringen, nicht meinet-, sondern der Sache willen. Gott gebe seinen Segen dazu wie zu dem Wachsen des Getreides; dann wird es schon nicht zu schlecht sein.

Gott erhalte Ihnen die Liebe und Gesundheit Ihrer Angehörigen, dann läßt sich vieles überwinden.

Grüßen Sie den edlen, lieben Elischer sehr vielmal.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 23. December 1862.

Ich wollte Ihnen zum Christabende auf den Weihnachtsbaum ein Viertheil des zweiten Bandes von „Witiko“ schicken, und nun fehlen noch etwa zwei Blätter und ein einmaliges Durchlesen. Es kommt also das Manuscript erst in einigen Tagen, dieser Brief aber soll doch zum Christtage die Anzeige bringen. Es trat in der letzten Woche eine Störung ein. Mein größerer Hund erkrankte vor zwölf Tagen. Anfangs hielten wir es nicht für bedeutend, weil das Thier bisher ausnehmend gesund war; aber nach einigen Tagen wurde die Sache bedenklich, ich kam in große Unruhe, und pflegte das Thier, wie man fast einen Menschen pflegt, ich stand nach Mitternacht auf, und heizte ihm in meinem Zimmer, das ich ihm eingeräumt hatte, ein. So that ich auch heute Morgens um 2 Uhr. Das Thier ging noch auf mich zu, und wedelte. Es hatte, damit es sein Wasser finden könne, ein Nachtlicht im Zimmer. Heute um 7 1/2 fand ich es todt. Es wurde im Garten der Gebrüder Kaindl begraben. Ich habe aus Kummer mehrere Tage nichts gearbeitet, und es dürften noch 3—4 Tage in Betrübniß vorüber gehen. Man kann das an mir sehr tadeln; aber ich sage: Wenn es Gott der Mühe werth achtet, ein Thier mit so kunstreichen feinen Werkzeugen

auszurüsten, wenn er ihm eine ganze Kette von Lebensfreuden und Glückseligkeiten mitgab, so dürften wir es der Mühe werth achten, diesem Dinge einige Aufmerksamkeit zu schenken. Und das gestorbene Thier hatte nur einen einzigen Lebensinhalt, in dem alles andere aufging: Liebe zu mir. Es hat mich während neun Jahren nie gekränkt, nie beleidigt, und in seiner Krankheit hätte es manchem Christenmenschen zum Beispiele dienen können. Nicht einen einzigen Seufzer stieß es über sein Leiden aus. Es war ihm genug, wenn ich im Zimmer war und freundlich zu ihm sprach, und es litt geduldig. Ich habe ihm diesen einzigen Trost, den es hatte, nicht entzogen, und blieb stets bei ihm. Nun sei es genug. Ich habe Ihnen diese Störung gesagt, weil es ein sehr lieber Wunsch von mir war, Ihnen ein kleines Christgeschenk zu bringen, und es mir vereitelt wurde. Jetzt wird gewiß die ganze Handschrift sehr schnell vollendet werden, weil Alles bei einander ist. Wenn Sie wollen Zeichnungen machen lassen, so dürfte es an der Zeit sein, Geiger den Text mitzutheilen. Ich selber aber muß ihn auch noch einmal durchlesen, es ist manches historisch unrichtig darinnen; aber wenn dieses Durchlesen beginnt, kann auch der Druck beginnen. Möge das, was Sie jetzt erhalten, Ihren Beifall gewinnen. Es ist bis auf eine kleine Durchsicht ausgearbeitet.

Jetzt aber zu etwas Anderem, was mich schon lange drückt. Warum sind Sie seit einiger Zeit so stumm gegen mich? Ich glaube, daß in dem Kreise der Ihrigen kein Unglück geschehen ist, das hätte mir doch Elischer gemeldet. Habe ich Ihnen eine Unannehmlichkeit zugefügt? Dann ist es ohne meinen Willen geschehen; denn ich bin mir nur der innerlichsten, herzlichsten,

unveränderlichen Liebe zu Ihnen und zu denen, die Ihnen theuer sind, bewußt. Es wird sich wohl aufklären.

Nehmen Sie die besten Wünsche von uns beiden für sich und Ihre theueren Angehörigen zu den bevorstehenden Festtagen hin. Gott segne Sie, Ihre Gattin und Ihre Kinder. An Elischer alles Liebe.

1863.

An Guido Lehmann.

Linz, am 13. Jänner 1863.

Ihr Schreiben vom 11. d. Mts. habe ich so eben erhalten, nehme an der erfreulichen Nachricht, die Sie mir mittheilen, sammt meiner Frau den herzlichsten Antheil, und danke Ihnen in meinem und meiner Frau Namen für die so freundlichen Gesinnungen, die Sie und Ihre Frau Gemahlin in diesem Schreiben für uns aussprechen. Es freut mich auch von Dr. Laube, daß er auf ein Gastspiel eingeht, ich war schon ein bischen verstimmt gegen ihn, da ich ihm außer dem Briefe, welchen ich Ihnen mitgab, noch einen abgesonderten geschrieben habe, in welchem ich ziemlich genau in Ihr Bühnenspiel eingegangen bin, ohne bisher einen Erfolg davon zu erleben. Ich sprach mit der Frau Rettich davon, sie konnte mir keine Auskunft geben. Bei dieser Gelegenheit sprach ich überhaupt zur Rettich von Ihnen. Sie hat eine Reihe herrlicher Darstellungen hier im Sommer vorgeführt, wobei ich Züge erlebte, die noch die große Schröder übertreffen, weshalb die alte Flamme, die ich für diese Frau habe, wieder lichterloh aufbrannte. Sie war auch recht freundlich gegen uns und hat manche Stunde bei uns zugebracht. Sie gingen uns bei diesem Gastspiele ab. Denn Ihnen

hätte ich die Rolle Waldemars (eines trotz seiner Fehler herrlichen Stückes von Putlitz, der auch hier und bei uns war, das in Linz zum ersten Male gegeben wurde) zugetheilt, und so manche andere auch. Erzählen Sie von Ihrem bevorstehenden Gastspiele in der Burg niemanden etwas; es gibt überall Maulwürfe, die schon im Vorhinein graben, es könnte auch hier der Fall sein. Schreiben Sie mir gefälligst den Tag, an welchem Ihr Spiel beginnen wird. Wir haben ohnedem vor, im April nach Wien zu kommen, ich werde mit meiner Frau jedem Ihrer Gastspiele beiwohnen und zu Ihrer Anerkennung nach meinen Kräften beitragen, Sie müßten denn sich einfallen lassen, grundschlecht zu spielen, wo Ihnen dann nicht zu helfen wäre. Ich werde Ihnen, wenn ich einmal weiß, wann Sie nach Wien kommen, auch einen Brief an Rettich schicken, der Ihnen das Haus dieses Künstlerpaares aufschließen wird, und Rettich und Gattin sind allem hold, was wirkliche Kunst ist. Schreiben Sie mir auch, wo Sie in Wien wohnen werden, damit ich Ihnen persönlich die Strafpredigt über Ihre Ängstlichkeit halten kann, die eine völlige Thorheit ist; denn wenn Sie überzeugt sind, daß Sie gut spielen, so spielen Sie gut. Wir werden beim Stern auf der Brandstätte wohnen. Ich werde Laube persönlich danken. Es muß Ihnen wohl aus Brünn ein guter Ruf vorausgegangen sein; denn sonst wären meine Worte auch und mit Recht vergeblich gewesen.

Wenn Sie mir auf diese Zeilen antworten wollen, wird es mich in so ferne freuen, als ich dann die Gewißheit erhalte, daß sie in Ihren Händen sind.

Da wir für den Fall meiner Pensionirung nach Wien übersiedeln wollen, werden Sie uns manchen Groschen kosten, wenn

wir auf dem Zettel des Burgtheaters lesen, daß heute Lehmann spielt, was mich sehr freuen wird, und was ich zuversichtlich erwarte. Also nur Muth; denn dem Muthigen gehört die Welt. Sie spielen besser als mancher, der in Wien einen großen Namen hat, und es kommt nur auf Sie an, den Wienern dieses Spiel zu zeigen. Die Wiener würdigen es schon. Sie sind viel entzündlicher als unsere Linzer, und wenn Sie ihn einmal gepackt haben, so geht der Wiener durch Dick und Dünn mit Ihnen. Es ist im Ganzen ein herrliches Volk, das des Burgtheaters. Doch genug, sonst halte ich Ihnen ja hier die Rede, die ich Ihnen in Wien halten will. Die herzlichsten Grüße von uns beiden.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 16. Jänner 1863.

Zugleich mit diesem Schreiben geht ein gutes Drittheil des zweiten Bandes von „Witiko“ (nach meiner Rechnung bei 7 Bogen) an Sie ab. Nehmen Sie es freundlich auf. Dem Dinge fehlt das letzte Durchlesen, wie Sie an den Bleistiftandeutungen sehen werden, und wie Ihnen beim Lesen auch klar werden wird. Zum letzten Durchlesen, um der Sache den blanken Guß zu geben, muß man sehr gesammelt sein. Das bin ich aber jetzt nicht. Zu dem großen Kummer, den mir Ihr häusliches Unglück macht, und den ich gerne trage, weil ich es für meine heilige Freundespflicht halte, und den ich noch lieber tragen würde, wenn

ich dadurch den Ihrigen verringern könnte, kam in letzter Zeit auch eine Besorgniß um die Gesundheit meiner Gattin. Ich glaubte Spuren zu entdecken, daß sie Wasser in der Brust habe. Das hätte nach nicht langer Zeit ihren Tod zur Folge. Es wäre der entsetzlichste Schlag, der mich treffen könnte, wenn ich diese gute, treue Lebensgefährtin verlieren sollte. Mein Freund, Dr. Aitenberger in Wien, dem ich alle Merkmale beschrieb, beruhigte mich vollständig. Er war in Wien mein Hausarzt, und kennt die Natur meiner Gattin sehr genau. Diese Umstände verzögerten den Abgang des Manuscriptes um mehr als eine Woche. Die letzte Lesung werde ich später vornehmen; denn es muß Alles noch einmal durchgelesen werden, da ich jetzt manches Geschichtliche genauer weiß, und sogar Namen umändern muß. Möchte das Gesendete nicht hinter dem, was Sie schon haben, zurück stehen. Sie schreiben mir wohl darüber, wenn Sie es einmal gelesen haben. Auch Elischers Urtheil wäre mir sehr erwünscht.

Ich schreibe heute nur wenig, weil ich seit zwei Tagen, wahrscheinlich aus Verkühlung, einen geschwollenen Fuß habe, den ich ins Bett legen will, weil er im Sitzen schmerzt. Er ist aber schon im Besserwerden. Den Brief über die Holzschnitte sende ich in 2—3 Tagen.

An Guido Lehmann.

Linz, am 13. Februar 1863.

Ihr Schreiben vom 29. Jänner kann ich erst heute beantworten, weil ich eine Zeit unwohl war, und dann eine solche Menge Amtsgeschäfte, die nicht aufschiebbar waren, sich zudrängten, daß ich nach ihrer Bearbeitung täglich so erschöpft war, daß ich keine Feder mehr zu einem Briefe ansetzen konnte, und zwar zu so einem Briefe, wie der sein soll, den ich hier schreibe. Ich möchte Ihnen Trost und Ruhe bringen, und weiß nicht, wie anfangen. Tragen Sie wie ein Mann, was nicht zu ändern ist, und seien Sie der Theilnahme jedes guten Menschen versichert. Sie haben noch einen Trost, den so viele Tausende in Ihrer Lage nicht haben, Sie haben die Kunst, diesen irdischen Engel, der das menschliche Herz, welches sich ihm zuzuwenden versteht, wie gar kein anderes Ding dieser Erde erhebt, der nie untreu wird, wenn man ihn selber nicht verläßt, der nicht altert, und doch bei dem Alternden ausharrt, der den Greis mit einem freundlicheren Lächeln ansieht, als den Jüngling, welcher ihn oft im Brausen der eigenen Gefühle nicht so beachtet, wie er sollte. Wenden Sie sich mit ganzer Seele Ihrer Kunst zu, leisten Sie in ihr Großes, wie Sie ja dazu berufen sind, wer weiß, ob das Geschick nicht

diesen Schmerz in Ihre Brust warf, um Sie noch höher für das Größte der Kunst zu reifen, wie in die Rinde jenes edlen Baumes geschnitten werden muß, damit das kostbare Harz heraus quillt. Die Kunst wird Ihr Tröster sein, wenn Sie die Liebe und Bewunderung der Guten Ihrer Zeit erringen. Ich glaube, Sie können es; ich bin mit Beifall nicht sogleich da, manche, die im Burgtheater spielen und ausposaunet werden, haben ihn nicht; von Ihnen aber habe ich Augenblicke der tiefsten dichterischen Weihe und Herrlichkeit gesehen, raffen Sie sich auf, und stellen Sie ein ganzes Gebilde solcher Weihe dar, und Sie sind wieder glücklich. Ihr Fach aber dürften Helden sein, denken Sie darüber nach, und zwar Helden ernster Majestät oder erschütternder Tragik. Als Philipp und Barbarossa haben Sie mir am besten gefallen, so sehr ich Sie auch im Lustspiele oft bewunderte; aber zuweilen sind Sie da, nach meiner Meinung, über die Grenze gegangen. In großen Gebilden, die Sie in sich entwickeln, werden Sie Ruhe und Entzücken finden. Dann geben Sie sich auch dem Genusse anderer Künste hin: der Dichtung, der Musik, der bildenden Kunst, und im Alter, wenn Ihre schaffenden Kräfte selber vom Schauplatze abtreten, sehen Sie jüngere an, die empor streben, und geben ihnen Rath. Suchen Sie mittlerweile Ihre Knaben gut zu erziehen, und wenn der Herr Sie dann einmal ruft, so können Sie sagen: ich habe nicht umsonst gelebt.

Nehmen Sie diese Worte freundlich auf, wie sie freundlich gemeint sind. Sie sehen aus der Länge des Briefes meine Theilnahme, und ich denke, die Worte sagen sie auch. Meine Gattin trägt mir auf, Ihnen ihr tiefstes Mitgefühl zu melden. Sie hat mich zuerst auf Sie aufmerksam gemacht, und wird es gewiß mit

Freude vernehmen, wenn aus Ihrem Schmerze eine Wunderblume Ihrer Kunst emporblüht.

Schreiben Sie uns einmal gelegentlich wieder.

Mit Hochachtung und freundlichem Gruße.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 16. April 1863.

Ich melde Ihnen, daß ich Sonntags, 19. d. Mts., Abends, nach Wien komme und mindestens acht Tage dort bleibe. Wir werden im Stern auf der Brandstätte wohnen. Es würde uns beide sehr freuen, wenn Sie etwa Geschäfte in Wien hätten, und selbe in die gleiche Zeit verlegen könnten. Wenn nicht, so werde ich Ihnen später einen längeren Brief schreiben. Nur eines muß ich Ihnen kurz sagen, weil Sie Antheil an uns nehmen, und die Sache nun gut vorüber ist. Meine Gattin stürzte im März in einer plötzlichen Ohnmacht, die sie aus Schreck über ein sich bäumendes Pferd erhielt, zu Boden, verwundete sich im Angesichte und verstaute sich den linken Arm. Die Sache war bedenklich. Fünf Tage und Nächte in schneller Folge Eisumschläge. Starkes Fieber. Dann Besserung. Den linken Arm kann sie noch nicht brauchen, und wird es noch Monate nicht können. Ich ging in jenem unglücklichen Augenblicke vor ihr, ahnte nichts, sah um, um einen Scherz zu sagen, und sah sie regungslos auf der Erde liegen. Mein Entsetzen war so groß,

daß ich jetzt gar keine Erinnerung mehr habe, was ich that, und wie wir sie nach Hause brachten; denn fremde Menschen halfen mir. Ich wachte bei ihr, ich pflegte sie, und jetzt danken wir Gott, daß Alles so ausgegangen ist, und lieben uns nach diesem Unglücke noch mehr als vorher. Sie läßt Sie grüßen, beide küssen wir Ihre Kinder, und ich bin wie immer Ihr treuer Freund.

An Gustav Heckenast.

Wien, am 24. April 1863.

Ihr nach Wien gerichtetes Schreiben habe ich erhalten, und daraus zu meinem Leidwesen ersehen, daß Sie kurz vor mir in Wien waren. Ich konnte Ihnen meine Reise auf längere Zeit vorher nicht ankündigen, weil ich nach dem Zustande des Übels meiner Frau nicht wußte, ob und wann die Reise statt haben werde. Es geht mir jetzt eben alles nach der Quere. Zu den kleinen Übeln gehören auch die Stahlfedern dieses Wirthshauses, wie Sie aus meiner kläglichen Schrift sehen werden, und meine Schreibgeräthe habe ich einzupacken vergessen. Ich schreibe daher nur das Nöthigste. Der Redacteur des Botschafters, ein alter Freund von mir, quält mich, ich solle bei ihm ein paar Anfangskapitel des Witiko veröffentlichen, er wolle das Buch vor seinem Leserkreise aufführen und darauf aufmerksam machen. Was denken Sie davon, und haben Sie Gründe dafür und dawider?

Ich kann mir die Sache nicht genau zurecht legen, ob es dem Buche, um dessen Wohl es sich natürlich hier allein handelt, ersprießlich ist oder nicht. Der Botschafter hat einen großen Leserkreis, der aufmerksam gemacht würde, und an Göthe und Schiller hat man Vorgänger, die es auch so mit mancher ihrer Schriften gemacht haben. Wenn Sie zustimmen, würde ich die Veröffentlichung bis zum Schlusse der Wahlversammlung gestatten, drei Kapitel.

Zu Geiger gehe ich morgen.

Bei Löffler (Karl) waren Sie nicht. Ich habe Ihnen vielleicht seine Wohnung anzugeben vergessen (oberes Eckhaus der Wollzeile in die Riemerstraße, 2. Stiege, 4. Stock). Ich habe ihn vermocht, Ihnen etwas zum Ansehen zu schicken, darunter ist ein prachtvoller Männerkopf, der verkäuflich ist. Das Knabenköpfchen gehört mir. Wir verglichen diese und andere Arbeiten heute mit Murillo, und sie halten sich. Die hiesigen Ausstellungsarbeiten werden von Löffler übertroffen. Er läßt Sie bitten, die an Sie gesendeten Bilder, wenn Sie und Ihre Freunde dieselben genossen haben, in die Pester Ausstellung geben zu wollen.

Mit Axmann habe ich die Kaiser'sche Zeichnung besprochen, er beabsichtigt kleine Änderungen, die ich vollkommen billigen muß. Schenken Sie ihm doch auch ein Exemplar der bunten Steine, daß er die Erzählung nachlesen kann, und jene feinen Abstufungen in die Arbeit bringt, die nur durch eine genaue Kenntniß des Wortlautes der Erzählung möglich sind.

Ein Brief von Ihnen trifft mich Samstag noch hier. Am Sonntage denke ich nach Linz zu fahren.

---

was zu thun ist, ich bin auch nicht berufen, Ihnen Rathschläge zu geben. Ich fürchte, ich gehe in meiner Einmischung aus Freundschaft für Sie ohnehin schon zu weit. Das Buch wird gekauft, wenn die Bildchen herzig und reizend sind. Das waren sie in der Zeichnung, und sind es im Schnitte nicht. Wer den Text kennt und liebt, der hat nicht Freude an diesen Bildern und kauft das Buch nicht; wer den Text kennt und nicht liebt, wird durch diese Bilder auch nicht zum Kaufe verführt; wer den Text nicht kennt, wird durch die Bilder nicht verlockt, denn in der Regel sind bei Bilderwerken die Bilder schöner als der Text; und wer etwa seinen Kindern überhaupt Bilderbücher kauft, kauft ihnen solche mit reizenden Bildern, denn sie sind vorhanden. Ist doch, wie ich Ihnen schon bemerkt habe, die Modezeitschrift Bazar weit besser geschnitten, als unsere Bilder zu einem ordentlichen Dichtwerke. Ich lege hier einige Drucke bei mit Bemerkungen, die ich dazu geschrieben habe; ob dies etwas hilft, weiß ich durchaus nicht, bezweifle es aber. Wenn A. nicht alle Bilder wie a und b liefern kann, sollte kein einziges Stückchen mehr in dieser Anstalt geschnitten werden. Es muß bessere Holzschneider geben, weil es so viele treffliche Holzschnitte gibt. Für Kaiser und mich sind diese Bilder sehr betrübend.

Ich hätte Sie so gerne in Wien gesprochen; ich konnte Ihnen vorher die Reise nicht anzeigen, weil der Arzt den Zeitpunkt für meine Frau selber nicht genau angeben konnte. Ich hatte Lust, nach Pest zu kommen; aber ich konnte meine Frau, die nur einen Arm brauchen kann, nicht verlassen, auch ist sie immer sehr traurig. Und ich hätte so viel, so viel mit Ihnen zu sprechen gehabt. Ihr Unglück liegt wie ein Berg auf meinem Herzen. Ich will nicht weiter davon sprechen, weil es Ihnen

wehe thut; aber einmal möchte ich doch vom Grunde aus mit Ihnen reden, es würde uns dann beiden besser sein.

In Hinsicht des Abdruckes eines Abschnittes von „Witiko“ im Botschafter haben mich Ihre Gründe überzeugt, daß es besser unterbleibt, ich dachte mir ohnehin ungefähr dasselbe. In Wien war ich bei Geiger, es geht nicht anders, als daß, wenn er eine treffende Zeichnung liefern soll, das Manuscript in seine Hände gelegt werden muß, daß er es aufmerksam lese. Er ist mit mir darüber einer Meinung. Senden Sie ihm daher den ersten Band zu. Vielleicht kann ich, wenn er ihn gelesen hat, doch auf einen Tag nach Wien kommen, um mit ihm darüber zu sprechen. Sie werden jetzt rasch das Ende des zweiten Bandes bekommen Ich bedarf aber das fertige hier des Überblickes willen.

Kaiser hat für den Abdias zwölf Stücke fertig, die ich noch für weit schöner halte, als die Skizzen zu den zwei Kindern. Ich bin sehr begierig, was Sie dazu sagen.

Meinem Herzen entringt sich noch immer der Seufzer: Ach, wenn doch die letzten Tage meines Lebens einzig der Kunst könnten gewidmet werden, daß ich nicht noch auch den Pflug ziehen, und mich von allerlei Menschen maßregeln lassen müßte. Vielleicht baut mir „Witiko“ eine Stufe; allein wer weiß das. Bin ich doch dieser Tage in Figaro's Hochzeit von Mozart gegangen, und strahlte diese Musik (ich habe lange nichts von Mozart gehört, sondern gelegentlich nur etwas von einem ini oder etti) wie eine aufgehende Sonne eine wahre Freudenfluth in mein Herz, und doch ist diese Musik bei ihrer ersten Aufführung in Wien durchgefallen. Zum Glücke ist mein „Witiko“ nicht so schön wie Figaro's Hochzeit.

An Joseph Axmann.

Linz, am 16. August 1863.

Daß die Zeichnung und der Probedruck später an Dich gelangt, als er sollte, ist meine Schuld, wie Du an dem Datum des Briefes von Kaiser sehen wirst. Ich wollte recht viel an Dich schreiben, hatte aber jetzt wochenlang täglich Prüfungen, und war bei der Hitze, die wir haben, jeden Abend bis zur Unfähigkeit erschöpft. Ich muß daher, um die Sache nicht noch zu verzögern, mich kürzer fassen, als ich möchte. Der Stich gefällt mir ausnehmend, ich habe keine wesentlichen Einwendungen und bin im Ganzen mit Kaiser einverstanden. Möge Dir Gott noch recht lange Kraft und Muth geben, Deiner Kunst obliegen zu können. Ich hoffe zu Ende September nach Wien zu kommen, dann sprechen wir wieder einmal recht herzlich von der Kunst und ihrer Beglückung. Ich bitte Dich, sage Deinem Sohne Ferdinand, daß ich sein Mädchenköpfchen nicht in die hiesige Ausstellung gegeben habe. Der Grund liegt in gewissen Parteinahmen, denen ich das Bild nicht aussetzen wollte. Ich werde ihm das Nähere mündlich mittheilen, wenn er, wie wir hoffen und wozu wir ihn herzlich einladen, diese Ferien wieder zu uns

herauf kommt. Seine Freunde haben das Bild gesehen und sind sehr erfreut darüber. An Dich, Deine Gattin und alle Deine Angehörigen das Herzlichste.

An Gustav Heckenast.

Rieb, am 25. October 1863.

„Aus den Augen, aus dem Sinn.“ Nie haben Sie vielleicht eine größere Lästerung ausgesprochen. Ich bin gestern 57 Jahre alt geworden; wie viele Jahre einer nur nothdürftig ersprießlichen Geistesthätigkeit stehen mir noch bevor? Ich muß im höchsten Grade mit meiner Zeit geizen. Einen gewissen Abschnitt derselben muß ich, ohne je (außer auf Reisen), um nicht in Zerfahrenheit zu gerathen, eine Ausnahme zuzulassen, meinen Geistesarbeiten widmen, dann ist unerbittlich jene Zeit dem Amte zu weihen, die ihm noth thut, und die nicht an jedem Tage gleich ist, weil sie sich nach den einlangenden Schreib- und anderen Arbeiten, und nach den Menschen richtet, die mich in dieser Hinsicht besuchen. Der Rest ist sonstigen Vorkommnissen und auch Briefen zugewiesen. Da bekommen nun (ich glaube, ich habe es Ihnen schon längst gesagt) gleichgiltige Menschen pünktlich auf Briefe sehr kurze Antworten, liebe Freunde seltener, sehr geliebte Freunde fast nie einen Brief von mir. An sehr geliebte

Freunde will ich eine Menge schreiben, was ich auf dem Herzen habe; aber hiezu kommt fast keine Zeit, einen kurzen Brief fange ich gar nicht an, und so kommt keiner zu Stande. Es ist wirklich nicht zu ändern, ich kann nicht anders. Nur eine Ausnahme besteht. Meine Gattin bekommt lange und viele Briefe von mir, wenn wir getrennt sind, da ist aber immer der Fall, daß ich auf Reisen bin, nicht sie, also ich auch leichter schreibe, als wenn ich zu Hause wäre, so wie ich auch diesen Brief an Sie aus der Stadt Ried im Innviertel schreibe. Bei wichtigen Anlässen bekommen Sie schon auch Briefe von mir: wenn Sie heirathen, wenn Ihr erstes Kind getauft wird, wenn Sie Bischof werden: Und haben Sie denn nicht schon lange Briefe von mir erhalten? Also! Wenn ich nicht überzeugt wäre, daß der Spruch „Aus den Augen ꝛc. . .“ gar nicht so ernst von Ihnen gemeint war, so schriebe ich Ihnen weder einen langen noch kurzen Brief mehr. Wir wissen beide, wie Sie sind, und lieben Sie vielleicht noch mehr, als viele, die Ihre Freunde sind, und Sie wissen, wie wir sind, und daß Sie ein treues Freundesherz zu uns tragen, wissen wir auch recht gut, daher punktum, und kein „Aus den Augen ꝛc. . .“ mehr.

Da ich von dem frühjährigen, mir so lieben Wienaufenthalte nach Hause kam, wartete mancherlei Ungemach auf mich.

Bei meinen Angehörigen, die die Augen auf mich richten, sind Widerwärtigkeiten und Unglücke eingetreten, die mir wehe thaten.

Einiges konnte durch Auslagen von meiner Seite gut gemacht werden, die ich daher, obwohl sie mir nach einer auslagenreichen Reise höchst ungelegen kamen, doch mit Freuden leistete, und die ich in noch höherem Maße höchst freudig mit Opfern geleistet



hätte, wenn Alles dadurch auszugleichen gewesen wäre. Aber es war nicht, und der Rest mußte eben getragen werden. Daß uns doch die edelsten und liebsten Menschen freiwillig keinen Jammer bereiten, und wir für sie nur leiden, wenn sie krank sind, oder wir sonst ihretwegen in Sorge sind, und daß uns die, die selber nichtig sind, stets die Lebensklarheit verwirren und in Unordnung bringen! — Mündlich einmal mehr. Es ist beinahe, als ob der, welcher Störung des Innern am meisten fürchtet und dem sie auch den meisten Schaden macht, gerade ein größeres Maß zugemessen erhielte.

Im Sommer war ich amtlich eine Zeit in Steyr, dann kamen die heißen Prüfungen, dann hatte ich sechs Tage Ferien und war auf dem Dreisesselberge (ungeheures Labsal in den weiten, breiten Wäldern), dann Amtsverdruß, und jetzt zur Erholung anderer Amtsverdruß in den Bezirken Schärding und Ried. Seit sechsundzwanzig Jahren unserer Ehe zum ersten Male an meinem Geburtstage von der Gattin getrennt, am Abende dieses Tages in einer finstern Kammer sitzend (weil kein anderer Platz da war); aber ich saß gar nicht in der Kammer, sondern, weil es in ihr rauchte, ging ich auf dem Gange auf und ab. Das war vorgestern. Heute ist Sonntag, und ich schreibe diesen Brief in einem sehr schönen sonnigen Zimmer an Sie. — Jetzt wissen Sie meine Lebensgeschichte seit Mai, da ich in Wien war. Meine Gattin hat keine Lebensgeschichte, weil immer Alles bei ihr das Nämliche ist, nur das änderte sich, daß ihre Hand fast ganz gut ist. Sie erhalten diesen Brief morgen, und wenn Sie auf die Westbahn sitzen, und nach Ried zu dem Gastwirthe Huber fahren, so kommen Sie gerade recht, mit mir in das Burgnest Wildshut zu fahren, wo ein sehr schöner Kachelofen ist.

Was sich weiter ereignen wird, weiß ich noch nicht, außer daß Sie am 2. November einen kurzen Brief mit Einschluß von mir erhalten werden. Wären obige Dinge nicht gewesen, so wären wir wieder im September ein wenig in Wien gewesen. Im Frühlinge kommen wir mit den Schwalben. Ich weiß nicht einmal, ob in Wien Schwalben sind. — Spatzen weiß ich. — Vom November bis Frühling bekommen Sie keinen Brief mehr von mir, außer Sie würden im Ernste Bischof (dann bekommen Sie auch noch keinen, sondern uns selber). An Sie gedacht und von Ihnen geredet wird sehr oft bei uns; wir halten Sie für ein Mitglied unserer Familie. Jetzt muß ich schließen, lieber Gustav, und in Zukunft machen Sie mir keinen Jammer mehr.

Melden Sie an Ihre lieben Angehörigen und an die von uns so verehrten Jäger'schen tausend Grüße, und nehmen Sie auch von uns tausend in Empfang.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 13. November 1863.

Endlich wieder einige Zeilen von Ihnen. Ich beantworte sie sogleich. Es trifft sehr gut mit Székely; ich bin vor Kurzem von einer Amtsreise zurück gekommen, und bleibe jetzt eine gute Weile in Linz. Ich werde dem jungen Künstler sehr gerne, so oft er es bedarf, zu einem Bildnisse sitzen. Gebe Gott, daß er es Ihnen zu Dank macht. Angerer hat mich in Wien photographirt, er hat mich auch auf großes Quart gemacht in's Album der Zeitgenossen, und meine Freunde sagen, ich sei es schon wieder nicht. Man sollte mich conterfeien, wenn ich nichts davon weiß, und eben in einem mich ergreifenden Gespräche bin. Ich freue mich, Ihren Künstler kennen zu lernen; denn wenn Sie ein so günstiges Urtheil über ihn aussprechen, muß er sehr bedeutend sein.

Leider habe ich Ihnen so lange nicht geschrieben, daß Sie mir Vorwürfe machen könnten; aber ich hatte immer im Sinne, nach Maróth zu kommen, jedoch das leidige Amt verhinderte es. Auch jetzt kann ich nur diese Zeilen schreiben; aber sehr bald schicke ich einen Pack Witiko und einen langen Brief, ich habe Ihnen so viel zu sagen. Warum schrieben Sie mir nichts von der Krankheit Ihres Töchterleins?

Bin ich nicht werth, Ihren Kummer mitzutragen? Küssen Sie beide Kinder in unseren Namen. Beide lieben wir die Kleinen, als ob sie zum Theile uns gehörten. Wie freuen wir uns, sie zu sehen. Der nächste Sommer wird uns doch in Maróth sehen. Über Größe und Art des Bildnisses werden Sie wohl schon mit Sz. gesprochen haben. Ich werde Ihnen über die Malerei schreiben.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 10. December 1863.

Ich wollte Ihnen von der Angelegenheit mit Székely zugleich mit einer Sendung des Witiko melden. Die letzte aber verzog sich einige Tage, weil mehrere Namen nachzutragen waren, mit deren Auffindung ich mich quälte, bis endlich, wie schon so oft, Freund Kaiser aushalf, der eine sehr bedeutende Spürnase in diesen Dingen ist. Székely, wie Sie von ihm schon wohl selber wissen werden, war da, und hat mich gemalt. Er hat mich in neun Tagen jeden Vormittag wacker sitzen und stehen lassen, welch' letzteres Schmerz in Rücken und Lenden brachte. Der junge Mann hat mir in seinen Phantasie- und Künstleranlagen so besonders wohl gefallen, und unsere Gespräche waren so anregender Art, daß ich hoffe, daß dieses letztere Merkmal in das Bild gekommen

sein wird, nicht aber die Rücken- und Lendenschmerzen. Was man an Erregbarkeit der Einbildungskraft, Beweglichkeit des Herzens, Verstand und feinem Gefühle für Schönheit zum ungewöhnlich bedeutenden Künstler braucht, scheint mir der junge Mann zu haben. Er hat oft (die deutsche Sprache macht ihm hie und da leichte Schwierigkeiten) in fast kindlicher Art die tiefsinnigsten Sachen gesagt. Ob er Fleiß, Ausdauer, eiserne Willenskraft habe, was man ebenfalls zum Künstler nöthig hat, weiß ich nicht; dies sind Merkmale des Charakters, den man erst im längeren Umgange kennen lernt. Ich möchte gerne oft mit diesem Manne zusammenkommen. Nun das Bild selber. Es steht bei mir auf der Staffelei, und ist nun schon trocken. Ich möchte nicht gerne ein Urtheil darüber schreiben, um dem Ihrigen nicht vorzugreifen, auf das ich sehr begierig bin. Nur so viel: Es ist weit besser als alle bisher von mir gemachten Bilder, aber noch nicht fertig. Der junge Mann scheint am Ende geeilt zu haben. Ich dachte mir, wenn er erklärt haben wird, das Bild sei fertig, wolle ich mit ihm darüber reden; allein eines Tages, da er Morgens malen kam (das Bild wurde in meinem Zimmer gemalt), sagte er, Abends werde er abreisen, also fiel das Gespräch von selber weg. Wenn Sie und Elischer derselben Meinung sind wie ich, daß nämlich noch manches der Ausbildung bedürfe, so kann ja das der Künstler in Pest oder Maróth, wohin ich doch in Bälde kommen werde, mit mehr Muße thun, als er hier hatte und haben konnte, einem großen Werke gegenüber, zu dessen Ausführung er nach München ging. Er hat die mitgebrachte Leinwand im Malen nicht eingehalten, und das Bild muß auf einen anderen Blindrahmen gespannt werden.

Er hat selber die Grenzen dazu angegeben. Ich werde dies auf meiner Stube unter meiner Leitung thun lassen, und habe, damit ja kein Schade geschehe, die völlige Trocknung des Bildes abgewartet. Ich möchte es aber auch im Rahmen sehen; denn wie eine schöne Frau nur im vollen Anzuge, so ist auch ein Bild nur im Rahmen zu beurtheilen. Wenn Sie nicht eine andere Verfügung im Sinne haben, so würde ich Ihnen vorschlagen, daß ich an Bühlmayer in Wien das Maß zum Rahmen sende, und ihn dort bestelle. Székely hat selber die Form ein wenig gezeichnet, indem er sagte, der Rahmen müsse eine gewisse Massigkeit haben, daß er die Gestalt hebe. Ich bin stehend gemalt im Brustbilde und die Arme zeigen an, daß die Gestalt die Hände auf dem Rücken habe. Ich stehe nämlich gerne so, wenn ich Wolken, Berge, Gebäude betrachte. Ein zu magerer Rahmen würde die Gestalt zu stark machen. Bühlmayer trifft nach meinen Andeutungen gewiß das Rechte. Er sendete dann den Rahmen zu mir, ich fügte das Bild ein, ließ es zu meiner und meiner Freunde Betrachtung noch eine kurze Zeit auf der Staffelei, und sendete es Ihnen dann, bittend, mir sehr bald über dasselbe zu schreiben. Sagen Sie mir hierüber Ihre Meinung.

Was ich von Witiko sende, ist nur der Vorläufer, es wird bald wieder eine Sendung folgen. Lesen Sie die Sache bei Gelegenheit, und möge sie Ihnen nicht mißfallen. Auch Freund Elischer möge mir gütigst die Fehler angeben, die das Ding hat. In der letzten Lesung können sie verbessert werden.

Über eines muß ich mich beklagen. Ich glaube Ihnen Beweise aufrichtiger Liebe gegeben zu haben, und Sie haben mir doch die Krankheit Ihres Töchterchens erst nach der

Wiedergenesung angezeigt. Danken wir Gott für die Wiedergenesung; aber haben Sie mich denn nicht lieb genug, um mir auch einen Antheil an Ihrem Kummer zu gönnen? Was war es denn für ein Übel? Schreiben Sie uns Näheres. Mögen Ihnen die zwei Kinder noch recht viel Freude machen. Schreiben Sie uns doch auch einmal recht viel über Ihr Thun und Treiben. Was machen die Geschäfte, wie geht es in Maróth, was thun Ihre Freunde? Haben Sie nichts Bedeutendes in der Kunst und Literatur erlebt? Unser Bekannter, Theodor Opitz, der sich so theilnehmend für den Nachsommer gezeigt hat, hat ja Petöfi's Gedichte übersetzt. Sind sie gut übersetzt? Sie könnten bei dem Verleger, der wahrscheinlich in Pest sein wird, mir etwa die Adresse von Opitz verschaffen, ich habe ihm einmal auf gut Glück einen Dankbrief nach Krakau geschrieben, den er wahrscheinlich nicht erhalten hat, weil ich keine Antwort bekommen habe. Seine Gedichte und seine Übersetzungen aus Puschkin haben mir sehr gefallen. Er hat mir diese Werke übersandt.

Kaiser war vom Hochwalde sehr entzückt, er wird jetzt gewiß treffliche Zeichnungen liefern. Was er zum Gebetbuche gemacht hat und was Ihnen so sehr gefallen, habe ich nicht gesehen, weil ich abwesend war.

Heute bin ich etwas unwohl in Folge einer durchwachten Nacht. Die Schrift sagt: Der Gerechte erbarmt sich auch seines Thieres. Ich erbarme mich wohl zu viel. Das Hündchen ist ein sehr kleiner Seidenpintsch, ist immer um die Frau, und der Frau habe ich eigentlich nachtwachen geholfen. Nach diesem Hunde kommt mir gewiß keiner mehr ins Haus, wenn er einmal stirbt; denn wir beide sind zu närrisch, wenn ein Geschöpf, das

uns liebt, leidet. Vielleicht eben, weil wir keine Kinder haben. Es ist jetzt bald ein Jahr, daß der andere Hund, den wir hatten, gestorben ist. Die Sache hat einen völligen Sturm in mich gebracht. Ich hatte so viel im Haupte, was ich Ihnen bei Übersendung der Handschrift schreiben wollte, und nun ist mir nichts recht gegenwärtig. Vielleicht ist es dieser Tage besser.

Ich schließe mein heutiges zerrissenes Schreiben mit tausend Versicherungen der innigsten Liebe und Freundschaft von mir und meiner Gattin. Schreiben Sie uns bald und viel. Küssen Sie in unseren Namen die Kinder.

Über das, was mit Sz.'s Bilde geschehen soll, schreiben Sie mir wohl bald.

1864.



An Gustav Heckenast.

Linz, am 12. Februar 1864.

Lange haben Sie keine Zeile von mir bekommen. Ich war krank. Schon im October hatte ich zeitweilige Mahnungen von Kleinmuth, Ängstlichkeit u. dgl., was ich nicht achtete. November war so so. Im December brach es aus. Der Arzt nannte es einen schleichenden Typhus. Ich weiß es anders: ein Nervenübel war es (ich kenne den Namen nicht). Mein Wesen strebt nach Schaffen in edlen Kreisen, nach Umgang mit höheren und guten Menschen, und nach der großen, schönen Natur. Mein Amt legt mir tausenderlei klägliche Arbeiten auf, die in der Welt nichts verrücken. Es nagt an meinem Herzen, wenn ich die bedeutungslosesten Zeilen schreiben muß, während Reineres, Schöneres im Haupt und Gemüthe drängt. Und doch ist das noch das kleinste Übel. Ein größeres ist schon, daß ich mit so vielen, auf ziemlich tiefer Stufe stehenden Menschen in Verkehr komme. Auch das ist noch zu ertragen, wenn wenigstens Güte vorhanden ist. Ich erlabe mich sogar oft, besonders an dem Lehrstande, der mir noch am besten in meinen Bestrebungen entgegenkommt, und der mir Liebe und Neigung zeigt. Es sind sehr viele sehr achtbare Männer darunter, und auch solche, die sonst Bedeutung haben. Aber wenn zum tiefen Bildungsgrade auch

noch tiefer Stand der Menschlichkeit kommt, und Bosheit und Selbstsucht, dann ist es sehr bitter, und ich habe solche Früchte zu kosten. Das Übelste aber ist, wenn von gar so vielen Seiten durch Unverstand, durch Selbstsucht, durch Bequemlichkeit und Schlendrian, und ich muß noch Wohldienerei hinzu fügen, das Gute und Heilsame gehemmt oder gar vernichtet wird, wenn so die äußersten Anstrengungen vergeblich werden, das frißt in die tiefste Seele hinein, und ich habe solche Dinge zu erfahren. Unfähigkeit höherer Stellen thut dem wohlmeinenden Manne fürchterlich weh, und weher, wenn noch Hochmuth damit verbunden ist. Und wo fehlt der Hochmuth, sobald nur die Unfähigkeit da ist? Das verlieh mir reichlich das gewesene Unterrichtsministerium. Jetzt ist es da besser, in Kreisen, die mir näher sind, ist es aber dafür schlechter. So sammelt sich Gram und Bitterkeit, und gerade in gefühlvollen Menschen mehr, und endlich wird eine körperliche Krankheit daraus, und der Arzt sagt dann: ein schleichender Typhus. Und dann sagen sie weiter, es ist nur aus Mangel an Bewegung gekommen. Ich ließ Alles gut sein. Mein Zustand war Angst, Unruhe, eine furchtbare Scheu vor Erzählungen unangenehmer Dinge oder vor Lärm, und endlich Ergriffensein der Schleimhäute, daher Ekel vor Speisen, auf welch' letzteres Ding der Arzt hinwirkte. Ich aber behandelte mich nebenher selbst und zwar durch Ruhe. Ich lag im Bette, es mußte stille sein, ich schloß die Augen, und schwebte so in einem Halbschlafe immer fort. Als beste Arznei erhielt ich die tiefste Liebe meiner Gattin. Sie saß unverdrossen, wenn ich mich auch nicht regte, stundenlang bei dem Bette, und wenn ich die Augen öffnete, begegnete ich Ihrem liebevollen Blicke, der mir unsäglich wohl that. Nach einer Zahl von Tagen stand ich täglich etwas

auf, und sah auf die Winterlandschaft vor meinen Fenstern und auf den ruhigen Strom mit seinen schwimmenden Eiskuchen, und dieses ruhige Anschauen senkte auch Beruhigung in mein Herz. Dann begann ich, mich täglich mit halbkühlem Wasser am ganzen Körper zu waschen und mäßige, zimmergymnastische Bewegungen zu machen. Als Kost, da sich wieder etwas Lust zu Speisen einstellte, verschrieb ich mir Hungerleiden. Zeitungen, Amtsdinge, Erzählungen von Welthändeln durften nicht vor mich. Da ich mich immer mehr fand, griff ich noch zu einem Heilmittel, das alle Heilerfahrenen verdammt hatten, dessen Labsal bringende Wirkung ich aber recht gut kannte — Dichten. Amtsschreiberei hätte mich rückfällig gemacht, und das, wovon sie sagten, es greife am meisten die Nerven an, wiegte sie bei mir in selige Wonne — das Dichten. Ich konnte nicht am Witiko arbeiten, da bin ich eben in erschütternden Auftritten, und sie fordern Kühnheit und Frische; aber an die Mappe des Urgroßvaters ging ich (Sie wissen, daß die ein eigenes Werk werden soll), und schrieb sie mit Benützung des Alten neu. Seit drei Wochen arbeite ich daran, und mein Glaube an diese liebevolle Arznei hat mich nicht getäuscht, mein Herz wußte, was ihm mangelte, und ging zu dem rechten Born, Gesundheit zu trinken. Die Leute würden es nicht begreifen, sie würden es mir wehren, sie würden sagen, ich reibe mich auf, und gegen alles das hatte ich ein Mittel: ich sagte ihnen nichts. Nur meine Gattin wußte von dieser Arznei, und sie wehrte sie mir nicht. Das Werk soll 40 Bogen haben. 5½ Bogen sind fertig, ich werde sie Ihnen senden, daß Sie dieselben lesen, sobald ich so weit erstarkt bin, daß ich die Mappe seitwärts legen, und den Witiko beenden kann. Gegen so viel naturloses Zeug unserer Tage könnte das Ding

fast eine Perle werden, wenn Gott seinen Segen gibt. Gestern bin ich zum ersten Male in die Luft gegangen, heute wieder eine halbe Stunde. Mein Gemüth ist wieder heiter, und eine seiner ersten Früchte dieser Brief an Sie. Nehmen Sie die Taube aus der Arche freundlich auf.

Ich wollte Ihnen früher nichts schreiben, um Sie nicht zu beunruhigen. In Wiener Blättern stand die Nachricht, ich bin froh, daß sie Ihnen entgangen ist.

Für mein Bild von Székely habe ich keinen Rahmen bestellt. Handeln Sie hierin nach Ihrem Ermessen. Ich ließ es in meiner Krankheit stehen. Jetzt aber werde ich es auf einen andern Blindrahmen spannen lassen, was sein muß, weil Székely die vorhandene Leinwand nicht eingehalten hat, und werde es Ihnen sogleich schicken. Es haben sich viele Urtheile gesammelt. Diese und das meine werde ich Ihnen schreiben, wenn Sie das Bild gesehen haben.

Haben Sie nicht etwa durch Zufall einen Plan von Prag? Wenn, und wenn Sie seiner eine Zeit entrathen können, leihen Sie mir ihn. Hier finde ich keinen. Wenn in acht Tagen keiner von Ihnen kommt, sehe ich es als ein Zeichen an, daß Sie keinen haben, und lasse mir einen von Prag kommen.

Benachrichtigen Sie Elischer von meiner Krankheit, und grüßen Sie ihn auf das Herzlichste und tausendmal.

Schreiben Sie mir nun doch auch von sich. Ich habe Ihre Lage jetzt nie mehr berührt, um Ihnen nicht weh zu thun; aber, Freund, im Herzen habe ich sie immer getragen.

Meinen Dank für die gesendeten Bücher.

Meine Gattin trägt mir die wärmsten Grüße an Sie und Küsse an die Kinder auf. Ich sage von mir das Gleiche.

Leben Sie wohl. Tausendfach Schönes und Herzliches von Ihrem treuen Freunde.

N. S. Ich bin jetzt fast schlank, und wenn das Ding so fortschreitet, ist jetzt meine Heiterkeit klarer und reiner als früher je.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 24. März 1864.

Heute habe ich mein von Székely gemaltes Bildniß dem Spediteur Hafferl zur Beförderung an Sie übergeben. Die Sache ist dadurch so in's Verschleppen gekommen, weil sich meine Krankheit unzählige Mal verbessert und wieder verschlimmert hat, so daß ich an Allem den Antheil verlor und Alles von Tag zu Tag verschob. Verzeihen Sie dieses gütig und freundlich meinem Körper. Auch vor dem Dichten bekam ich endlich Ekel, und nicht zu ergründen war der Narr von einer Krankheit. Am vergangenen Sonntag Nachts trat, nachdem schon mehrere Nächte bis dahin unbekannte Fieberhitzen stattgefunden hatten, eine außerordentliche Aufregung auf, daß ich fast zu verzweifeln begann. Ich telegraphirte Morgens nach Wien um Dr. Aitenberger, der in Wien mein Hausarzt war, er antwortete, er sei selber unwohl, und so sendete ich hier um Dr. Essenwein, Hausarzt bei Baron Hackelberg. Er untersuchte mich sehr genau, fand alle Organe vollkommen gesund und sagte, das Ganglienervensystem sei wegen geistiger Anstrengung, wegen zu vielen Sitzens und zu

guter Körperernährung verstimmt, und die Krankheitsform ein verlarvtes Wechselfieber. Er sagt, daß die Genesung sehr bald erfolgen werde. Er gefällt mir in seiner Behandlung und in seinem Vorgehen außerordentlich. Es trifft genau ein, was er sagt, und ich fühlte mich heute Nachts schon so heiter und lebenslustig, wie seit mehreren Jahren selbst im gesunden Zustande nicht. Ich schreibe Ihnen das, damit Sie, wenn Sie etwa, da das Telegraphiren hier Aufsehen erregt hat und die Linzer Zeitung von schwerer Krankheit sprach, in einer Zeitung etwas Beunruhigendes lesen, nicht daran glauben. Vielleicht schicke ich Ihnen die 11 Bogen Mappe, die ich geschrieben habe, zum Lesen. Vierzehn Tage darf ich vor der Hand noch kein Papier anrühren. Heute Nachts dichtete ich aber doch schon im Bette. Ich konnte in meiner fröhlichen, gehobenen Stimmung nicht anders. Im Sommer habe ich eine Kleinigkeit für Pustets „Heimgarten" gemacht, weil er mich so plagte. Lesen Sie das Ding, und sagen Sie mir Ihre Meinung, wenn nämlich ein Heimgarten in Pest ist. Die Zeitschrift ist neu, Pustet hat mir weder das Manuscript zurückgeschickt, noch ein gedrucktes Blatt, obwohl ich ihm das Manuscript schon im Frühherbst sendete.

Den Brief, worin ich Ihnen meine Krankheit ankündete, werden Sie wohl erhalten haben.

Schreiben Sie mir doch auch. Ich muß schließen; denn eigentlich sollte ich nach Vertrag 14 Tage kein Papier anrühren, doch diese paar Zeilen werden nicht schaden.

Tausend Liebes und Schönes von uns Beiden.

Im Frühlinge komme ich zum Luftwechsel ein wenig nach Wien. Ich werde es Ihnen anzeigen.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 15. April 1864.

Ihnen, der durch viele Jahre her mein bester Freund gewesen ist, der mir Stütze meines Lebens geworden ist, melde ich zuerst, was mich dieser Tage her so froh und zuversichtsvoll bewegt. Mein Körper, den ich mißhandelte, und als unbedingtes Werkzeug ansah, das dem Geiste zu dienen hat, mein Körper, dessen Mahnungen ich vielleicht schon drei bis vier Jahre her verachtete und den ich zu Geistesarbeit zwang, die dann doch nicht rasch und fröhlich genug ging, worauf ich ihn noch mehr in's Joch spannte, und noch länger darin ließ, dieser Körper ist gegen mich aufgestanden, und hat, da er lauter sehr gute Bestandtheile besitzt, die, wie jeder Arzt sagte, der mich untersuchte, in vollkommen regelmäßigem Zustande sind, seine eigene Verjüngung vorgenommen. Er hat seit December, in welchem Monate er den Sturm begann, sein ganzes altes Wesen abgestoßen, und ein neues zu erzeugen begonnen. Ich habe seit 21. December fast nichts gegessen bis 1. April. Der Arzt erklärt mich für wiedergenesend, ich esse seit zehn Tagen mit vielem Hunger, aber mäßig, bin nun schlank, bekomme eine gesündere Farbe, und zu Zeiten ist schon ein so gehobenes Gefühl von Lebensmuth, Arbeitslust, Schöpfungsdrang in mir, wie ich diese Dinge schon Jahre her nicht mehr gekannt habe, und ich fühle, daß jetzt eine

Woche mehr fördern wird, als früher Monate. Noch darf ich mich aber nicht anstrengen. Selbst die Mappe ließ ich einen Monat ruhen, und sie ruhe noch ein Weilchen. So groß war die Kraft meines mißhandelten Körpers, daß ich nach so langem Fasten doch noch so stark bin, daß ich eine bis $1^1/_2$ Stunden in meinem Zimmer rasch auf und ab gehen kann, worauf ich erst müde werde. Mein letzter Arzt, in dem mich Gott einen sehr tüchtigen, trefflichen Mann finden ließ, sagte dieser Tage, ich werde nun erst recht gesund und auf eine lange Reihe von Jahren kräftig sein, wenn ich in Zukunft das meide, was die jetzige Umwälzung veranlaßt hat, was ich bei Gott dem Herrn mir heilig vorgenommen habe und halten werde. Wenn es mir nur auch recht bald gelänge, aus diesem Amte mit seinem anklebenden Verdrusse zu kommen. Alles Nähere erzähle ich Ihnen mündlich. Zeigen Sie diese Zeilen Elischer. Er möge mir einige freundliche Worte schreiben. Wie oft dachte ich des lieben Mannes. Im Mai komme ich nach Wien, um auch mit meinem einstigen Hausarzt, dem trefflichen Aitenberger, meine künftige Lebensweise zu besprechen. Ich werde Ihnen den Tag meiner Ankunft anzeigen. Vielleicht können Sie eine nothwendige Wienerreise auch auf diese Zeit verlegen. Am Montage schicke ich Ihnen die 12 Bogen Mappe. Lesen Sie das Ding, und ist hie und da der Schatten der Krankheit sichtbar, so wird er schon bei der zweiten Lesung von meiner Seite verscheucht werden. Haben Sie sonst daran zu tadeln, so schreiben Sie mir erst später, ich bin jetzt noch empfindlich und kränke mich leicht, was nicht sein soll und was schwinden wird. Senden Sie mir aber in 14 Tagen bis drei Wochen die Schrift wieder; denn ehe ich Witiko vollende, werde ich die genesenden Kräfte noch auf die

Mappe anwenden. Nach dem Kapitel „Margarita“ kommt nun erst der „sanftmüthige Obrist“, und anderes. Auch der „Eisfall“ erst später. „Eustach und Christine“ sind in der Mappe der Studien gar nicht enthalten. Sie werden sich im zweiten Bande weiter entwickeln. Ich bitte, geben Sie beiliegenden Brief an Opitz. Ich werde, wenn ich ganz kräftig bin, über Petöfi etwas schreiben.

Grüßen Sie Elischer, Fuchs und wer von mir etwas wissen will. Ich muß schließen, der Arzt will gar keine Feder noch in meiner Hand sehen. Ich soll lustig sein, lustwandeln und Fröhliches treiben. Wie soll ich lustig sein ohne Feder? Wie soll ich lustwandeln, wenn es stürmt und schneit (15 Tage dauerte das schlechte Wetter bei uns), und Fröhliches treiben besteht jetzt bei mir in Essen und Trinken.

Leben Sie recht wohl. Gott gebe Ihnen Segen in Ihren Kindern und in allem Ihrem Streben.

Tausend Schönes von meiner Gattin. Schreiben Sie bald etwas, das mein Herz erheitert, aber nichts Trauriges. Ein Nagel zu meinem jetzigen Geschicke waren auch die Thränen, die mir Ihr Schicksal erpreßt hat.

Alles Gute und meine besten Wünsche.

N. S. Fink sendet mir einen Steindruck Shakespeare's nach Geigers Bild. Ich sehe darin ein Liebeszeichen von Ihnen, und danke Ihnen von Herzen. Die Steinzeichnung scheint, so weit ich nach kurzem Anblicke urtheilen kann, sehr gut und kräftig. Nächstens mehr darüber, wenn auch meine Schreibkräfte mehr sind.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 26. April 1864.

Mein Befinden blüht von Tag zu Tag mehr auf, wir haben jetzt endlich auch schon drei Frühlingstage. Oft (und die Zeiten werden immer länger) habe ich eine so klare, schaffensfreudige Stimmung, wie ich sie seit vier Jahren her nicht hatte, und fast fühle ich, daß Aprent, wenn er sah, wie ich mich, wie die Studenten sagen, verbüffelte, Recht hatte, wenn er sagte: „Wenn Sie statt sechs Stunden eine bei der Schriftstellerei sitzen, richten Sie das Sechsfache aus."

Alles Innige, Herzliche und Freundschaftliche von mir und meiner Gattin. Gott segne Sie und gewähre Ihnen jenes Herzensglück, dessen Sie so würdig sind. Ich werde diesen Sommer einen Urlaub nehmen. Vielleicht komme ich nach Maróth; aber immer sagt mir meine Hoffnung, daß ich Sie noch früher sehe.

An Franz Rosenberger.

Am 20. Juni 1864.

Heute komme ich mit einer Bitte, die Sie mir durchaus nicht abschlagen dürfen, weil mein leibliches Wohl und die Hälfte meiner Seele an der Erfüllung derselben hängt. Vielleicht haben Sie in einem österreichischen Blatte gelesen, oder ist auf andere Weise der Ruf zu Ihnen gekommen, daß ich in diesem Winter krank war. Das Übel kam von viel Sitzen und geistiger Anstrengung, und es gesellte sich eine Grippe dazu, die sich in alle Schleimhäute fortpflanzte. Im Frühlinge erklärte mich der Arzt als gesund, und wies mich an die schöne Jahreszeit. Aber heuer war gar keine schöne Jahreszeit. Jetzt befiehlt er, daß ich und meine Frau die heißeste Zeit in einer hochgelegenen nadelwaldigen Gegend zubringen sollen; denn auch die Frau war leidend. Wo wäre nun eine nadelwaldige, hochgelegene Gegend, die mir theurer sein könnte, als die Ihrige? Meine Frau rief gleich aus, als der Arzt seinen Rath sagte: „Nun zum Herrn Rosenberger!" Im Jahre 1855 hatte ich einen ähnlichen Zustand, und bei Ihnen wurde ich gesund und fröhlich. Ich liebe jenes herrliche Thal außerordentlich, und Sie und Ihre hochverehrte Frau Gemahlin haben mir durch die Vortrefflichkeit Ihres Wesens eine solche Zuneigung eingeflößt, daß ich mich kaum irgendwo wohler fühle

als bei Ihnen. Lassen Sie mich also zu Ihnen die Zuflucht nehmen, und geben Sie mir auf einige Wochen Unterkunft. Am liebsten wäre uns die Wohnung ober dem Verkaufsgewölbe, die wir 1855 hatten. Ich kann sagen, daß mich in den gegenwärtigen Verhältnissen kaum etwas glücklicher machen würde, als ein zeitweiliger Aufenthalt in jenen Räumen, die mir so lieb geworden sind. Quartieren Sie einen gesunden Gast wo immer hin, den genesenden, der jetzt flehend zu Ihnen kommt, lassen Sie in sein liebes Stöcklein ziehen. Es hälfe Ihnen auch gar nichts, mir meine Bitte abzuschlagen, ich käme doch, und wenn Sie oder das Gasthaus mich nicht aufnehmen, so thue ich Ihnen die Schmach an, und wohne mich in eines der hölzernen Häuser der Nachbarschaft ein, oder baue mir eine Hütte aus Tannenreisern. Da meine Frau gegenwärtig noch Karlsbader Mühlbrunnen trinkt, und das Wetter sehr rauh ist (vielleicht haben Sie gar Schlittenbahn), so würden wir zwischen dem 10. und 15. Juli kommen. Wir gehen nach Passau, bleiben dort ein paar Tage, und nehmen dann eine Gelegenheit zu Ihnen. Den Tag unserer Ankunft würde ich Ihnen noch früher schreiben. Und nun, theuerer Freund, schreiben Sie mir einige freundliche Worte zurück. Wie ich mich auf Ihren und Ihrer liebenswürdigen Gemahlin Umgang freue, ferner auf die herrliche Luft, das Wasser, den Wald, das gute Bier (davon ich aber jetzt mäßigen Gebrauch machen muß), den guten Wein, der mir mehr zugestanden wird, die Forellen, ein kleines Spiel &c., kann ich Ihnen gar nicht sagen. Schon der Gedanke daran macht mich gesund. Wäre meine Frau nicht eben in der Kur begriffen, so verließe ich sie, und käme vorher allein mit Sack und Pack. Sie freut sich auch sehr auf den Landaufenthalt und sagt, sie wolle nun

nicht mehr den Wald und die Eidechsen ꝛc. fürchten. Möge endlich aber auch einmal ein Sommer kommen.

In der Hoffnung, daß Sie und Ihre lieben Angehörigen gesund und heiter sind, und mit der Versicherung der herzlichsten Liebe von mir und meiner Gattin an Sie und Ihre Frau Gemahlin und Ihre Angehörigen schließe ich diese Zeilen.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 1. Juli 1864.

In der Beilage übersende ich Ihnen wieder einige Bogen Mappe, und mit ihnen den Schluß des ersten Bandes. Das Werk erhält mit dem zweiten Bande in gleichem Umfange seinen Abschluß. Sie sehen, daß ich in der Krankheit thätig war, so gut ich konnte. Ihr Schweigen hat mich schon sehr beunruhigt, und ich war vor 14 Tagen schon fast entschlossen, plötzlich zu Ihnen nach Pest zu reisen, um selber zu sehen, wie es Ihnen denn gehe, und um Ihre Kinder kennen zu lernen; allein da mir der Arzt verordnet hat, zur völligen Stärkung meiner Nerven in einen hochgelegenen Wald zu gehen, der gutes Granitwasser zum Trinken und Waschen hat, weshalb ich also zum Herrn Rosenberger in die Lakerhäuser gehen werde, um dort etwa einige Wochen zuzubringen, so habe ich als mein Rentmeister müssen ein Verbot einlegen, weil ich nicht weiß, wie viel Geld ich am Walde werde ausgeben müssen. Gegen Ende des August gehe ich wieder

über Passau nach Linz, und weil der Fahrpreis zwischen Passau und Nürnberg nur 7 fl. 9 kr. Silber beträgt, will ich einen Seitensprung nach Nürnberg machen, das ich noch nicht kenne. Im October, falls es meine Geldkräfte erlauben, komme ich dann zu Ihnen, um Vieles, Vieles zu besprechen. Sie sind mir Antwort schuldig: 1. Über sich und die Ihrigen. 2. Wie Ihnen das letztgesendete Stück Witiko gefallen hat. 3. Was Sie zu meinem Bildnisse von Székely sagen. 4. Wie Ihnen das gesendete Stück Mappe gefallen hat; und 5. ob Sie mein Bildniß bei Löffler gesehen haben. Ich hoffe, daß Sie die Mappe, welche ich bis einschließlich zur 76. Druckseite gesendet habe, in diesem Umfange in den Händen haben. Mein Übel ist gewichen, ich fühle noch einige Mattigkeit und stets sehr vielen Hunger. Bald werde ich mit neuer und noch viel erhöhterer Kraft an Witiko gehen können, dessen Stocken mir unendlich schmerzlich war, so daß ich zu jener Zeit, als ich wegen Ergriffenheit der Nerven in Folge des durchgearbeiteten Schleimfiebers sehr weichherzig war, wiederholt über diesen Umstand bitterlich zu weinen angefangen habe. Von der Mappe werden Sie bald einen neuen Pack erhalten. Meine Kraft schreitet jetzt sehr schnell vorwärts, Witiko aber berühre ich erst, wenn ich meiner vollkommen sicher bin, ich möchte dieses Werk auf einer gewissen Höhe halten. Dann wird es auch rascher gehen. Schreiben Sie mir doch einmal, mein theuerer Freund. Wenn ich auch an Ihrer Liebe nie zweifelte, so wird es mir doch mächtig wohl thun, wenn Sie mir dieselbe in zwei Zeilen ausdrücken. Möchten Sie sich körperlich und geistig im besten Wohlsein befinden. Dieses zu erfahren, würde mir einen großen Theil der ersehnten Kraft geben; ich bin für gute Eindrücke auf eine für mich sehr wohlthätige Art noch sehr empfäng-

lich, für böse auf eine sehr störende Art. Hätten Sie etwas, das minder angenehm wäre, mitzutheilen, so thun sie es jetzt nicht, sondern im October, wenn ich bei Ihnen bin. Im Zwiegespräche überwindet sich manches leichter. Schreiben Sie aber doch bald. Oder wie wäre es — kommen Sie mit Ihren zwei Kindern im Juli oder vor 15. August einmal plötzlich zu mir über Passau in den Wald, und bleiben eine Woche oder länger zum Bade in jener herrlichen Luft bei uns. Das wäre eine Freude!! Aber die Erfüllung dieses Wunsches ist zu schön, als daß ich die geringste Hoffnung haben sollte. Freude ist mir jetzt in langer Zeit nicht zu Theil geworden. Jedoch ich bin ungerecht; meine Gattin hat mir in meinem Übel so viel Liebe gezeigt, daß ich dadurch eine — ich kann sagen — Seligkeit empfand, die ich bisher nicht kannte.

Ich sende Ihnen hier auch einen Brief von Opitz. Schicken Sie mir ihn sehr bald zurück; denn ich halte ihn sehr hoch.

Aus Ungarn habe ich Briefe erhalten, diese schicke ich Ihnen ein anderes Mal, ich muß sie erst beantworten. Sie sind auch nicht besonders wichtig. Über die Werke von Opitz, also auch über Petöfi, werde ich bald etwas in der Allgemeinen Zeitung veröffentlichen, was Ihnen und ihm Freude machen dürfte. Es gibt in der Kunst auch Glück. Seine Gedichte kennt man nicht. Das ist wohl aber auch nur für den Augenblick so, die Zeit gleicht aus. Göthe's größte Werke wurden beim Erscheinen nicht beachtet, und heute steht er als der Höchste da. Es wäre ja sonst an der Menschheit zu verzweifeln. Die gegenwärtigen Menschen sind wohl in Hinsicht von Kunstempfängniß, mit Ausnahme der Geweihten, durchschnittlich kläglich, sie sind in gemeine Genüsse versunken. Das kann nicht lange bestehen; denn die Tyrannei des Geldes

nützt sich am schnellsten ab, und alles, was groß ist, ergrimmt dagegen, und stößt es in seine Erbärmlichkeit zurück. Wenigstens vom deutschen Volke glaube ich es, dasselbe nimmt jetzt einen schönen Schwung, sonst wären wir alle verloren, und die menschliche Verwilderung wäre auf der Erde allgemein. Ich hoffe sogar, daß Englands rohe Stofflichkeit wird gebrochen werden. Die Anfäuge zeigen sich.

Wenn Sie mir nach dem 10. d. Mts. schreiben, so machen Sie die Aufschrift nach Klafferstraß über Passau zum Herrn Rosenberger. Ich gehe am 12. dahin ab, und bleibe bis gegen Ende des August.

Mit aller alten unvergänglichen Liebe wünsche ich alles Gute auf Ihr Haupt, und auf die Häupter Ihrer Lieben. Vielleicht kann auch ich Ihnen durch manche Arbeit noch eine kleine Freude machen.

An Gustav Heckenast.

Lackerhäuser, am 23. Juli 1864.

Obwohl ich auch auf mein letztes Schreiben vom Anfange dieses Monats, mit welchem ich Ihnen zugleich den Schluß des ersten Bandes der Mappe schickte, keine Antwort erhalten habe, so glaube ich Ihnen doch anzeigen zu müssen, daß ich mich nun endlich bei Rosenberger am Fuße der Dreisessel befinde. Ich fuhr auf der Bahn nach Passau, und von dort den schönen Weg

herein. Ich zeige es Ihnen an, weil ich, obwohl mich Ihr Schweigen schon sehr beunruhigt, doch nicht an eine Abnahme Ihrer Freundschaft gegen mich glauben kann, da ich mir keinen Grund dazu zu denken vermag. Meine treue Gattin begleitete mich hieher. Wir sind heute den zweiten Tag hier, nachdem wir in Passau drei heftige Regentage hatten verwarten müssen. Ich glaube nun bald so kräftig zu sein, daß ich wieder werde an den Witiko gehen können, und da werde ich die Arbeit mit Übersicht des schon fertigen beginnen. Die Zeit, wann Sie mir den Anfang werden schicken können, werde ich Ihnen etwas später angeben. Inzwischen werde ich mit der Mappe fertig. Möge Gott Ihr Wohl so behüten und fördern, als es mein sehnlicher Wunsch ist.

Briefe treffen mich unter der Aufschrift: Stifter bei Herrn Rosenberger in den Lakerhäusern, nächst Breitenberg, über Passau.

An seine Schwägerin.

Lakerhäuser, am 25. Juli 1864.

Erst heute können wir unseren Glückwunsch zu Deinem Namensfeste nachtragen, weil erst heute der Knecht nach Passau fährt. In Passau hat es uns schmählich verregnet. Wir sind erst drei Tage hier, und heute ist die erste Gelegenheit zu einem Briefe. Daß wir Dir alles Gute, Erfreuliche und Glückselige

wünschen, besonders die Wiedererlangung einer festen und dauerhaften Gesundheit, wirst Du uns wohl glauben. Wer soll denn treu aneinander halten, wenn es nicht Geschwister und deren Gatten und Gattinnen thun? Möge Gott Dich in Deinem Gatten und Deinem Kinde recht segnen, und Dir beide sehr lange erhalten. Mögen Deine Eltern noch ein langes, glückliches Alter durchleben. Was sonst im menschlichen Leben vorkommt, wenn man nur in seinem Hause glücklich und gesund ist, kommt wenig in Betracht. Denke manchesmal an uns, und wenn Dein Mann Muße findet, besucht uns auf einige Tage. Herrliche Luft, herrliches Wasser, herrliches Bier, herrliche Forellen können wir zusichern; das Wetter ist nicht in unserer Macht, sonst würden wir es anders machen. Einen schönen Tag hatten wir, am Abend desselben ein heftiges Gewitter, dann kalten Regen. Gestern heiterte es sich Mittags aus, heute (10 Uhr) ist es dunstig warm, wer weiß, was der Abend bringt. Mir geht es täglich besser, die Frau hat Kopfsausen und Schwindel; im Hereinfahren war es im zugemachten Wagen sehr heiß, und da der Himmel so drohte, konnten wir ihn nicht zurücklegen. Sage von uns der Frau Kaindl alles Schöne zum Namensfeste, und ihren Angehörigen die besten Grüße. Mit tausend Grüßen an Dich, Deinen Mann und Deine Eltern, so wie mit den besten Wünschen für Deinen Knaben schließe ich dieses Schreiben, weil der Knecht schon wartet.

An Gustav Heckenast.

Lakerhäuser, am 28. August 1864.

Ihr Schreiben vom 11. d. Mts. habe ich hier erhalten. Ich wollte es sogleich beantworten; aber ich war damit nicht im Reinen, was ich Ihnen für einen Vorschlag bezüglich der Herausgabe eines meiner Werke machen soll. Ich dachte bald so, bald so. In der letzten Zeit wurde mir auch meine Gattin etwas krank, was hier sehr unangenehm ist, da der nächste verläßliche Arzt ziemlich weit entfernt ist. Das Übel hat sich aber jetzt gegeben. Ich glaube auch in Hinsicht eines Werkes den Weg gefunden zu haben, der mir der beste scheint. Wie wäre es, wenn wir ohne Säumen den ersten Band des Witiko erscheinen ließen? Sollte der zweite und dritte Band nicht zugleich mit dem ersten erscheinen können, so haben wir ja ähnliche Vorgänge in neuerer Zeit auch an anderen Schriftstellern, die es ebenfalls so gemacht haben, und es könnte in einer Vorrede der Grund angegeben werden. Sie müßten mir, wenn Sie mit meinem Vorschlage einverstanden sind, die Handschrift des Witiko, die Sie jetzt in den Händen haben, senden, und ich ginge sogleich an die Durchsicht. Diese Arbeit werde ich jetzt viel leichter verrichten, als die Beendigung des Werkes, und da meine geistige Spannkraft sich hier trotz des entsetzlichen, kalten und nassen Wetters sehr gehoben hat, so wird, wenn Sie das Bisherige vollendet wieder in

den Händen haben, der Abschluß des ganzen Werkes keine weitere Verzögerung zu erleiden haben. Von der Mappe ist ein Drittheil des zweiten Bandes auch fast fertig; aber da die Mappe so große Ähnlichkeit mit meinen bisherigen Arbeiten hat, so wäre es mir weit lieber, wenn vor der Mappe der Witiko erschiene, mit dem wir vor der Lesewelt in einem neuen Gewande auftreten. Ich glaube, es dürfte Ihnen auch so lieber sein. In drei bis vier Monaten nach Abschluß des Witiko könnte ich Ihnen dann die Mappe vollendet übergeben, und sie könnte sofort erscheinen. Schreiben Sie mir hierüber Ihre Meinung. Es wäre auch nicht unmöglich, daß während des Druckes des ersten und zweiten Bandes des Witiko und während des Stiches zu diesen zwei Bänden auch der dritte fertig würde, wornach dann das ganze Werk auf einmal ausgegeben werden könnte. Ich bitte, schreiben Sie mir hierüber.

Ihr Brief hat mir sehr große, ich kann sagen, eine außerordentliche Freude gemacht; aber es hat mir doch ein wenig wehe gethan, daß, wenn Sie schon einen unangenehmen Punkt in einem Briefe nicht berühren wollten, Sie nicht mit vorläufiger Weglassung dieses Punktes doch Anderes geschrieben haben, das mir in meiner Krankheit wohl gethan hätte. Diese Worte sollen aber nicht sagen, daß ich den Grund Ihres Schweigens nicht ehre, wie ich ihn ja auch geehrt habe, als ich ihn noch nicht kannte, was meine Briefe, die ich Ihnen während meiner Krankheit geschrieben habe, beweisen. Die Verzögerung der Herausgabe des Witiko konnte wohl keinem Menschen schmerzlicher sein als mir selber. Die Aufsuchung des Stoffes hat eine so entsetzliche Zeit in Anspruch genommen, wie ich weitaus vorher nicht gedacht hatte, und absichtlich gestümpert sollte ja doch das Werk nicht



werden. Dagegen aber ergab sich der Vortheil, daß mit Aufsuchung dieses Stoffes zugleich der Stoff zu Wok und Zawesch heraus fiel, da beide derselben Familie und einem Zeitraum von 100 Jahren mit Witiko angehören, so daß also eigentlich an drei Werken gearbeitet wurde. Es lag im Stoffe, daß ich das nicht ändern konnte, ohne Alles zu zersplittern, und eine noch viel größere Zeit, wenn ich eine hätte dadurch ersparen wollen, daß ich die Anmerkungen über Wok und Zawesch nicht heraus zog, für später verschwendet hätte. Dazu kamen in letzterer Zeit noch recht unerquickliche Verhältnisse meines Amtes, das mich an kleine, kurzsichtige und ich kann auch sagen mitunter unedle Menschen schmiedete, was mir oft wie Blei in der Seele lag. Ich beklage tief meine Verhältnisse. Wäre ich unabhängig, so hätte ich vielleicht (oft ist es mir, als empfinde ich es in meiner Seele) weit größere Dinge geleistet, und wenn ich auch tief unter den ersten Größen unseres Volkes stehe, welche durch ihre Schriften Wohlthäter desselben geworden sind, so wäre ich dennoch vielleicht auch ein ähnlicher Wohlthäter geworden. Doch das sollte nicht sein, ich mußte mein Geschick tragen, und mit ihm oft auch meinen Schmerz. Wie oft denke ich an den großen Sternkundigen Kepler, der auch in der Stadt Linz gequält wurde, da er seine Planetengesetze fand, und dem sie jetzt eine Tafel auf sein Wohnhaus und ein Denkmal in seiner Geburtsstadt setzen. Bin ich auch nicht Kepler, kann ich auch so Großes nicht leisten, so habe ich gewiß eines mit ihm gemein, den Schmerz. Nun wurde ich auch noch krank. Mit dieser Krankheit war eine so tiefe körperliche Schwermuth verbunden, daß, wenn ich sie auch zu Zeiten mit meinem Geiste niederkämpfte, sie doch oft so hervorbrach, daß ich in ein Schluchzen gerieth, dessen ich

nicht Herr werden konnte. Und da war es beständig mein Gram, der auch die Krankheit sehr verschlimmerte, daß der Witiko nun ruhen muß. Über diesen Umstand bin ich oft vor meiner Gattin in unwillkürliche heiße Thränen ausgebrochen. Und doch war es unmöglich am Witiko zu arbeiten. Denn mein Geist war ein halbes Kind geworden. Um nun meinen Gram zu lindern, ging ich an die Mappe, die nur eine Umarbeitung war, und deren Vorstellungen mir aus gesunder, kräftiger Zeit geläufig waren, und trotz des Verbotes des Arztes schrieb ich oft, wenn mir auch bei Zittern der Nerven die Buchstaben auf dem Papiere zitterten und so verschwammen, daß ich wieder auf Stunden aussetzen mußte. Was ich für die Krankheit durch Schreiben Übles that, wurde doch wieder dadurch ein Gutes, daß mein Gemüth ruhiger und heiterer wurde und auf den Körper heilsam zurückwirkte. So schleppte ich den Winter hin.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen über das Wesen meiner Krankheit schrieb. Der Arzt sagte, ich hätte schon den Grund zu Nervenverstimmung durch einige Jahre gelegt, indem ich bei kräftiger Nahrung stets geistig thätig war, und schier keine Bewegung machte. Das eigentliche Übel war im Beginne eine Grippe, die ich mir in meinem Amte oft zuzog, wenn ich, der ich bei meiner Körperfülle leicht in Schweiß gerieth, oft aus heißen Schulzimmern in kalte Luft mußte. Die Grippe pflanzte sich in Magen, Gedärme, Gallgänge, kurz, in alle Schleimhäute fort, und es entstand ein nervöses, schleichendes Schleimfieber, durch welches alle Schleimhäute sich neu bilden mußten, welcher Hergang stets sehr langwierig ist, was mir aber verschwiegen wurde. Bei diesem Übel treten nun alle Nervenzustände, die ich durch meine Lebensweise angeregt hatte, mit auf, und da schon durch

das Unterleibsleiden allein sehr drückende Schwermuth und eine quälende Angst hervorgerufen wird, so kam dies bei mir in höherem Maße zum Vorscheine. Meine Gattin hat tief dadurch gelitten. Sie sagt mir, sie habe Kaiser einmal gebeten, er möge Ihnen schreiben, daß Sie mir einmal einige tröstende Zeilen senden möchten. Das Gute dieser Krankheit aber, war, daß mit ihr auch das ältere beginnende Übel fort ging. In der Hälfte des April erkärte mich der Arzt, da jede alte und böse Fülle dahin war, für gesund und sagte, ich solle am ersten schönen Tage, aber nur, wenn mindestens 14 Grad Wärme sind, in die Luft gehen. Und ich mußte vier Wochen auf diesen Tag warten; denn stets war es kalt und hatte Regen oder Schnee. Am 13. Mai ging ich zum ersten Male in den Kaindlgarten. Da ich vier Monate schier nichts gegessen hatte, ging die Erholung sehr langsam. Ich miethete ein Stück Garten, und arbeitete täglich in demselben, und hielt mich fast immer in freier Luft auf. Diese Gartenarbeit werde ich für alle Zukunft fortsetzen. Der Arzt verordnete dann den Besuch eines hochgelegenen Nadelwaldes, der Granitwasser hat. Ungemein kaltes und schlechtes Wetter verzögerten die Abreise. Am 21. Juli kam ich hier an, und so übel auch fortan das Wetter ist, so ging die Wiedergenesung doch sehr sichtlich vorwärts. Ich habe jetzt eine bessere Farbe als je, mein Körper ist geschmeidig, alle Thätigkeiten gehen lebhaft und ungestört vor sich, wenn auch das Gemüth, wie es nach Typhus- und Unterleibskrankheiten immer in der Wiedergenesung der Fall ist, noch etwas kindisch ist, und die Kräfte zu sehr großen Waldbesteigungen noch nicht hinreichen. Der Aufenthalt in dieser für mich entzückenden Gegend gehört zu den glücklichsten Tagen meines Lebens. Eine engelsgute

Gattin, deren Benehmen in dieser Krankheit ich nie werde vergelten können, versüßt mir durch Güte und unwandelbare Liebe diesen Aufenthalt.

Mit den Bildnissen Ihrer Kinder haben Sie uns eine sehr große Freude gemacht. Sie werden in das Buch meiner Gattin kommen, in dem sie ihre liebsten Menschen hat. Wir hegen den wärmsten Wunsch, Gott möge Ihnen noch das höchste Vaterglück erleben lassen.

Da ich noch im September nach Maróth kommen soll, werde ich wohl gar nicht kommen können. Ich muß hier meine Zeit vollenden, und dann dürfte es zu spät sein. Ich werde vielleicht gar nichts weiter genießen, sondern gleich an Witiko gehen, auch wird der Aufenthalt in Maróth desto heiterer sein, wenn Witiko hinter mir liegt.

Über mein Bildniß von Székely bin ich nicht ganz Ihrer Meinung. Ich hatte Anfangs eine sehr große Freude darüber. Es ist ein ungemein inniges Farbengefühl darinnen. Später aber trat doch hervor, daß an der Zeichnung manches zu wünschen ist. Sie müssen doch noch, ehe Sie sich zu einem Stiche entschließen, Löfflers Bild sehen. Er hat es nach Linz gebracht; aber ich war schon fort. Fertig habe ich es auch noch nicht gesehen. Ob es mir gehört, weiß ich nicht. Löffler verkauft auch Bildnisse an Fremde. Er hat nur den Wunsch ausgesprochen, mich zu malen, und ich bin ihm einige Male gesessen. Es wird davon abhängen, ob das Bild frei ist, ob es mir durchaus gefällt, und ob ich den Preis bezahlen kann.

Geigers Zeichnung ist in der Reitergestalt so herrlich, daß meine Freude darüber unbeschreiblich war. Das ist Seelenbildung in epischem und geschichtlichem Ernste. Hierin hat Geiger seines

Gleichen nicht auf Erden. Das Pferd scheint mir in den Hinterfüßen einen Zeichnungsfehler zu haben. Ich habe das Bild an Kaiser gesendet, daß er mir sein Urtheil schreibt, das ich, wenn es sich eignet, Geiger schicken werde. Kaiser habe ich gebeten, die Zeichnung sofort an Axmann abgehen zu lassen. An Geiger schreibe ich einen Danksagungsbrief.

Grüßen Sie Elischer herzlich, und küssen Sie in unserem Namen die lieben Kleinen. Mit tausend Grüßen von uns beiden Ihr treuer Freund.

An Gustav Heckenast.

Lakerhäuser, am 23. September 1864.

Ich habe Ihnen von hier aus bezüglich der Herausgabe des Witiko geschrieben, und habe Ihnen vorgeschlagen, den ersten Band Handschrift an meinen Bruder zur Übermittlung an mich zu schicken. Da ich bis jetzt noch keine Antwort von Ihnen und auch von meinem Bruder keine Zusendung erhalten habe, so fange ich an zu fürchten, daß Sie meinen Brief etwa nicht erhalten haben. Von hier geht zur nächsten Post nur ein Bote, es ist zwar nicht bekannt, daß ein Brief verloren worden ist; aber es ist doch leichter, daß einer verstreut wird, da der Bote die Briefe in sein Haus mitnimmt, und sie am andern Tage nach Breitenberg auf die Post trägt, da er ferner auch öfter seine Tasche aufmachen und etwas herausnehmen oder hinein geben

muß. Darum schrieb ich Ihnen auch, die Handschrift an meinen Bruder nach Linz zu schicken, und darum werde ich auch dieser Tage die Hälfte des zweiten (und zugleich letzten) Bandes Mappe, die fertig in meinem Tische liegt, in Passau an Sie auf die Post geben. Ich bin in der Mappe an einem Absatze, und könnte jetzt sofort an den Witiko gehen. Ich bitte, schreiben Sie doch bald. Nach Nürnberg gehe ich doch nicht. Es ist fast anhaltend schlechtes Wetter, und um im Regen in einer Stadt zu sein, achte ich Zeit und Geld zu hoch. Ich denke in der nächsten Woche von hier über Passau, wo ich höchstens zwei Tage bleiben will, nach Linz zurückzukehren.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 23. October 1864.
(Mein Geburtstag.)

Ihr liebes Schreiben vom 28. September fand ich vor einigen Tagen bei meiner Ankunft in Linz, da man es mir in Erwartung meiner baldigen Rückkehr nicht nachgeschickt hatte. Ich beantworte es im Drange der Dinge, die mich hier empfingen, nur kurz, da ich zu ausführlichem Schreiben, wie mein Herz es wünschte, nicht Zeit und Stimmung habe, und Sie nicht länger warten lassen möchte. Tausend und tausend herzlichsten und innigsten Dank für dieses liebevolle Schreiben. Es hat mich erquickt, gehoben und mit Freude erfüllt. Meine Gattin und ich

haben es unter Thränen der Rührung gelesen. Ja, gäbe es nur mehr solche edle, gute Menschen, und träten sie näher an mich. Doch es ist ja an einem genug, und ich freue mich dessen. Und einige andere, die freundlich meiner denken, sind doch auch hie und da zerstreut.

Was den Inhalt anbelangt, so hat uns Ihre Erkrankung sehr erschreckt, und Ihre Wiedergenesung sehr erfreut. Schonen Sie doch, liebster Freund, Ihre Gesundheit, achten Sie bei Erhitzung darauf, daß Sie sich nicht zu schnell abkühlen. Welcher Schmerz und welche Angst für Alle, die sie lieben, und darunter sind wir außer Ihren Angehörigen gewiß die ersten, wenn Sie in eine schwere Krankheit verfielen! Achten Sie doch künftig mehr auf sich, besonders, da die Jugendjahre, auf die man sich sonst stützen konnte, vorüber sind.

Daß Ihnen Ihre Kinder Freude machen, ist einer der Lichtblicke unseres Lebens. Gott segne das Gedeihen derselben, und lasse Sie beseligende Früchte erleben. Wie freuen wir uns, die lieben Sprossen, die wir jetzt im Bilde besitzen, einmal sehen und küssen zu können. Der Himmel wache über ihr Wohl.

Witiko fand ich vor, und ging gleich daran. Ich mache wenig Änderungen, nur hauptsächlich Kürzungen, und Sie werden den ersten Band bald haben. Ich fürchtete mich auf die zweite Lesung dieses Werkes; aber es gefällt mir doch mehr, als ich mir gedacht habe.

Meine Pensionirungsangelegenheit wollte ich im Sommer 1865 anregen, zu welcher Zeit ich zehn definitive Dienstjahre habe, denen fünf provisorische voran gingen; aber meine körperlichen Zustände nöthigen mich, es jetzt zu thun. Ich schreibe morgen und übermorgen an Schmerling, Lewinski und Baum=

gartner, und gehe nach einigen Tagen nach Wien, um mich diesen Herren vorzustellen. Bei dieser Gelegenheit werde ich Geiger besuchen, und mit ihm über das Bild zu Witiko II sprechen.

Senden Sie mir nur recht bald wieder einen lieben und tröstenden Brief. Diese Schreiben sind Labsale für mich.

Die Ausstattung des Weihnachtsabendes ist doch besser ausgefallen, als ich gedacht habe. Ich danke für die Sendung herzlich. Wird das Gebetbuch, wozu Kaiser eine so schöne Zeichnung soll gemacht haben, die ich wegen Abwesenheit nicht sah, bald erscheinen?

Hier folgt das versprochene Stück Mappe. Ich zog vor, es doch von Linz zu schicken. Möge Ihnen der emporstrebende Arzt nicht mißfallen.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 18. November 1864.

Ich schreibe Ihnen heute nur einen kurzen Geschäftsbrief. Von Tag zu Tag erwartete ich die Bewilligung meiner Urlaubsverlängerung, um dann sogleich auf einige Tage nach Wien zu gehen. Aber bis heute ist diese Bewilligung noch nicht eingetroffen. Ich muß mich nun an Geiger brieflich wenden, daß nicht noch mehr Zeit verloren geht. Da er die Handschrift des Witiko gehabt hat, so wäre es mir freilich am liebsten gewesen, wenn er sich selber einen Stoff ausgelesen hätte. Aber da es nicht so ist,

so erlaube ich mir einen Vorschlag, zu dem ich nach langer Ungewißheit kam, und von dem ich noch nicht genau weiß, ob er zweckmäßig ist. Da Geiger zum ersten Bande weniger eine Handlung als vielmehr das Wesen der Hauptgestalt überhaupt dargestellt hat, so müßte etwas Ähnliches wohl auch in den zwei folgenden Bänden geschehen. Unter der Menge Personen des Werkes sind nach Witiko wohl die hervorragendsten Wladislaw der II., Herzog von Böhmen (später König), und Kaiser Friedrich der Rothbart. Wladislaw wäre für den zweiten Band (da er noch Herzog ist), und Friedrich für den dritten. Das Nähere würde ich Geiger schreiben. Lassen Sie mich schnell in ein paar Zeilen wissen, ob Sie mit diesem Plane einverstanden sind. Wenn Geiger mit Liebe auf die Sache eingeht, und die zwei Männer in solcher epischer Würde darstellt, wie Witiko, so wäre eine solche Anordnung freilich das Alleredelste, da hiedurch das Wesen und der Ernst des Werkes am schönsten dargestellt werden könnte. Ich bitte, schreiben Sie mir bald. Witiko's Durchsicht ist bis zum letzten Kapitel (dem Schlachtkapitel) vorgerückt. Dieses ist, wie ich Ihnen schon in Linz sagte, das schlottrigste Kapitel. Ich hoffe aber doch, in vierzehn Tagen Ihnen das Ganze senden zu können. Diese letzte Durchsicht war sehr nothwendig, daß Alles knapper und einfacher wurde. Lesen Sie nach dem Drucke das Ganze noch einmal durch, und Sie werden es selber finden. Der Stoff ist so ernst, daß mir, während ich mich mit der Durchsicht beschäftigte, wenn ich etwa ins Theater komme, oder in einer neuen Erzählung (in einer guten) lese, die Dinge völlig kindisch vorkommen. Möge nur Gottes Segen geben, daß ich in der Gestaltung des Stoffes nicht zu weit hinter seinem Ernste zurückgeblieben bin. Mühe habe ich

nicht gescheut, und wenn Sie einmal den Stoß Blätter sehen werden, die Abfälle sind, werden Sie staunen, und wenigstens einen Theil der Zeit begreifen, der an diesem Witiko hängt. Ich könnte fast sagen, daß ich dieses Buch mit meinem Herzblute geschrieben habe. Und doch schwebt mir beständig vor, wie es viel besser sein sollte. Eigentlich sollte man sagen: Der Teufel hole das Dichterleben, man hat nur Kreuz und Qual dabei, und kann es nicht lassen, wie geliebte Sünden. Am besten haben es die Dichter, die sehr schnell arbeiten, und denen ihre Arbeit immer sehr gefällt. Glücklich noch obendrein, wenn die Menge auch noch eifrig nach ihrer Kost hascht. Was sagen Sie dazu, wenn ich als Widmung schriebe: Seinen Landsleuten und insbesonders der altehrwürdigen Stadt Prag widmet diesen Dichtungsversuch aus der Geschichte seines Heimatlandes in treuer Liebe der Verfasser, und wenn ich ein Exemplar dem böhmischen Landesausschusse und eines dem Prager Gemeinderathe sendete. Ist so etwas gebräuchlich? Schickt es sich? Ich bin in diesen Dingen sehr unwissend. Wenn das Buch gelingt, wird es Böhmen wohl freuen; denn Böhmen hat eine der größten und merkwürdigsten europäischen Geschichten.

Ich muß schließen, leben Sie wohl. Küssen Sie für uns Ihre lieben Kinder, und seien Sie tausendmal gegrüßt. Schreiben Sie bald. Nach Wien gehe ich erst, wenn ich überhaupt gehe, nach Beendigung der Durchsicht.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 6. December 1864.

Heute habe ich die Handschrift des ersten Bandes Witiko vollendet auf die Post gegeben. Dieser Brief, den ich Abends schreibe, geht morgen nach. Da ich keine gleichlautende Abschrift der Handschrift habe, und jetzt überhaupt etwas ängstlich bin, insbesondere seit unlängst zwei Züge auf der Westbahn zusammen stießen und vieles dabei zu Grunde ging, so thäten Sie mir einen großen Gefallen, wenn Sie mir ungesäumt den Empfang der Handschrift anzeigten, und wenn Sie, falls das Werk nicht in Pest gedruckt wird, die Anstalt träfen, daß mir auch vom Druckorte die Ankunft der Handschrift daselbst sofort gemeldet würde, und daß man überhaupt mit derselben während des Setzens sorgsam umgehe. Wenn Sie die Blätter noch einmal ansehen, so werden Sie finden, daß ich eine sehr sorgsame letzte Feile angelegt habe. Mehrere Blätter werden Sie umgeschrieben finden. Ich glaube, daß jetzt Alles knapp ist und klappt. Den Schluß habe ich neu gemacht. Die Ankunft der Herzogin Gertrud und Dimuts auf dem Schlachtfelde habe ich immer mit einer Art Verdacht betrachtet, als sei sie eine Gattung Schauspielerstreich. Beide Frauen wissen recht gut, daß sie da nichts zu thun haben, und wären auch wahrscheinlich von Gesindel, das die Schlacht umschwärmt,

gefangen oder geplündert worden. Zudem unterbricht ihre Ankunft den Antheil, den man an der Schlacht und ihren Folgen nimmt, und überhaupt auch den Ernst der Lage. Ich habe sie daher ganz weggelassen. Die Herzogin bleibt in Prag, wo sie auch sehr nöthig ist, da ihre Entfernung die Stadt allen Umtrieben offen legen würde, und Dimut kommt nach Prag, ehe die Stadt eingeschlossen wird. Ihre Ankunft erfolgt daher zu Anfang des zweiten Bandes. Dafür habe ich besser ausgearbeitet, was nach der Schlacht geschieht, namentlich die Berathung eingeflochten, was weiter zu thun ist, in Folge welcher Berathung der Rückzug nach Prag beginnt, womit der erste Band schließt. Die Widmung an meine Landsleute und die Stadt Prag habe ich belassen, da sie besonders Aprent sehr billigte. Freilich sollte ich des Belagerungsabschnittes willen, des ersten im zweiten Bande, dann der Krönung Wladislaws als ersten böhmischen Königs und anderer Dinge willen nach Prag; denn wenn auch die Stadt anders geworden ist, so ist doch Berg und Thal geblieben, und Alles würde im Buche Leben gewinnen; aber das höllische Geld, das es kostet, und das ich jetzt in Menge für die Krankheit habe hinauswerfen müssen! Eine kleine Vorrede finden Sie auch. Wie die Worte der Widmung auf das Blatt vertheilt werden müssen, und wie sie im Drucke aussehen sollen, werden Sie am besten einrichten können. Die Correcturbögen müssen mir wohl zugeschickt werden. In diesem Werke mit so vielen Namen und sonstigen ungewöhnlichen Ausdrücken ist es nöthiger als je. Ich werde jeden Bogen nur einen Tag bei mir behalten. Andere Verbesserungen als die von Druckfehlern werde ich gar nicht machen. Die Handschrift bitte ich mir nach dem Drucke wieder zurück, weil ich sie mir aufbewahre. Lesen Sie den Band nach

dem Drucke doch wieder im Flusse durch, und sagen Sie mir den Eindruck. Daß Sie die Sache auch bogenweise vorher lesen, ist mir nicht ganz lieb, Sie werden es sich aber kaum nehmen lassen. Jetzt, da die Sache so weit ist, habe ich beinahe eine bittere Sehnsucht, daß der Druck recht bald beginne. Wenn auch unsere Lesewelt jetzt, um mit Schiller zu reden, „elend" geworden ist, und wenn auf einen künstlerischen Leser tausend bloße Stoff-fresser kommen, so dürfte doch das Buch Beifall finden, indem es möglich ist, daß man mir den Schabernack anthut, und auch den Stoff frißt, von dem in diesem Werke mehr ist, als in meinen andern. Gott besser's.

Sie haben mir auf meine Anfrage über die Zeichnungen zum zweiten und dritten Band noch nicht geantwortet. Da ich, wie ich oben sagte, ängstlich bin, so kommt mir schon öfter der Gedanke, etwa sind Sie wieder unwohl geworden, oder rückfällig. Beruhigen Sie mich doch bald.

Nun eine andere Frage. Wie wäre es, wenn nach dem ersten Band Witiko sogleich die Mappe gedruckt würde, da zu ihrer Vollendung so wenig mehr fehlt? In wenigen Wochen könnte sie druckfertig sein, der erste Band sogar noch früher. Auch arbeite ich jetzt an der Mappe noch leichter als am Witiko. Zur letzten Feile des zweiten Bandes Witiko muß ich jeden Falles den ersten Band im Drucke vor mir liegen haben. Es ist der Zusammen-stimmung wegen. Schreiben Sie mir doch hierüber.

Mein Urlaub ist mir auf drei Monate verlängert worden. Was es weiter wird, weiß Gott. Ich hätte Ihnen sehr viel zu sagen. Meine Nerven hassen noch jedes Gewühl, jede Unruhe, jeden Amtsverkehr. Reisen thäte mir sehr wohl, aber ich kann es nicht erschwingen. Nach Nürnberg ging ich von Passau nicht,

da es im vergangenen Sommer ewig regnete. So ist auch dieser Wunsch zu Wasser geworden.

Schreiben Sie mir doch öfter, theurer Freund. Ihre Briefe sind mir so lieb, und erheben mir mein Gemüth. Küssen Sie für uns die Kindlein und empfangen Sie die herzlichsten, innigsten Grüße. Grüßen Sie auch Elischer.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 17. December 1864.

In meinem ganzen Leben ist mir durch eine Meinung über mich noch nie so Unrecht geschehen, als durch die, welche Sie in Ihrem Briefe vom 10. d. Mts. aussprachen. Erschrecken Sie nicht, ich bin dadurch nicht ergriffen worden, und noch viel weniger erzürnt; denn das Übel, welches geschehen ist, ist durch das schnurgerade Gegentheil von dem veranlaßt worden, dem Sie es zuschrieben. Abgesehen von der durch die Nothwendigkeit ungeheurer Vorarbeiten zu den drei Werken über die Rosenberger bedingten Zeitverwendung, worüber ich Ihnen von den Lakerhäusern aus geschrieben habe, und abgesehen von meiner Sehnsucht, etwas der Hoheit der Dichtkunst nicht Unwürdiges zu erschaffen, war es gerade die Rücksicht für Sie, dem ich so viele Liebe und Freundschaft verdanke, der für mich gethan hat, was Große oder Mächtige dieser Welt hätten thun sollen, war es, sage ich, gerade diese Rücksicht für Sie, die mich ewig an dem Werke feilen,



bohren, grübeln, nergeln ließ, um Ihnen ja etwas zu bringen, das Ihnen eine recht große Freude machen sollte, wodurch dann freilich ein anderes Übel entstand, an das ich gar nicht gedacht habe. Meine Gattin hat oft gesagt: „Lasse die Sache einmal, er hat sich ja schon einmal geäußert, daß sie ihm sehr gefällt," worauf ich immer antwortete: „Sie wird ihm dann noch besser gefallen, und sein Urtheil gilt mir sehr viel." Was ich vom Witiko weggeworfen habe, würde, wenn es gedruckt wäre, sieben bis acht Bände füllen Ich werde es Ihnen einmal zeigen. Freilich war mir Anfangs diese Gattung Arbeit auch weniger geläufig, und machte mehr Änderungen nöthig, als andere Arbeiten; aber mein Wunsch, Ihnen Freude zu machen, blieb immer über Allem herrschend. Ich sehe nun allerdings, daß ich in einer andern Richtung gefehlt habe, und den Fehler in Zukunft vermeiden muß; aber bedenken Sie, daß ich eines Theils über die Dinge der Welt anders urtheile als viele Menschen, und sie auch, weil ich nicht Zeit hatte mich ihnen zuzuwenden, weniger verstehe als andere Menschen, und dann werden Sie meinen Fehler nicht mehr so groß finden. Meine Gattin sagte, ich müsse sogleich an Sie schreiben, und ich selber hatte das Gefühl, daß dies geschehen müsse; aber doch ließ ich drei Tage vergehen, um mir mein Gemüth so ganz zurecht zu legen, und nun schreibe ich einfach die Worte: „Theurer Freund, denken Sie nie mehr, daß ich etwas anderes als die größte Liebe und Freundschaft für Sie empfinde, und darnach handle Wenn hie und da dem Widersprechendes aufscheinen sollte, so ist es eben nur Schein, der aus meiner Unkenntniß einer Sachlage, oder aus der Verschiedenheit meiner Ansicht menschlicher Dinge mit der anderer Menschen fließt. Sie haben ja eine Reihe von

Briefen von mir, in denen Liebe und Freundschaft leben muß. Wenn ich auf Sie zu wenig Rücksicht genommen hätte, so hätte ich ja in dieser Zeit etwas anderes gearbeitet, und ich habe es nicht, außer den zwei Bogen, die ich für Pustet gearbeitet habe, weil er mich überrumpelt hat; denn sonst habe ich derlei mir zahlreich zukommende Ansinnen stets abgelehnt. Keine Zeile habe ich außer Witiko geschrieben, kein Bildchen, nicht einmal sandgroß, gemalt. Erst, da die Krankheit kam, und ich an Witiko aussetzen mußte, machte ich mich in der Bitterkeit meines Gefühles, daß Sie nun wieder warten müssen, an die Mappe, um doch irgend etwas für Sie zu thun. Es ist wahr, was ich Ihnen einmal schrieb, ich habe mich am Witiko, wie die Studenten sagen, verbüffelt. Die Arbeit am Witiko hat in der That meiner Krankheit einen recht guten Boden vorbereitet. Der Arzt sagte, ich sei schon krank gewesen, da ich so ewig umgeändert habe. Er verbot jede Schriftstellerarbeit, und ich ging doch zur Mappe. Denken Sie in Zukunft nicht mehr übel von mir, lieber Freund. Sie haben mich schon zu lange nicht gesehen, ich muß zu Ihnen kommen, und Sie müssen mir in die Augen schauen, und müssen bekennen, daß Ehrlichkeit und Freundschaft für Sie drinnen ist. Daß Sie die Sache bei sich trugen, und mir nie einen Vorwurf machten, ist sehr zartsinnig, und ich muß Ihnen den größten Dank dafür aussprechen. Mein theurer Freund! wäre ich ein bloßer Büchermacher, so wäre ich vielleicht auch ein reicher Mann.

(Ich werde unterbrochen und kann erst morgen fortfahren.)

Eine blendende Art der Darstellung wäre mir wahrscheinlich gelungen, wenn nun nichts hinter derselben zu sein gebraucht hätte, so würden die Blätter auch schnell gefüllt gewesen sein,

Bücher nach Büchern wären fertig geworden, und der leichtfertigen Schrift wäre eine leichtfertige Lesermenge nachgezogen — doch ich muß enden, sonst kommt ein Gefühl der Verachtung gegen mich in mich, daß ich nur einen Augenblick bei diesem Gedanken weilen konnte. Mir ist das so unmöglich, wie daß die Rose die Brotfrucht trägt. Der Dichter dichtet wie der Vogel singt und die Blume blüht, wenn es auch, wie ich im Nachsommer sagte, in einer Wüste ist. Oft ist Armuth und Unsterblichkeit sein Theil, oft nur die erste. Ich denke gar gerne an Ihr Söhnlein, das vielleicht meiner gedenken wird, wenn ich schon nicht mehr denken kann.

Doch nun zu etwas Anderem.

Ich habe gesagt, Sie müssen mich sehen. Reisen ist jetzt für mich Arznei, ich sehne mich auch sehr darnach. Wahrscheinlich wird ein milder Winter; denn seit mehr als einem Jahre herrschten nördliche Richtungen in dem Luftzuge vor. Die Ausgleichung und Gegenwirkung muß bald folgen, und wenn dies im Winter geschieht, so bringen die südlichen Richtungen milde Lüfte. Wie wäre es, wenn ich mit meinen Arbeiten auf 10 bis 14 Tage zu Ihnen käme? Haben Sie ein stilles Stübchen für mich in Ihrer Wohnung, in welchem ich arbeiten und ausruhen, und aus welchem ich täglich einen großen Spaziergang auf einen Berg (der bei Ofen ist) machen könnte? Dazu geben Sie mir Morgens einen Becher Kaffee, Mittags eine Suppe und ein Stückchen Rindfleisch mit Gemüse (sonst durchaus nichts), viel Wasser mit wenig Wein (Wasser werden Sie elendes und Wein herrlichen haben), Nachmittags einen Becher Himmelbrandthee mit Milch und Abends eine Schale Suppe. Wenig Verkehr mit irgend einem Gewühl, und manchen Plaudertausch mit Ihnen oder

Ihren und meinen Freunden. Kann das sein, so komme ich nach den Feiertagen nach Wien, und in einigen Tagen darauf zu Ihnen. Was kostet die II. Klasse der Bahn von Wien nach Pest? Sie haben einmal gesagt, in Pest meine man, ich sei Ungarn nicht freundlich gesinnt. Dies wäre doch übel, wenn ich käme, und einer oder ein anderer wäre unartig mit mir. Nun, geärgert haben mich die Ungarn schon öfters, und ich habe es auch weidlich ausgesprochen; aber von da bis zur Unfreundschaftlichkeit ist es noch weit. Zankt man ja mit den liebsten Freunden leichter als mit wildfremden Menschen, und wenn mich die Ungarn ärgerten, so war es, weil ich an ihnen Theil nehme, sonst wäre mir ihr Thun gleichgiltig. Ich habe immer dieses Volk für ein Dichtungsvolk gehalten, und habe dies am klarsten in „Brigitta" dargelegt. In dem persönlichen Verkehre könnte ich dann sehr vieles mit Ihnen besprechen, das für das Papier zu weitläufig ist. Darunter ist auch meine Wiener Angelegenheit. Zudem sehne ich mich schon sehr nach Ihren Kindern, ich möchte sie doch einmal gerne sehen. Der Verlauf des Wetters bis 1. Jänner wird wohl zeigen, wie es sich weiter erhoffen läßt. Im Frühlinge möchte ich Prag sehen, und den Sommer im hohen Walde zubringen. Ich fühle jetzt schon bei der Rückkehr meiner Kräfte, daß ich einem besseren, freiern Körperzustande und mithin einem besseren Zustande des Schaffens entgegen gehe, als ich ihn seit vielen Jahren gehabt habe, und diesem Zustande möchte ich durch Waldluft und Waldwasser, die mir ungemein gut thun, eine starke Grundlage für den Rest meines Lebens geben.

Mit Witiko und der Mappe werde ich nach Ihrem Wunsche, den ich einsehe und billig finde, verfahren. Mündlich mehr, und

wenn der Winter zu barsch zum Reisen werden sollte, dann schriftlich mehr.

Albachs „Stunden der Andacht" habe ich dieser Tage bei Fink gesehen. Etwas Schöneres als diese Titel kann es kaum geben, außer in wirklichen altdeutschen Sachen. Wie bin ich Ihnen dankbar, daß Sie mit diesem Werke auf uns dachten. Wir sehen seiner Ankunft entgegen. Für die Physik werde ich thun, was ich kann.

Nun ein herzliches Lebewohl, tausend Grüße von uns beiden und Küsse für die Kinder.

An Auguste Jäger.

Linz, am 21. December 1864.

Ich versprach Ihnen vor zwei Tagen außerordentlich schöne Verse*), hier sende ich Ihnen Hausverse, wie sie bei uns zu haben sind. Ich habe keine besseren, die Einschränkung, daß sie heiterer Art sein sollen, und die natürliche Bedingung, daß sie für Kinder passen müssen, machte die Sache schwierig. Die Kinder könnten sie abwechselnd sprechen, dann kommt auf jedes 8 Zeilen mit 60 Sylben, was jedes schon lernen kann. Wenn Ihnen diese Verse nicht gefallen, dann müßte schon Gustel, der Hofpoet, aushelfen.

*) Zur goldenen Hochzeit von Friedrich und Theresia Jäger.



Der Brief an Ihre verehrten Eltern liegt auch bei. Schreiben Sie uns doch die Stunde, in welcher das Fest in Ihrer Wohnung beginnt, daß wir es im Geiste hier mitfeiern können.

Möge diesem Feste noch eine Reihe schöner Jahre für Ihre guten Eltern folgen, und mögen Kinder und Enkel in ungetrübtem Wohlsein diese Jahre begleiten. Gewiß nehmen wir, die wir die hohe Trefflichkeit Ihrer Eltern verehren, den tiefsten Antheil an dieser Feier, so wie an Allem, was sich in Ihrem Hause ereignet.

Grüßen Sie Eduard und Karl recht herzlich, und empfangen Sie unsere innigsten, freundlichsten Grüße.

An H. Schuster stud. jur.

Linz, am 22. December 1864.

Ihr Schreiben vom 10. d. Mts. hat mir viele Freude gemacht, und daß ich es erst heute beantworte, hat seinen Grund darin, daß ich mehrere Schreiben zu beantworten habe, und als noch nicht völlig hergestellt nach einer langen und schleppenden Krankheit nicht viel auf einmal schreiben darf. Wenn meine in früheren Zeiten veröffentlichten Schriften einen freundlichen Eindruck auf Sie machen, so ist mir, da ich diesen Schriften einen großen künstlerischen Werth nicht beilegen kann, dieses in so ferne lieb, als ich glaube, daß ein warmes Herz und ein für Höheres empfänglicher Sinn in denselben liegt, und dies dadurch ersichtlich wird, daß sie auf ähnlich fühlende Menschen, zu denen ich Sie, Ihrem Briefe nach zu urtheilen, rechne, einen guten Eindruck machen. Ich hätte recht gerne recht Großes, Hohes und Außerordentliches geleistet; aber die Kräfte sind eben, wie sie sind, und

niemand kann über sie hinaus. Mehr als die Studien könnte ich Ihnen den Nachsommer empfehlen, eine Erzählung in drei Bänden; aber dieses Werk dürften Sie wohl vor mehreren Jahren nicht lesen, da es eine gereiftere Frucht längeren Lebens ist, und Ihnen sehr vieles darin noch unbekannt sein dürfte. Es wäre mir lieb gewesen, wenn ich Sie in Ihren Ferien kennen gelernt hätte, ich war eben zur Erholung im bairischen Walde an den drei Sesseln, welche Erholung aber der vergangene abscheuliche Sommer sehr sauer machte. Wenn Sie wieder einmal nach Linz kommen, so klopfen Sie an meine Thür, sie wird Ihnen freundlich geöffnet werden. Eine Anempfehlung brauchen Sie nicht, so wie ich es nicht für nöthig gehalten habe, mich um Ihr Wesen erst bei Dr. Haller zu erkundigen.

An August Piepenhagen.

Linz, am 25. December 1864.

Sie müssen mich für einen undankbaren, abscheulichen Menschen halten, da ich Ihnen auf so viele Beweise von Güte und Wohlwollen gegen mich nicht einmal geschrieben habe; aber meine Schuld ist doch nicht so groß, als sie scheint, obwohl sie immer groß genug ist, und ich kaum wagen kann, Ihre Verzeihung zu erhoffen. Es wirkten mehrere Umstände zusammen. Ich hatte Ihnen so viel zu schreiben und zu danken, daß ich immer mit einem großen, langen, sehr innigen und sehr herzlichen Brief an Sie herumging, und der ganz trefflichen Stunde harrte, die würdig, frei und heiter genug wäre, in ihr alles das, was ich mir dachte, auf das Papier zu bringen, und die Stunde kam in

allem dem Gewirre von Amtsgeschäften und widrigen Dingen nicht, und so verging zu meinem Schrecken eine ungeheuere Zeit. Dazu kam noch, daß ich seit Jahren schon in Einem fort nach Prag reise, und von Woche zu Woche, von Monat zu Monat nicht dazu kam. In Prag, dachte ich, werde mein erster Gang zu Ihnen sein, und es werde sich ein recht freundlicher Verkehr ergeben. Und so wurde der Brief nicht fertig, wie die Reise nicht fertig geworden ist. Am 20. December 1863 erkrankte ich plötzlich, und das Übel nahm einen schleppenden, schleichenden Gang in den Schleimhäuten des Magens und der Gedärme an, daß, nachdem nun ein Jahr vorüber ist, erst die sichtliche Wiedergenesung beginnt, in der ich nun begriffen bin. Was Sie dem Gesunden nicht verzeihen könnten, das verzeihen Sie nun dem Halbkranken, ich bitte herzlich.

Sie haben mir so schöne Studien geschickt, Sie haben im Auftrage meines Freundes Heckenast ein so herrliches Mondbild für mich gemalt, daß der größte Dank viel zu arm ist, nur einiger Maßen die Freude auszudrücken, die Sie mir gemacht haben. Hätte ich Ihnen das geschrieben, was ich beim Empfange Ihres Bildes gefühlt habe, was ich dabei gesprochen habe, und wie ich mich seither immer geäußert habe, so hätten Sie etwa nicht zwei Blätter, sondern einen ganzen Band Geschriebenes erhalten. Sie haben mich durch dieses Bild sehr geehrt, daß Sie voraussetzten, ich werde die einfache Herrlichkeit und Zartheit desselben verstehen. Alle Mittel von Gegensätzen in Licht und Dunkel, in Mond- und Feuerbeleuchtung, die bei Mondbildern so gerne vorkommen, sind hier verschmäht, der Gegenstand ist Busch und Wasser, wie er überall in der Welt vorkommt, und in dieses schlichte Kleid haben Sie eine solche Macht des feinsten Gefühles, der mannig-

faltigsten Durchbildung, des Adels und der Würde, des Zaubers und des holden Dichtungsspieles der Nacht gelegt, daß jedes tiefer empfindende Herz in die Kreise dieses Silbernetzes gezogen wird, und sich in ihm beseligt findet. Sie sind der dichtungsvollste Landschafter, den ich jetzt kenne, und mithin, glaube ich, der erste. Göthe's Worte an den Mond: „Füllest wieder Busch und Thal still mit Nebelglanz" sind in Ihrem Bilde zu Farben und Linien geworden. Die berühmte Hofschauspielerin Rettich, welche, da sie einmal in Linz als Gast war, öfter als alte Freundin in mein Haus kam, sagte: „Wenn der Mann nicht an der alten Eiche ginge, müßte man die Elfen tanzen sehen." Ich bedauere nur, hochverehrtester Künstler, daß ich nicht ein reicher Mann bin; denn ich ließe Niemanden mehr von Ihnen ein Bild, ich kaufte sie alle. Und so bedauere ich, daß ich nicht in Ihrer Nähe wohnen und wenigstens Ihre Meisterwerke entstehen sehen, und in ihrem Anschauen glücklich sein kann. Ich hoffe, daß in Prag mehrere Ihrer Gemälde sein werden, und ich gehe zu jedem und schaue es an; der Eigenthümer müßte mir nur die Thür weisen. Sie haben eine Studie, die mir hochdichterisch erschien. Vorn ein sumpfiges Wasser mit allerlei gemeinem Gezeugs darauf und daran, hinter ihm ein unwirthbares Gestein und ein armes Häuslein, dann feuchter Tannenwald und darüber ein Himmel voll Wolken. Ich wollte immer an Sie wegen der Ausführung schreiben, was das Bild, in der Größe der Heckenast'schen ausgeführt, ohne Rahmen, den mir Bühlmayer in Wien machen würde, weil mir sein Geschmack sehr zusagt, kosten würde; aber ich hatte nie den Muth dazu, weiß auch nicht, ob ich die Studie genau beschrieben habe, daß Sie sie gleich errathen würden. Wie elend werfen Leute, welche große Summen haben, dieselben weg, und welche tief-

menschlichen Freuden könnten sie dafür haben. Ich habe Ihren zwei Bildern, die bei mir hängen, Stunden zu verdanken, die zu den schönsten meines Lebens gehören. Oft stelle ich mir das eine oder das andere auf die Staffelei in das beste Licht, lasse es Tage und Wochen darauf stehen, und sitze oft davor und freue mich, und liebe Sie dann auch recht wacker, Sie feiner, tief empfindender Künstler. Ich liebe Sie recht innig und beschäftige mich sehr mit Ihnen, wenn ich auch nicht schreibe. Es ist eine meiner Sünden, daß ich oft zu einem Briefe nicht komme, und gerade zu dem nicht, den ich recht lang machen will, und der mir recht breit im Herzen sitzt. Ich will mich bessern und jetzt recht oft schreiben. Ich bringe mich selber um eine Freude; denn es macht mir eine Freude, an Sie zu schreiben und Sie meiner Verehrung zu versichern.

Im ersten Frühlinge 1865, so ist es nun fast beschlossen, komme ich mit meiner Gattin nach Prag und klopfe an Ihre Thür. Sie werden wohl ein freundliches Herein sagen. Da ich länger in Prag bleiben will, so werde ich Sie auch mit einer trockenen Geschäftssache plagen, mir einen einfachen, bürgerlichen, reinen und nicht theueren Gasthof zu sagen; ich hasse die sogenannten Hôtels als die treuesten Abklatsche unserer dichtungsarmen, prahlenden und leeren Zeit, und ich will auch nicht tausend Dinge zahlen, die ich gar nicht brauche. Der alte, gemüthliche, großväterliche Gasthof, in dem man des Wirthes guter Freund und Hausgenosse war, und der das Reisen herzlich machte, kommt ab, wie der Schwager Postillon, und man wird auf glänzenden Wagen als Eilgut in ein glänzendes Magazin gefördert. Doch ich komme ins Weite und Breite und ermüde Ihre Geduld.

Daß wir, als uns Ihre Frau Tochter in Linz mit einem Besuche beehrte, gerade auf unserem Landaufenthalte im baierischen Walde am Fuße des Dreisesselberges waren, und sie nur unsere Köchin allein zu Hause fand, that uns bei unserer Rückkehr sehr leid. Wie gerne hätten wir sie kennen gelernt, und wie sicher hätte sie dann berichten können, wie nicht nur ich, sondern auch meine Gattin Sie verehren und Ihre Bilder in Ehren halten. Wir hoffen in Prag den Besuch erwiedern zu können.

Ihr photographisches Bildniß hat uns eine sehr große Freude gemacht, und es ist sogleich in ein Buch zu den uns theueren Personen gestellt worden. Ich kann Ihnen leider nur eine sehr unvollkommene Photographie von mir schicken, es ist die einzige, die ich habe. Ich erwarte von Angerer in Wien, der mich aufgenommen hat, bessere, und werde dann eine nachsenden.

Wenn Sie ein Stündchen erübrigen können und mir in einigen Zeilen zurück sagen, daß Sie mir nicht zürnen, so bereiten Sie mir eine große Freude.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 31. December 1864.

Ich muß Ihnen heute schon wieder schreiben. Ich habe den ersten Bogen von Witiko heute wieder bekommen (er folgt hier zurück) und finde in ihm die Anfangsbuchstaben der Anredefürwörter wieder klein, wie sie in meiner Handschrift stehen. Die tz und ck sind aber geblieben. Beachten Sie also das nicht, was ich Ihnen gestern geschrieben habe, und bleiben wir nun bei der Schreibweise des hier zurückgesendeten ersten Bogens. Nur eines

muß ich berühren. Ich habe bei der ersten Correctur den Namen Sobeslaw gefunden und habe ihn in Soběslaw verbessert (wird gesprochen: Sobjeslaw). Bei der zweiten Correctur finde ich nun wieder Sobeslaw gedruckt. Sollte Ihnen etwa das Lautzeichen ě fehlen? Dann fehlen Ihnen wahrscheinlich noch andere böhmische Lautzeichen. Da es nun in Böhmen, wo wahrscheinlich das Buch am meisten wird gelesen werden, sehr unangenehm auffallen müßte, wenn die Namen unrichtig gedruckt wären, so dürfte kaum etwas anderes übrig bleiben, als daß Sie die wenigen böhmischen Zeichen, die in meinem Buche vorkommen, machen lassen. Ich setze sie her: Č, č, ě, ř, š, Š, Ž, ž. Diese Zeichen sind durch keine Umschreibung zu ersetzen, und geben dem böhmischen Auge den richtigen Anblick des Wortes, der Deutsche mag sie dann aussprechen, wie er will. Ich habe die neue böhmische Schreibweise genommen, wie sie Palačky in seiner Geschichte Böhmens hat und rechtfertigt. Es wäre mir leid, wenn unrichtige Wortbilder in dem Buche stünden. Ich bitte daher die Sache so einzuleiten, daß die Namen gedruckt werden, wie sie in meiner Handschrift stehen. Beispiele: Čech wird fast gesprochen wie Tschech. Letzteres Wortbild aber thut selbst mir, dem Nichtböhmen, sehr weh, wenn ich es in neuer Zeit in deutschen Zeitungen sehe, wie erst dem Böhmen. Es darf doch auch im Deutschen der italienische Name Giobbe nicht Dschiobbe geschrieben werden.

Přemysl klingt zwischen Pschremysl und Prschemysl, ist also mit deutschen Zeichen gar nicht zu geben.

Ich bitte, sehen Sie den Anfang zum ersten Bande Palačkys nach.

1865.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 6. Jänner 1865.

Ihr Schreiben vom 6. d. M. habe ich am 6. erhalten (Sie haben sich im Tage geirrt) und beantworte sogleich Einiges. Daß durch die Nothwendigkeit der Nachschaffung einiger Lautzeichen für böhmische Namen der Satz des Witiko unterbrochen werden muß, thut mir leid. Ich hätte die Sache vorher sehen und Sie lange vor Beginn des Satzes darauf aufmerksam machen sollen, allein ich habe ganz und gar nicht darauf gedacht, da mir das einzelne Gewerbsmäßige des Setzens doch ferne liegt. Ich hoffe, da der Zeichen sehr wenige sind, daß die Unterbrechung nicht lange dauern wird. Ich habe das Namensverzeichniß zum Witiko durchgegangen, und finde keinen Namen, in dem ein ä vorkäme, es müßte entweder das deutsche á sein oder das Zeichen ¨ gehört zu einem andern Buchstaben. Die Böhmen haben gar kein ä, sondern nur ein á, welches das lange a bedeutet. Die Zeichen, welche ich Ihnen angegeben habe, genügen. Daß übrigens die Buchstaben deutsch sein müssen und nur die Zeichen über sich haben, versteht sich wohl von selber. Hier hat man mir zugemuthet, ich wolle die böhmischen Namen mit lateinischen Lettern

gedruckt haben, was mir nie zu Sinn kam, weil es eben ein Unsinn wäre. Wir drucken im Deutschen ja alle fremden Namen in deutschen Lettern. Das Buch „Stunden der Andacht" habe ich erhalten und meinte auch den Dank in einem früheren Briefe ausgesprochen zu haben. An Geiger schreibe ich übermorgen ein Drängeschreiben, ich hoffe, daß er auf eine sehr freundliche Bitte Rücksicht nehmen wird. Fragen übrigens auch Sie in kurzen Zeiträumen ein paar Male bei ihm schriftlich an.

Tausend Schönes. Über Anderes im nächsten Briefe.

An August Piepenhagen.

Linz, am 15. Jänner 1865.

Ihr Schreiben vom 12. d. M. habe ich heute erhalten und beantworte es sogleich. Es hat mir eine sehr große Freude gemacht. Ihre freundliche und gütige Gesinnung gegen mich thut mir außerordentlich wohl, da Sie im vollen Rechte gewesen wären, wenn Sie in Folge meines langen Schweigens an mir irre geworden wären. Es that mir um so wohler, als ich trotz des Unrechtes, das ich gegen Sie beging, doch empfand, daß ich Ihr Wohlwollen verdiente, nicht meiner guten Eigenschaften willen, die sind unbedeutend und eitel Flickwerk, sondern der Verehrung wegen, die ich gegen Sie immer als Künstler empfand, der Achtung und, ich kann sagen, der Liebe willen, die in mir für Sie entstand, weil Sie als Künstler so fühlen, wie Sie eben

fühlen. Ihr Schreiben zeigte Sie mir auch als Menschen liebenswürdig, was ich zwar immer wußte, denn sonst läge nicht das Herz in Ihren Arbeiten, das darinnen liegt; was mir aber doch lieb war, auf dem Papier bestätigt in den Händen zu haben. Daß Sie selber mit Ihren Werken nicht zufrieden sind, ist natürlich, kann gar nicht anders sein, und ich habe mir es auch gar nicht anders gedacht. Nur die Mittelmäßigkeit und die vollkommene Schwäche sind mit sich zufrieden. Je höher der Künstler strebt, besonders wenn er mit dem Herzen strebt, und der echte Künstler strebt stets mit dem Herzen, desto tiefer empfindet er die Herrlichkeit der Natur, sei's Landschaft, sei's Menschenseele, dieses Empfinden gestaltet sich in ihm zum Ideale, und je größer er selber wird, desto größer ist sein Ideal, darum kann er es nie erreichen, weil es mit seinem Wachsen selber immer wächst. Und hätte er es einmal erreicht, so hätte sein Schaffen ein Ende; denn er hätte ja nichts mehr, wonach er noch streben sollte. Es hat aber bei dem großen Künstler keine Gefahr, der erreicht es nicht. Wenn Sie einmal ganz und gar und vollkommen zufrieden sind, dann haben sie wahrscheinlich Ihr erstes schlechtes Bild gemalt. Das Streben des Künstlers ist es ja auch, wodurch er sich offenbart; je reiner, gefühlvoller, von Menschenhoheit durchdrungener es ist, desto mehr entzückt er uns; denn der Mensch ist's, der dem Menschen am holdesten ins Herz spricht. Wie könnte uns denn eine gemalte Landschaft so sehr gefallen, die doch, und wenn sie die beste der Welt ist, tausendmal schlechter ist, als die Natur, warum kaufen wir uns denn gemalte Landschaften, und laufen ihnen in Bildersammlungen und zu Künstlern nach, wenn wir dafür nur die bessere Natur selber zu betrachten brauchten? Der Mensch, der die Landschaft gemalt hat, ist es, den wir

verehren und lieben, und je mehr wir dies vermögen, d. h. je mehr er Herz in sein Bild gelegt hat, desto mehr Freude empfinden wir. Darum ist auch der Stoff so gleichgiltig, wenn nur der Mensch sein großes Innere dadurch zu entfalten vermag, und darum sucht gerade die Armuth des Innern die allergrößten Stoffe auf, und wird auch alle Male von dem Stoffe herabgeworfen; denn sie weiß nie, was der Stoff heischt. Der große Künstler zittert vor dem großen Stoffe, weil er seine Größe erreichen zu können verzagt. Wenn es Ihnen einen Trost gibt, Genossen Ihres Leides zu haben, so nenne ich mich gleich einen solchen; ich bin nie mit meinen Arbeiten zufrieden, und oft recht ärgerlich darüber. Und doch ist es mir ein Trost; denn eben darum können sie nicht ganz schlecht sein, weil ein Streben in ihnen ist, und dies endlich doch von den Gleichgesinnten erkannt wird.

Wenn Sie mir Skizzen zum Ansehen schicken wollen, so freut es mich sehr, ich sehne mich schon dem Tage entgegen, der sie bringen wird. Darum senden Sie sie bald. Ich werde mich vor die Staffelei setzen, und sie vor meinen Augen vorübergehen lassen, und freue mich schon auf die Freude, die ich haben werde. Gott gab mir Gefühl für die Natur, und Sie bringen die Natur von ihrer seelenvollsten Seite. Das werden Ihnen schon Mehrere gesagt haben, und das kann nur der nicht sagen, der die Seele der Natur nicht kennt, sondern nur Steine, Gras und Baumnadeln. Diese sind zwar die Mehrzahl, aber sie wiegen nichts, und was wäre denn der Künstler, wenn ihn gleich jeder Narr verstände? Ich werde die Bilder Freunden zeigen, und Ihnen dann darüber mein Gefühl schreiben. Packen Sie doch auch jene Skizze dazu, von der Sie glauben, daß ich über ihre Ausführung geschrieben habe. Und wenn Sie unter mehreren im Zweifel



sind, so legen Sie alle bei, und bezeichnen Sie dieselben auf der Rückseite mit einem St.

Ich bin begierig, ob ich mich so ausgedrückt habe, daß Sie das Blatt erkannt haben. Jedenfalls kann durch meinen Vorschlag ein möglicher Irrthum verhütet werden. Wenn ich wieder einmal nach Wien gehe, werde ich es Ihnen melden und Sie dann bitten, mir ein Päckchen Skizzen mitzugeben. Ich habe dort viele Freunde und Bekannte, denn ich war zweiundzwanzig Jahre in Wien, und unter diesen sind Manche, die Sinn und Liebe so wie Verständniß für die Kunst haben, und Künstlern auch Beschäftigung geben. Der Dichter weiß sein Buch in vielen Händen, und darunter können sehr würdige sein; der Maler gibt sein Werk einem Einzigen, und dieser kann es vielleicht nicht verstehen, — dann aber ist er meist eitel, zeigt Vielen seine Bilder, nnd da kommen nun die rechten Augen zum Anschauen des rechten Bildes.

Mich freut es, daß sich Ihr Unwohlsein wieder gehoben hat, mögen Sie gesund und heiter wieder an Ihrem Schaffen sein.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 17. Jänner 1865.

Ich beantworte Ihre beiden Briefe mit diesem einen. Axmanns Stich kann ich eigentlich nicht eingehend beurtheilen, da mir die Handzeichnung nicht vorliegt. Der Stich, so trefflich er im Ganzen ist, macht mir nicht so sehr einen G e s ch i ch t s eindruck, wie die Zeichnung ihn mir gemacht hat. Ich hätte ihn strenger gewünscht. Das ist nun nicht mehr zu machen. Wäre ich in Wien, so hätte ich mit Axmann vorher geredet, und seine Meisterhand, die auch in diesem Stiche nicht zu verkennen ist, würde das hervorgebracht haben, was ich meine. Jetzt ist mir die Sache ein wenig zu almanachmäßig. Die Augen von Mann und Pferd sind mir ein wenig zu starr. Das läßt sich vielleicht ändern, ich werde es Axmann schreiben. Der Brief an ihn geht mit diesem Schreiben morgen gleichzeitig ab.

An Geiger habe ich geschrieben und erwarte stündlich eine Antwort. Ich habe ihm die Sache sehr an das Herz gelegt. Sollte in einigen Tagen keine Antwort erfolgen, so schreibe ich wieder. Auf meinen letzten Brief an ihn ist eine Antwort nöthig.

Was die Namenszeichen im Witiko anlangt, so darf ein r̈ gar nicht vorkommen, es gibt nur das r und ř: aber zu meinem Schreck habe ich selber in der Handschrift den Fehler gemacht. Der Stammvater hieß Wirš, und um die Abkömmlinge (böhmisch

Wršowece) deutsch zu bezeichnen, schrieb ich die Wrse, und es kamen mir die zwei Punkte auf das r, was ich dann immerfort that. Wo in der Handschrift Wrse steht, muß es heißen Wrše. Das š habe ich Ihnen als Lautzeichen angegeben, und Sie werden es haben. Es wird in Diwiš vorkommen und in Libuša &c. Da Sie mir nur die Bogen 3, 4, 5 ankündigen und nicht auch 1 und 2, so bitte ich, in den von mir korrigirten Bögen 1 und 2 nachzusehen; in beiden kommen auch schon Čechennamen vor, ganz gewiß der Name Soběslaw, der dort Sobeslaw gedruckt ist, was ich ausstrich. Wenn noch was immer in der Handschrift stehen sollte, so läßt sich Alles mit den von mir angegebenen Zeichen abmachen. Es könnte sein, daß ich öfter das ˇ mit ¨ verwechselt hätte. Das wird sich in der Korrektur schon machen.

Zum zweiten Bande Witiko muß noch ein Kapitel des dritten gezogen werden, sonst wäre zwei zu dünn und drei zu dick. Ich kann Ihnen erst etwa drei Wochen nach Erscheinen des ersten den zweiten einhändigen; denn das letzte Durchlesen des zweiten, wie ich Ihnen schon einmal geschrieben habe, kann nur mit I in der Hand geschehen, da jeden Augenblick nachzusehen ist, daß sich nichts widerspricht, daß sich alles bezieht, und daß alles fließt. Ich habe keine Abschrift von I in den Händen, wie ich Ihnen auch schon geschrieben habe. Die Bogen 3, 4, 5 kann ich nicht auf einmal umgehend zurückschicken, da ich drei Bogen in einem Tage wohl lesen, aber nicht korrigiren kann. Ich bestimme als längste Zeit für jeden Bogen einen Tag. Vielleicht kann ich die Sache auch kürzer machen. 5 habe ich zudem noch gar nicht hier gehabt. Meine letzte Sendung war am 3. Jänner der vierte Bogen.

Meine Reise nach Pest schiebe ich auf, ich traue dem Wetter

doch nicht recht, es schlägt bei uns jetzt gar so sehr um. Etwa benütze ich die bessere Zeit mehr nach auswärts, vielleicht muß ich die Sache auch für heuer ganz aufgeben, denn im Frühlinge muß ich nach Prag, selbst wegen Witiko II. muß ich schon hin, und dann besonders des Zawesch und Wok willen. Ich werde vielleicht vierzehn Tage in Prag bleiben müssen, und da muß ich meine Kreuzer sehr zusammen halten. Sobald es mir möglich ist, komme ich zu Ihnen; denn ich hätte fast unendlich viel mit Ihnen zu reden.

Heute muß ich schließen, es ist Abends und ich habe auch noch den Brief an Axmann zu schreiben.

An Joseph Axmann:

Linz, am 17. Jänner 1865.

Heckenast hat mir einen Probedruck des Witiko von Dir gesendet, und ich soll Dir etwas darüber schreiben. Das ist nun sehr schwer, reden läßt sich über eine solche Sache, aber nicht leicht schreiben, weil da der Brief unendlich lang werden müßte. Zudem müßte zum Vergleichen auch die Zeichnung vorliegen, und selbst da noch ist es mit dem Schreiben eine Höllensache, derlei muß in Rede und Gegenrede abgemacht werden. Daß Deine Hand eine Meisterhand geblieben ist, sehe ich auch in diesem Stiche wieder. Ich hätte ihn nur im Ganzen strenger gewünscht, gewissermaßen historisch. Die Zeichnung machte mir eben einen

sehr epischen Eindruck. Aber wie gesagt, ich kann über die Übersetzung nicht urtheilen, wenn die Handzeichnung fehlt. Das Einzige, was ich sage, ist: Dürften denn des Jünglings Augen nicht ein wenig weicher zu machen sein? Natürlich, wenn Du einverstanden bist und wenn es geht. Würde dem Stiche nicht ein Tondruck sehr wohl thun? Ich weiß aber nicht, ob das auf einem Titelblatte geht. Ich habe an Geiger wegen der Zeichnungen zu II und III des Witiko geschrieben, und für II den jungen Herzog von Böhmen „Wladislaw" vorgeschlagen, und für III den Kaiser Rothbart, da er noch jung war. Ich habe Geiger sehr um Beschleunigung gebeten und harre stündlich der Antwort. Die Zeichnungen können sehr dankbar ausfallen. Aus Geigers Hand gewiß. Den Abdruck schicke ich nicht mit, Du wirst ohnehin gleiche in der Hand haben. Nimm für diese Arbeit meinen innigsten und herzlichsten Dank.

Ich bin jetzt schon über ein Jahr nicht mehr gesund, im Winter 1864 war ich sehr krank (Schleimfieber, schleichend und schleppend, oder Eingeweide-Katarrh), wurde im Sommer bei Rosenberger, wo ich mit der Frau ein Vierteljahr war, viel besser und rückte langsam der Genesung entgegen. Den nächsten Sommer werde ich in den Lakerhäusern in den Zimmern verleben, wo Du und Ferdinand mit mir schliefet. Komme mit Sack und Pack auch hinauf, oder Ferdinand soll kommen. Grüße von uns beiden Deine liebe Gattin recht herzlich, so auch Ferdinand, und wenn Du ihr schreibst, die Frau Katharina. Dich grüßen wir eben so.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 31. Jänner 1865.

Ich habe dieser Tage den beiliegenden Brief erhalten, und sende ihn an Sie. Der Gräfin schreibe ich zugleich zurück, daß ich nicht Eigenthümer der fraglichen Erzählung bin, sondern daß Sie es sind, und daß sie sich daher um Ihre Einwilligung zum Abdrucke des Weihnachtsabendes in einem Jugendalbum bewerben müsse. Ob sich das mit Ihrem Geschäftsbetriebe vereint, kann ich nicht beurtheilen, da ich mich nie um derlei Angelegenheiten bekümmert habe. Sollte, was ich kaum vermuthe, Ihre Verlagshandlung vom Geschäftsstandpunkte aus keinen Anstand nehmen, so mache ich als Verfasser auch keinen, nur da ich die Benützung dieses Geisteserzeugnisses Ihnen allein verkauft habe, so müsse ich, wenn eine andere Buchhandlung Nutzen aus dem Erzeugnisse ziehen will, die Bedingung eines Honorars für mich stellen, das die Buchhandlung Lechner selber vorschlagen möge; denn ich sei bei meinem Lebensunterhalte auf den Ertrag meiner Geistesarbeiten zum großen Theile angewiesen. Nur wenn meine Verlagshandlung (Sie) für Überlassung der Erzählung zum fraglichen Abdrucke von Lechner ein Entgelt bedingt, wozu sie das Recht hat, so ist von meiner Seite kein weiteres Recht vorhanden, und ich mache gegen den Abdruck keine Einwendung und für ihn keine Forderung.

So schreibe ich. Ich kenne jenes Album nicht, glaube aber, daß Sie, indem Sie eben diese Erzählung jetzt abgesondert herausgegeben haben, sich nicht selber absichtlich einen Geschäftsnebenbuhler damit machen werden. Ich habe aber der Bittstellerin gegenüber die Verpflichtung zu antworten, und muß daher auch diese Sache Ihnen anzeigen.

Tausend Gutes und Schönes von uns beiden an Sie und Ihre lieben Kinder.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 21. Februar 1865.

Ich sende Ihnen wieder einen Brief der Gräfin Baudissin. Ich mußte ihr antworten, daß ich unter so bewandten Umständen, da andere Schriftsteller gratis den Druck in ihrem Jugendalbum von Erzeugnissen, die schon anderwärts gedruckt sind, zulassen, ich es für meine Person auch zulasse. Das Verlagseigenthum gebührt aber Ihnen, und sie möge sich deshalb an Sie wenden. Thun Sie, wenn Sie von ihr ein Schreiben bekommen, was Sie für sich als das Beste erachten.

In Witiko 2 bin ich tief, muß aber doch das Ganze noch durchlesen, wenn ich 1 einmal gedruckt vorliegen habe. Ich habe zahlreiche Randzeichen, die auf 1 zurückverlangen.

Axmann hat mir die Stiche zu Witiko sammt Geigers Zeichnung geschickt. Ich bin jetzt sehr mit Axmann zufrieden.

Weit das schönste Blatt ist das mit dem gelben Tondrucke. Ob es für das Buch geht, kann ich natürlich nicht beurtheilen.

Hat denn Geiger noch immer nichts gesendet?

Ich muß heute schließen, weil die Zeit gar so drängt. Nächstens mehr.

Gott nehme Sie und Ihre lieben Kindlein in seinen besten Schutz, denken Sie freundlich unser, die wir sehr, sehr oft von Ihnen sprechen. Tausend Grüße. Schreiben Sie doch auch einmal.

Ich lese jetzt den Nachsommer, und er gefällt mir weit mehr als die Studien, wenn ich auch bei einer neuen Auflage manches ein wenig ändern und manches kürzen würde.

An Marianne von Buhlers.

Linz, am 22. Februar 1865.

Erst heute kann ich wegen Drang vieler Dinge Ihr Schreiben vom 1. d. M. beantworten. Sie entschuldigen gewiß die Verzögerung, insbesondere da ich auch von einem langen Unwohlsein noch nicht völlig genesen.

Was Ihre Frage anbelangt, ob denn aus dem Reisenden und Marie in den „Schwestern" ein Paar geworden, kann ich Ihnen keine entscheidende Antwort geben; ich habe alle die Leute persönlich gar nicht gekannt, und es lebt auch gar niemand auf der Welt und hat niemand gelebt, der sie persönlich gekannt



hätte, also kann ich auch gar niemanden fragen. Für meinen Theil hege ich die feste Überzeugung, daß der starke Muth Mariens sie in frisches Leben weiter geführt hat, und daß der Mann, mit dem sie so viele Geistesverwandtschaft hat, endlich ihr Gemahl geworden ist. Wenn diese Überzeugung Ihre Neugierde ein wenig beruhigen kann, so theilen Sie dieselbe mit mir.

Was eine Handschrift Lenau's betrifft, kann ich Ihnen noch weniger helfen als mit Mariens Heirath. Lenau und ich waren wohl persönliche Freunde, aber unsere gelegentlichen Abwesenheiten von Wien, wo wir lebten, waren so kurz, daß wir uns nie schrieben, so daß ich nicht eine Zeile von Lenau besitze. Ich kann Ihnen also gegenwärtig, so gerne ich es thäte, in dieser Angelegenheit nicht dienen. Komme ich einmal nach Wien, will ich mich bei meinen und Lenau's Freunden umthun, ob ich für Sie einige Buchstaben auftreiben kann, die er geschrieben hat, und sie Ihnen senden.

Ich danke Ihnen herzlich für das, was Sie über mich schreiben, und wünsche Ihnen eine sehr lange, sehr heitere, sehr beglückende Zukunft.

An Joseph Axmann.

Linz, am 5. März 1865.

Verzeihe, daß ich erst heute auf Deine Sendung antworte. Ich habe Deinen Stich mehreren Kunstfreunden gezeigt, und das verzögerte die Sache. An Heckenast habe ich schon vor längerer Zeit geschrieben, und ihm gesagt, daß mir die Drucke auf Ton am besten gefallen. Ich hoffe daher, daß die Platte schon längst im Drucke sein wird. Du hast mir mit dem Stiche der herrlichen Zeichnung Geigers eine große Freude gemacht, ich sah erst, wie trefflich der Stich ist, da ich ihn mit der Zeichnung selber verglich. Ich habe gar keine Ausstellung zu machen. Wenn der Schatten am Bauche des Pferdes unterhalb des Sattels ein wenig dunkler ist als in der Zeichnung, so rechne ich das gar nicht als Fehler an. Es könnte eben so gut in der Zeichnung so sein, ohne daß sie deshalb schlechter wäre. Auch alle andern, die den Stich sahen, sind damit sehr zufrieden, und machen keine Ausstellung. Ich danke Dir vom Grunde des Herzens für dieses Werk zu meinem Buche, es wird eine große Zierde desselben sein. Du machtest mir eine Freude, wenn ich einige Abdrücke von dieser Reitergestalt haben könnte. Die drei, welche Du mir geschickt hast, sende ich Dir natürlicher Weise nicht mehr zurück, sondern nur die Zeichnung Geigers. Gott erhalte Dich noch lange, daß Du uns noch manchen edlen Kunst-

genuß bereiten könntest. Wenn nur Geiger bald die zwei andern Zeichnungen lieferte. Ich werde ihm doch nächstens wieder schreiben.

Du wünschest mir baldige Genesung; ich bin schon fünfmal genesen und habe mich jedesmal wieder durch Essen zurückgeschlagen. Jetzt aber habe ich eine strenge, grausame Kost gegen mich selber festgesetzt, weiche nicht von derselben, sie thut mir sehr gut, und ich schreite vorwärts. Ich esse äußerst wenig, aber sechsmal des Tages. Der Hunger aber ist so entsetzlich, daß ich sechsmal mehr möchte als die sechsmal. Der Brief des Großherzogs von Weimar, dessen Du erwähnst, hat mir und meiner Frau große Freude gemacht. Es ist so selten, daß sich große Herren um die Kunst und Künstler bekümmern, obwohl es nichts größeres Irdisches gibt, als die Kunst. Wer sie ehrt, ehrt sich selbst, und ein freundliches Wort eines hohen Mannes selbst an einen unbedeutenden Dichter wie ich, ist eine schöne That eines solchen Mannes.

Lebe wohl, wir grüßen Dich beide herzlich, so wie auch Deine gute Gattin.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 16. März 1865.

Da ich zu dem neulich erwähnten Absatze im Witiko gekommen bin, so schreibe ich Ihnen den dort versprochenen Brief. Er beginnt mit einigen Trübseligkeiten. Da ich den Plan hatte, ein paar Winterwochen bei Ihnen in Pest zuzubringen, fühlte ich mich außer einigen Nervenergriffenheiten, die mich noch in der Ausübung meines Amtes hinderten, so fortschreitend in meinem körperlichen Befinden, daß ich über alle Schwierigkeiten zu sein meinte. Es kam aber anders. Im Jänner meldete sich ein altes Übel, das ich vielleicht schon eine Reihe von Jahren hatte, ohne daß es mich belästigte. Jetzt, da der Körper in einer Umwandlung war, will es auch seinen Verlauf haben. In der Leber, sagt der Arzt, sei veraltete Galle, welche mir Beschwerden und insbesonders Schwermuth des Gemüthes macht. Die Erscheinungen meiner früheren Krankheit sind verschwunden, die der jetzigen sind da, und machen mir oft niederdrückende Pein der Stimmung, obwohl körperliche Schmerzen gar nicht da sind, außer der Unbequemlichkeit, daß ich immer Hunger habe, daß mir das Essen schmeckt wie nie, und daß ich, wenn die Verdauung in den Unterleib kommt, Aufregung und Unruhe habe, weshalb ich nur sehr wenig auf einmal essen darf. Der Arzt sagt, ich müsse im ersten Frühlinge Karlsbad gebrauchen, und werde vollkommen

von diesem meinem Leberleiden geheilt werden. Zu meiner und zur Beruhigung meiner Gattin und meiner Freunde werde ich aber im Anfange Aprils auf 3—4 Tage nach Wien gehen, und mich auch von Oppolzer und Aitenberger, der in Wien mein Hausarzt war, untersuchen lassen. Den Ausspruch bringe ich an meinen hiesigen Arzt, und dann gehe ich auf der Westbahn und der Pilsner Zweigbahn über Pilsen nach Karlsbad; denn es ist wohl kein Zweifel, daß die Wiener Ärzte dasselbe Bad anrathen werden. Gebe Gott, daß ich diese ängstliche Geschichte los bekomme. Nach Karlsbad m u ß ich Prag besuchen. Die Durchsicht und Überarbeitung des Belagerungsabschnittes zu Beginn des zweiten Bandes des Witiko hat mir diese Nothwendigkeit auf das Härteste in die Augen gerückt. Es ist da Alles so unbestimmt, so allgemein, daß es nicht lebt und daher erkältet. Ich muß die Stadt und die Gegend sehen, daß ich Alles genau bezeichnen und mit der Feder malen kann, dann wird die Schilderung warm, wahr und lebend werden. Der Anfang des zweiten Bandes würde zu sehr von dem ersten Bande abstehen. Ich kann Ihnen daher die Handschrift des zweiten Bandes erst im Juni einhändigen. Zugleich werde ich in Prag die nöthigen Ortsanmerkungen für Zawesch machen, weshalb ich doch 8—10 Tage in Prag bleiben muß. Dann gehe ich auf der Pilsner Bahn nach Passau, und von da in meine geliebten Lakerhäuser, wo ich den Sommer zubringen will. Und bin ich dann frisch und heiter, so stelle ich mich im October in Maróth vor. Nun kommt aber der Schmerz. Ich kann thun, wie ich will, ich bringe das Geld nicht auf. Nur diese bittere Noth zwingt mir die Bitte auf, die ich sonst im Hinblicke auf alle Verhältnisse nicht gethan hätte. Können Sie mir 200 fl. a u ß e r unserem laufenden Geschäfte für Karlsbad

zuwenden? Wenn ja: so senden Sie mir gütigst selbe Anfangs Mai oder im halben Mai nach Karlsbad (wenn ich nämlich dort bin, sonst fällt meine Bitte weg); wenn nein: so melden Sie mir es einfach ohne alle Auseinandersetzung, die mich sehr aufregen würde, und die ich, da ich Ihre Freundschaft kenne, auch gar nicht bedarf. Ich kann ein Anlehen, das ich nicht durch Arbeit, sondern bar zurückzahlen muß, nicht machen, weil ich eben der Rückzahlung nicht sicher bin, da ich jeden Gulden, den ich haben werde, nach dem Karlsbader Aufenthalte auf lange Zeit hin bitterlich brauchen werde. Die Winterrechnung des Arztes läuft schon wieder über 100 fl. hinauf. Meine theure Gattin, die mein Sonnenschein und mein Engel in diesem Krankenjahre war, wird mit mir gehen. Man kann mich tadeln: aber wenn ich 14 Tage im Badeorte wäre, und das geliebte Angesicht, das meine Arznei und mein Trost war, nicht sähe, würde ich bei meiner gegenwärtigen Stimmung verzweifeln. Daß ich gegen Sie, wenn auch in der allerbesten Absicht, gefehlt habe, da Witiko immer nicht fertig wurde, habe ich erkannt und Ihnen gesagt. Es wird nicht wieder so kommen, und Zawesch haben Sie ganz gewiß im Laufe des zweiten Jahres nach Empfang des dritten Bandes Witiko und der Mappe, welche gleich nach dem dritten Bande kommen wird, in den Händen. In meiner Lade ist auch noch manches, was noch mein Eigenthum ist, und sehr leicht druckfähig gemacht werden kann. Sende der Himmel nur Ruhe und Heiterkeit.

Ich wollte Ihnen auch in diesem Briefe über meine amtliche Stellung schreiben; aber es würde zu weitläufig, ich muß es mir auf den nächsten sparen, da die Stunde, in der ich ins Bett gehe, schon ziemlich lange geschlagen hat. Ich warte in dieser

Angelegenheit auch die Wirkung des Witiko ab. Überhaupt ist die Sache so zart, daß ich sie Ihnen am liebsten mündlich mittheilen möchte.

Sehr erheitert hat es mich, daß mir der Setzer im letzten Bogen des Witiko, für dessen Umänderung ich Ihnen auf das Herzlichste danke, in die uralte böhmische Geschichte das funkelnagelneue Wort „Wühlen" gesetzt hat, und der alte Bolemil spricht vom „Wählen"! Er hat immer das Wählen der Herzoge verdammt, und verdammt es da wieder.

Senden Sie doch eines der Exemplare, um die ich Sie gebeten habe, an Uhl, den Herausgeber des Botschafters, er hat mir auch seine „Theaterprinzessin" zugeschickt. Dafür senden Sie mir um dieses Exemplar weniger hieher. Ich bitte, vergessen Sie die Sache nicht, ich werde sie an Uhl melden.

Ich lese jetzt den Nachsommer, und zwar zum ersten Male als Leser. Es sind hie und da Längen, die geändert werden müssen. Das Buch macht mir aber auch den Eindruck, wie Opitz schreibt, daß ihm ein Leser nicht hätte fehlen sollen: Göthe. Ich weiß es zuverlässig: Ihr Sohn wird die Früchte dieses Buches ernten, es hat eine Zukunft, weil es für das gegenwärtige Geschlecht zu tief ist, und erst reifen muß, es hat gewisser eine Zukunft als Alles, was ich früher geschrieben habe. Ich erlabe mich jetzt an dem Reinen, das in ihm ist.

Leben Sie recht wohl. Tausend Grüße von mir und meiner Gattin. Küssen Sie für uns die Kleinen.



An Franz Rosenberger.

Linz, am 17. März 1865.

Sie und Ihre Frau Gemahlin haben mir und meiner Frau bei unserer letzten Anwesenheit in Passau die freundliche Zusicherung gegeben, daß wir wieder in Ihrem Hause in den Lakerhäusern anklopfen dürfen und daß „herein“ gesagt werden wird. Ich bin in der Lage, Sie für heuer um die gütige Erfüllung dieses Versprechens recht freundschaftlich bitten zu müssen. Mein Arzt hat mir zur völligen Beseitigung meines Unterleibsleidens für den Frühling Karlsbad verordnet, und dann dringend geboten, den hochgelegenen Wald, der mir im vorigen wenn auch noch so schlechten Sommer so wohl gethan hat, wieder aufzusuchen, und dort die reine Luft und das herrliche Wasser als Nachkur zu gebrauchen. Ich werde nach der Hälfte des April nach Passau kommen, dort einen Tag bleiben, dann fahre ich, meine Frau begleitet mich, nach Regensburg, dort bleibe ich wieder einen Tag, dann fahren wir nach Pilsen, und von dort am andern Tage nach Karlsbad. Die Kur wird also am 24—26. April beginnen und bis gegen Ende Mai dauern. Dann wollen wir auf einige Tage nach Prag gehen, dann auf einige Tage nach Nürnberg, dann kommen wir nach Passau, und wenn Sie unserer Bitte geneigt sind, so gehen wir dann von Passau in die geliebten Lakerhäuser. Geben Sie mir auf die schöne

Sommerzeit wieder das Ladenstöcklein, ich bitte Sie auf das Freundschaftlichste darum. Sie können keine Ahnung haben, wie groß der Dienst ist, den Sie mir erweisen. Leidende sind kindisch, und meine ganze Seele hängt an dieser Gegend. Wenn ich irgendwo völlig genese, so ist es dort. Als ich im vorigen Herbste nach Linz kam, fühlte ich mich beinahe unglücklich, und wie in einem Kerker. Ich will Ihnen zeitlebens dankbar sein; aber Sie dürfen mir diese Bitte nicht abschlagen. Ich ersuche Sie auch dringend, einen Miethzins nach dem Gebrauche auszusprechen, ich werde ihn bereitwillig entrichten, und wir werden auf solche Weise viel beruhigteren Herzens das freundliche Ladenstöcklein bewohnen. Ich zähle jetzt im Geiste schon die Tage, die noch verfließen müssen, bis ich wieder auf der steinernen Bank in der Sonne sitze, und mich an der herrlichen Aussicht erlabe. Nach langem Kranksein weiß man erst, was Gesundheit ist, und verlangt ängstlich dahin, wo man sie wieder ganz zu gewinnen hofft. Der Winter war völlig trostlos, stets Nebel oder Dunst oder doch Wolken. Die Sonnenstrahlen hätte man leicht fast zählen können. Selbst wenn es regnete oder schneite, so geschah es neblig oder dunstig. Ich bin täglich über den Freinberg gegangen; aber Alles war so düster und traurig, und es lag schwer wie Blei auf der Gegend. Ihre Frau Gemahlin hat mir verboten, ihr ferner Rosen zu geben. Das lasse ich mir nicht verbieten, so wenig, wie der Dieb das Stehlen. Die Freude, Ihnen oder den Ihrigen ein Vergnügen zu machen, darf mir nicht geraubt werden, und da ich ein Blumenfreund bin, und Sie Gärten haben, so müssen Sie wohl manchesmal eine Blume von mir nehmen. Ich werde Ihrer Frau Gemahlin sogar einen Cactus mit sehr schönen violetten und weißen Stacheln nach Passau bringen.

Auch in die Lakerhäuser sende ich im April vier Rosenbäumchen. Mit dem hiesigen Chemiker Apotheker Vielgut habe ich abgeschlossen, daß er das Wasser an Ihrem Waldhause untersucht. Er wird im Sommer Gefäße schicken, daß sie gefüllt, geschlossen, und zur Zerlegung des Wassers nach Linz gesendet werden. Er braucht zwischen 20 und 30 Maß. Ich hoffe, er wird in dem Wasser gar nichts finden, als nur das Wasser. Da ich im Herbste nach Linz kam, ekelte es mich vor dem hiesigen Wasser durch Wochen hindurch. Ich konnte es nur mit etwas Wein trinken.

Ich schließe meinen Brief mit tausend Grüßen an Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin von uns beiden.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 2. April 1865.

Herzlichen Dank für Ihren letzten lieben Brief. Als Antwort bringe ich zum Beginne dieses Schreibens etwas vor, das ich schon Jahre im Herzen trage, und es nicht an das Tageslicht treten ließ, weil mich die klägliche Rücksicht band, daß es nicht den Anschein gewinne, als wollte ich durch das, was ich jetzt sagen will, unser geschäftliches Verhältniß beeinflussen. Aber immer mehr sah ich, daß diese Rücksicht wirklich eine klägliche ist. Warum sollte durch sie das Schönste, was der Mensch für das Menschenherz nach der ehelichen und Geschwisterliebe hat, getrübt werden, die Freundschaft? In meiner Krankheit ist mir dies erst

recht klar geworden. Sie haben sich als meinen besten und treuesten Freund bewährt, ich bin der Ihrige stets gewesen, und habe Ihnen gesagt, daß ich Sie nach meiner Gattin nebst meinen Geschwistern am meisten liebe. Geben wir uns also für die Spanne Leben, die wir noch haben, das brüderliche Du. Ich habe diese zwei Buchstaben in meiner Jugend verschleudert, jetzt sind sie mir kostbar, und habe ich sie Geiger angeboten als Freund und Kunstgenossen, so sind sie gegen Sie noch gebotener, da sie mir in der Freundschaft näher stehen. Lassen Sie in unser Band die zwei Buchstaben weben, in das Band unserer Freundschaft, nicht des Geschäftes. Und weil ich weiß, Sie werden das Wörtlein nicht verschmähen, so stehe es schon in diesem Briefe.

Sei also mit diesem Worte zum erstenmal gegrüßt, Du mein liebster, bester Freund!

Nun zum Witiko. Ich will Dir in Allem und Allem gefällig sein, und werde in meinen Arbeiten in Zukunft es doppelt sein, und Dir keinen Kummer mehr machen. Schmerzlich ist es mir, daß sich die Sache doch jetzt weiter verzögern wird, als Du meinst. Wenn ich vor drei Wochen nach Erscheinen des ersten Bandes die Handschrift des zweiten zu übergeben versprach, wußte ich manches nicht. Ich habe jetzt zu Anfang April den ersten Band in den Händen. Gerade in diesen April fällt meine Reise zu einem Arzte nach Wien, und das kann ich nicht verschieben, und in diesen April fällt auch meine Reise nach Karlsbad, die ich nur in Absätzen machen kann, und die ebenfalls so früh, als der Himmel es zuläßt, sein muß, damit ich dann so bald als möglich in meinen geliebten und mir so dringend gerathenen Wald komme. Also werden wohl noch ein paar Wochen über das gewollte Ziel hinaus gehen. Sehr schmerzlich ist es mir

aber, wenn ich die Schrift in den Druck geben soll, ehe ich Prag gesehen habe. Dies ist mir nach dem Lesen des ersten und zweiten Bandes erst recht eindringlich klar geworden. Und gerade in die ersten Bogen des zweiten Bandes muß meine Anschauung von Prag kommen. Ich habe ungemeine Geduld, Zeit, Gesundheit und Arbeit in das Werk gesetzt, und jetzt soll ich geflissentlich und wissentlich Schlechteres in demselben stehen lassen, als stehen könnte! Drei Wochen dürften in Karlsbad genügen (ein Wiener Arzt, Dr. und Professor Braun, den der Erzherzog Joseph zum Wochenbette seiner Gemahlin hieher rief, versicherte mir es), wenn das Wetter, wie es doch endlich muß, schön wird, beginne ich die Kur noch im April, gehe dann nach ihrer Vollendung nach Prag, verbessere die ersten Bogen dort noch, und sende sie Dir gleich. Vielleicht ist die Verzögerung nur klein. Ist es Dir so recht? Ich habe trotz meines Leidens, das sehr drückend ist und schwermüthig macht (es soll nach Braun Magenkatarrh sein, der im Weichen begriffen ist, und den ich mißhandelt habe, die Leberergriffenheit soll sehr gering und nur Folge sein), sehr fleißig in II gearbeitet, und den größten Theil neu geschrieben, Du wirst das Knappere und Strengere und Würdigere der Gestaltung darin schon finden. Der Schluß (5 Bogen) wird die meiste Arbeit kosten; aber indessen können die andern 16—17 Bogen gesetzt werden. Schreibe mir darüber einige tröstliche Worte, ich bedarf sie bei den mancherlei Sorgen, die mich quälen.

Geigers Zeichnung*) hat mir unsägliche Freude gemacht. Trotz der Meinung, die ich hege, daß die Gestalt die gehobene Hand nicht deutlich sprechend genug hält, und daß sie das Gewand,

---

*) Wladislaw, zum zweiten Bande des Witiko.

statt zierlich wie eine Frau, mit der Faust der andern Hand halten sollte, glaube ich, daß diese Zeichnung ein Meisterwerk höchsten Ranges ist. Sie übertrifft den reitenden Witiko weit. Sie hat mich fast erschüttert. Ich werde ihm schreiben, daß er jetzt, wo er im Zuge ist, sogleich den Rothbart macht. Alle drei Bilder sollten von dem gleichen Geiste beseelt sein. Ich warte täglich zur Wiener Reise auf besseres Wetter, aber vergeblich; darum sende ich morgen die Zeichnung an Axmann. Du bist doch nicht in dem fürchterlichen Schneewetter von Pest abgereist? Wir hatten viel Angst um Dich.

Kennst Du das Buch: „Die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit in Vorlesungen von K. Barthel, Braunschweig, Leibrock 1855“, vierte Auflage? Ich lese es jetzt, und es macht mir viele Freude. Ohne streng wissenschaftlich zu sein, ist es so rein, gesund, körnig, wahr und menschlich, daß es einen erquickt. Oft spricht er mir aus der innersten Seele. Wie hoch steht dieses schlichte Buch über so vielen, die sich auf's Äußerste wissenschaftlich geberden. Er ist mir sehr günstig, und kennt doch nur die Studien; denn er ist bereits lange todt. Diesem Manne hätten meine späteren Arbeiten besser als die meiner Jugend gefallen. Lese das Buch.

Ich schließe. Gott erhalte Dir die Gesundheit, und Du pflege sie Dir. Sie ist etwas Köstliches. Ich mache jetzt manchesmal, wenn ich Morgens nach 6 Uhr $1 \frac{1}{2}$ Stunden im Zimmer mit der Cigarre auf und ab gehen muß, Verse. Vielleicht sende ich Dir einmal etwas. Meine Nachmittagsspaziergänge im Freien sind aber zu zerstreuend. In den Lakerhäusern wird es besser sein.

Gute Nacht. Grüße Wigand herzlich. Wir wünschen Dir alles Liebe und Gute.

An Joseph Axmann.

Linz, am 4. April 1865.

Hier folgt ein Meisterwerk Geigers. Versenke Dich hinein und übersetze es sehr gut. Es ist Wladislaw II., Herzog von Böhmen. Er ist später König geworden. Heckenast wird Dir wohl die Größe der Platte schon angegeben haben, zu der das Bild kleiner photographirt werden muß. Ich wollte das Bild selber nach Wien bringen, reise aber erst, wenn man dem Wetter sehr trauen kann.

Tausend Schönes von uns an Euch alle.

An Gustav Heckenast.

Wien, am 19. April 1865.

Gestern bin ich in Wien angekommen. Ich wohne im Stern auf der Brandstatt. Ein Brief von Dir trifft mich bis Samstag hier. Wenn Du später schreibst, so mache die Adresse wie gewöhnlich nach Linz, von dort werden mir Briefe nach meiner Abreise nachgeschickt. Meine Reise nach Karlsbad ist nun festgestellt. Ich werde dort Anfangs Mai eintreffen. Von dort werde ich Dir den Ausspruch der hiesigen Ärzte und den des Karlsbader Arztes

melden. Übrigens bessere ich mich jetzt wieder mit Riesenschritten. Mein Arzt in Linz sagt aber, daß ich, selbst wenn ich mich vollkommen gesund fühlte, doch zur völligen Vorbeugung jedes künftigen Anstandes und zur Wegschaffung aller Ursachen zu Unterleibsstörungen Karlsbad gebrauchen müsse. Dein Brief aus Leipzig hat mich seines herzlichen Inhaltes willen sehr erfreut; aber es hat das Unglück, das Dich in Deinen Verwandten dort heimgesucht, mich und meine Frau sehr erschüttert, man müßte bei solchen Schlägen, wenn man nicht an eine höhere Weltordnung glaubte, die Alles wieder ausgleichen muß und wird, völlig verzweifeln. Möge Deine Nichte, deren Benehmen Angesichts des bevorstehenden Todes ihres Gatten Du als so trefflich schilderst, im Vertrauen auf Gott, der Alles wohl macht, ihren endlichen Trost finden, und Dir wird er dann auch nicht fehlen. Ich kann Dir heute nicht mehreres schreiben, da meine Zeit hier sehr gemessen ist. Den Büchern von Witiko sehe ich mit größter Sehnsucht entgegen. Aprent hat die Aushängebogen gelesen, und wird Dir darüber schreiben. Er meint, Du solltest ungesäumt eine gute böhmische Übersetzung des Buches veranlassen, ehe Dir jemand vielleicht mit einer schlechten zuvorkommt. Die Gründe wirst Du in seinem Briefe finden. Schreibe mir doch dann darüber.

Gott segne Dich und die Deinigen, wir grüßen Dich herzlich.

Wie immer Dein treuer Freund.

N. S. Mit diesen steifen Stahlfedern hier schreibe ich so schwer, daß ich Dir auch deshalb kaum einen langen Brief zu schreiben Lust hätte. Witiko schrieb ich mit herrlichen Schwanenkielfedern. Ich vergaß, Kiele mitzunehmen. Von Karlsbad erhältst Du Ausführliches. Gott mit Dir.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 25. April 1865.

Ich bin am Sonntage wieder von Wien nach Linz zurück gekehrt. In Wien habe ich mich mit Oppolzer und Aitenberger über meinen Zustand berathen. Außerdem haben noch Freunde, die Aerzte sind, ihre Meinung abgegeben. Alle ohne Ausnahme haben, unabhängig von einander, da keiner den Ausspruch des Anderen vorher wußte, die Natur meines Unterleibsleidens gleichmäßig bezeichnet als Leber- und Gallestörung mit katarrhöser Ergriffenheit des Unterleibes, und jeder hat Karlsbad gerathen, und jeder hat gesagt, es werde mich vollkommen herstellen. Ich gehe also am künftigen Sonntage von hier über Passau und Eger dahin ab. Meine Gattin, die schon länger leberleidend ist, muß das Bad gleichfalls gebrauchen und begleitet mich. Möge Gott seinen Segen zu Allem geben. In den sechs Tagen meiner Wiener-Reise fühlte ich mich in Lust und Zerstreuung vollkommen gesund. Wäre ich im Stande, über Mittel und Zeit zu verfügen, um ein paar Monate reisen zu können, so würde ich, das ist meine felsenfeste Ueberzeugung, vollständig und durchaus gesund. Wenn ich nur nach meiner Trinkkur Prag und Nürnberg besuchen könnte, ehe ich in den Wald gehe.

In Wien war ich bei dem Staatsminister, und der Referent meiner Dienstabtheilung besuchte mich in meinem Gasthause, so

wie mich der gewesene Minister Baumgartner zweimal besuchte. Ueber meine Amtszukunft kann ich beruhigt sein. Man will mir, wenn ich einmal genöthigt sein werde, in den Ruhestand zu treten, meinen ganzen Gehalt belassen. Das erfüllte mich mit Freude und Heiterkeit, welch beides zur Wirksamkeit des Heilwassers so dringend empfohlen wird. Ueberhaupt kam mir in Wien so viel Herzlichkeit entgegen, daß ich tief gerührt war.

Ich werde Dir von Karlsbad aus sehr bald eine Abtheilung des zweiten Bandes von Witiko senden, und daran sein, was meine Kräfte vermögen, den Rest schleunigst zu ordnen. Sende mir die Exemplare des ersten Bandes hieher, ich habe Sorge getroffen, daß sie gebunden und mir nachgeschickt werden, worauf ich sie an ihre Bestimmung versenden werde. Ich glaube, daß ein großes Gewicht darauf zu legen ist, daß der böhmische Landesausschuß, der Staatsminister, der Prager Gemeinderath und der Herzog von Weimar ein Exemplar in den Händen haben, ehe das Werk öffentlich vorliegt. Der Staatsminister zeigte Vergnügen, als ich ihm sagte, daß ich ihm ein Exemplar überreichen werde. Möge das Buch bei vielen so wirken, wie bei Aprent, der merkwürdiger Weise Worte sagte, wie Du, daß es ihm öfter war, wie beim Lesen der Ilias.

Deine Briefe an mich sende bis auf Weiteres hieher. Und so schließe ich diese Zeilen, da meine hier kurz gemessene Zeit mit der Reisevorbereitung ausgefüllt werden muß.

An Fräulein v. Staraczek.

Linz, am 27. April 1865.

Von meiner Reise nach Wien zurückgekehrt, fand ich Ihren Brief vom 18. d. M. Im Begriffe nach Karlsbad abzureisen, kann ich ihn nur kurz beantworten, was Sie gewiß entschuldigen werden, da ich, nachdem ich schon eine geraume Zeit leidend gewesen bin, nun dort auf den Ausspruch von hiesigen und Wiener Aerzten Heilung suche, weshalb ich die Reise so sehr als möglich zu beschleunigen suche. Ihre Worte haben mich gefreut und gerührt, und dies um so mehr, als ich meinen Schriften einen großen künstlerischen Werth nicht beizulegen vermag, und in ihnen nur ein warmes, fühlendes Herz und eine auf das Höhere und Sittliche gehende Grundlage anerkennen kann. Und wenn edle Menschen davon erfaßt werden und es mir kund thun, empfinde ich eine Freude, weil ich dadurch gewisser werde, daß es wirklich drinnen liegt und zu Gemüthe dringt, und Edles und Gutes verbreiten zu helfen, thut jedem Menschen, dessen Inneres eben nicht schlecht ist, in diesem Inneren wohl. In dieser Rücksicht sage ich Ihnen Dank für Ihr liebes Schreiben. Möge Ihnen, was von mir im Drucke verbreitet ist, noch manchesmal ein kleines Vergnügen machen. Mehr als meine Studien glaube ich Ihnen den „Nachsommer“, eine Erzählung in drei Bänden, empfehlen zu können. Auch dürften Ihnen zwei Bände kurzer

Erzählungen „bunte Steine“ nicht mißfallen. Ich habe diese Werke in reiferen Jahren und bei größerer Ausbildung verfaßt. Die Dichtkunst ist eben wie die erste Liebe, sie klingt immer wieder in dem Herzen nach, und mir hat sie, wenn ich gleich das gedachte Schöne niemals in der Ausführung erreichen konnte, und deshalb stets Kummer empfand, doch das Leben verschönert. Und mit dem vorrückenden Alter wird sie immer sanfter und beseligender. Sie schreiben, daß Ihnen das Leben manche Fährlichkeiten geboten hat, möge es fortan ruhig und heiter verfließen, und Ihnen manches Wort edlerer Menschen Trost und Erhebung gewähren. Dies wünsche ich Ihnen.

An Gustav Heckenast.

Karlsbad, am 13. Mai 1865.

Otto Wigand war bei mir, und sagte, daß Du und Elischer nach Karlsbad kommen wollet, und daß Elischer das Wasser gebrauchen wolle. Wenn ich auch herzlich wünsche, daß ihr beide gar keine Ursache haben möchtet, euch um das Karlsbader Wasser zu bekümmern, so ist doch der Gedanke, euch hier zu sehen, zu schön, als daß er wahr sein könnte; denn Alles, was irgend lieb und gut für mich sein konnte, ist während meines Krankseins nie in Erfüllung gegangen. Da ich aber doch an diesem Gedanken immerfort klügle, und da, falls er gegen alle Erwartung wahr sein sollte, die Ueberraschung nun einmal dahin ist, so bitte ich

Dich, schreibe mir mit nächster Post ja oder nein. Wo ich wohne, nahe am Sprudel (sehr schön und lieb), sind noch Wohnungen, eine größere für eine Familie zu 20 fl. für die Woche, und eine kleinere (ein Zimmer mit zwei Betten) 10 fl.

Ich danke für Deinen letzten Brief, und werde ihn eigens beantworten.

An Adolf Freiherrn v. Kriegs-Au.

Karlsbad, am 22. Mai 1865.

Absichtlich habe ich einige Zeit vergehen lassen, ehe ich Ihr liebes Schreiben beantwortete, weil ich Ihnen gleich etwas über mein Befinden und den Fortgang des Wassertrinkens schreiben wollte. Ich beginne, wie redselige Kranke pflegen, mit dem anfänglichsten Anfange. Wir fuhren Sonntags den 30. April auf der Bahn nach Passau, am Montage von Passau auf der Bahn nach Regensburg, am Dienstage blieben wir in Regensburg, welchen Tag ich mit Herumschlendern verbrachte, am Mittwoch fuhren wir von Regensburg auf der Bahn bis Mitternich nahe bei Eger, und noch bis Eger mit Pferden, und am Donnerstag den 4. Mai fuhren wir mit Pferden von Eger nach Karlsbad, wo wir um $3^1/_2$ Uhr ankamen. Die beschriebene Fahrlinie ist jetzt die am kürzesten dauernde von Linz nach Karlsbad. Das herrlichste Wetter wurde uns während der ganzen Reise zu Theil. Ich fühlte mich stets wohler werden und hatte den besten Hunger,

den ich aber, obwohl ich bedeutend mehr aß als in Linz, doch aus Vorsicht nur halb befriedigte. In Karlsbad besuchte ich sogleich den Arzt Seegen und miethete dann eine Wohnung. Wir wohnen auf dem Kirchenplatze mit wunderschöner Aussicht über den Sprudel, auf die alte und neue Wiese und die Wälder. Wir haben im zweiten Stocke ein großes Zimmer mit drei Fenstern, ein kleines Kabinet mit Tapetenwand, in dem die Betten stehen, und ein kleines Hofzimmer für die Nichte Katharina. Dafür zahle ich wöchentlich 15 fl., was für Karlsbad sehr wenig ist. Die Speisen lassen wir aus einem nahen Gasthause zweiten Ranges holen, sie sind sehr gut und wohlfeiler als in Linz beim „Erzherzog Karl". Frühstück und Jause machen wir zu Hause in der Küche. So sind wir wohlgeborgen. Am Freitag 5. Mai kam der Arzt, untersuchte uns alle drei gründlich, fand bei mir chronischen Magenkatarrh mit Leber und Gallaffection, bei der Frau Gallleiden und bei der Nichte Milzauftreibung in Folge einstigen Wechselfiebers Mir verordnete er Schloßbrunnen, der Frau und Nichte Mühlbrunnen. Unter Tags sollen wir als Getränke Gießhübler Wasser mit Wein nehmen, was wir gerne thun, da es so wohl schmeckt. So leben wir nun seit vierzehn Tagen in gleichem Geleise, wie es in Karlsbad der Gebrauch ist. Bei der Frau und Nichte hat das Wasser noch keine auffallende Erscheinung hervorgebracht, bei mir im Grunde auch nicht, wir vertragen es gut, ich sehe täglich besser aus, der Hunger mehrt sich, und der Arzt sagt, das Wasser wirke bei mir so günstig, als es nur immer wirken kann. Nach Vollendung der Kur, soll ich in eine stille, gesunde Gegend gehen, in welcher die Wirkungen erst recht eintreten werden. Gott füge es. Wenn nur

einmal die alte Heiterkeit, die alte Spannkraft und die alte Arbeitslust in meinen Geist einkehrten! Karlsbad ist sehr reizend, ich schlendre oder sitze in den Wäldern herum, aber mit der großartigen und erhabenen Einsamkeit eines bairischen Waldes und Dreisesselberges ist es auf Himmelweite nicht zu vergleichen. Wie freue ich mich schon auf den Einfluß jener ruhevollen, weithin gehenden, stillen, dämmernden Waldbänder und auf die sonnigen Halden und Felder und Wiesen und Wäldchen und Thäler und Schluchten und Gräben und Waldhäuser und weißen Kirchthürme, was Alles auf einem weiten Halbkreise vor den Fenstern meiner dortigen Wohnung ausgesät ist, und über dem die sanfte Kette der steierischen Alpen steht; dazu die Luft fest und gesund wie Stahl, und das Wasser rein wie die Luft. Sie sollten doch einmal jene Stelle besuchen.

Witiko wird wohl schon in Ihren Händen sein. Möchte Ihnen der Beginn dieses Werkes nur einiger Maßen Freude machen, das würde mich, wenn meine Kräfte wieder wachsen, zu desto größerer Sorgfalt und Ausfeilung für den zweiten und dritten Band anspornen, da ich auf Ihr Urtheil sehr, sehr viel halte, welches nicht blos aus dem Verstande, sondern auch aus dem Herzen hervorgeht, was bei Weitem das Höchste ist, und in der Kunst das Entscheidendste, wenn nur das Herz das rechte ist, und das Ihrige ist das rechte und ist köstlich. Danken Sie Gott dafür, der es gegeben. Es ruht da ein Schatz zwar auch von Schmerzen, aber jedenfalls von Freuden, die so innig, hoch und warm sind, daß sie uns zunächst zu Gott und dem Himmel führen und ein Glück geben, dafür wir nicht genug dankbar sein können.



Ich gehe hier gerne den geweihten, goldenen Spuren eines der größten Menschen nach, die je gelebt haben, eines Menschen, der dieser Stadt eine besondere Theilnahme geschenkt hat, so weit ich nämlich die Spuren noch zu entdecken vermag; denn die Menschen haben hier gar nichts gethan, sie kennbar zu machen und sie zu erhalten: die Spuren Göthe's. Ich fühle mich zu diesem Menschen wie mit Zauber hingezogen, und der Gedanke, in diesem Zimmer hat er gewohnt und auf diesem Wege ist er gegangen, an jener Stelle ist er gesessen, erfüllt mich mit Ehrfurcht und mit einer Art Wehmuth; denn das Alles ist jetzt vorüber, nur die Worte dieses Mannes stehen noch wie ein Berg da, und der Berg wird immer größer. Morgen werde ich ein lebendiges Denkmal Göthe's besuchen, den 92jährigen Archivrath Kästner, den Sohn von Göthe's Lotte (Wezlar). Er besitzt viele Handschriften Göthe's, nämlich Briefe an seine Eltern, Albert und Lotte Kästner. Vielleicht hat er etwas hier. Ich habe noch ein Papier gesehen, auf dem Göthe's Hand geruht hat und auf das er Buchstaben geschrieben hat. Man findet um Karlsbad viele „Ruhe" und „Sitz" und „Promenade" von Prinzen und Machthabern und dergleichen. Nun, in so ferne diese weit mehr Mittel zum Guten haben und sie gebrauchen, ist Alles in Ordnung, aber daß man hier auch die feiert, die blos einen Rang haben oder ein gut Stück Geld hier lassen, und daß man die Denkmale an Göthe's, Schillers, Beethovens Aufenthalt in Karlsbad vergeblich sucht und erforschen will (selber haben sich solche Leute keines gesetzt) ist nicht in der Ordnung. Wann wird denn einmal die Menschheit sich in ihrer Größe und in ihren Fehlern zu erkennen anfangen.

Ganz besonders schöne Sammlungen von Närrinnen hat der liebe Gott hieher gesandt. Sie gehen behüllt und behängt mit allerlei auf der alten Wiese und sonst herum und verfehlen ihres Zweckes, des Bewundertwerdens, denn die an dergleichen Dingen noch Freude haben, beneiden sie höchstens, und die andern lachen sie aus.

Ich lasse mir aus meinen Büchern Göthe's Wilhelm Meister kommen und lese ihn dann langsam auf manchem einsamen Sitze durch. Auch in den Gedichten will ich wieder naschen.

Ich habe Ihre Geduld durch dieses lange Schreiben auf die Probe gesetzt, ich füge nur noch meinen herzlichen Dank bei, daß Sie in der Flüssigmachung meines Krankenkostenbeitrages so freundschaftlich thätig waren und bestätige mit Dank den Empfang von 300 fl., die Sie in der Sache an mich gesendet haben.

An Gustav Heckenast.

Karlsbad, am 22. Mai 1865.

Wie ich Dir neulich schrieb, daß mich in meiner langen Krankheit ein wahres herzliches Mißgeschick mit Vorliebe verfolgt, wie ich ja auch drei unmittelbar auf einander folgende Winter in ihr auszustehen hatte, und zwar einen weißen von 1864, der bis in die zweite Hälfte des Mai dauerte, dann einen grünen von 1864, und dann wieder einen weißen, sonnenlosen von 1865, der Ende März noch 13° Kälte brachte, und wie Alles, was mir angenehm oder sogar nothwendig war, zu nichts wurde:

so war ich wohl gefaßt, daß aus der Freude, Dich und Elischer hier zu sehen, auch nichts werden würde, insbesonders, da ich dahinter kam, daß Otto Wigand, der die Nachricht zu mir so bestimmt ausgesprochen hatte, sie doch nur aus Vermuthungsquellen zusammen gelesen habe; allein es war mir die Enttäuschung doch wieder unangenehm. Jetzt geht es mir mit den Büchern des Witiko I so: Zuerst verzog sich der Druck der böhmischen Lettern halber, dann die Herausgabe des Druckes des Titels wegen, und nun erhalte ich die gebundenen Bücher von Linz nicht. Ich schreibe Brief über Brief, gebe an meine Freunde Aufträge zur Betreibung; meine Köchin schrieb, daß sie die Bücher erhalten und sogleich zum Binden getragen habe, aber sie schrieb keinen Monatstag dazu; ich warte Tag für Tag fast schon mit Qual auf die Ankunft, und Tag für Tag vergeblich. Da jedoch die Bücher jeden Augenblick kommen müssen, so warte doch mir und der Sache zu Liebe mit der Versendung; auf 4—5 Tage wird es ja nicht ankommen. Ich werde Dir sogleich schreiben, sobald ich das Kistchen habe.

Nächstens mehr. Ich habe keine Zeit mehr übrig; in einer Viertelstunde muß ich zu einem Besuche gehen bei dem 92jährigen Archivrath Kästner, dem Sohne Alberts und Lotte's Kästner. (Göthe's Lotte, Wezlar).

An Gustav Heckenast.

Karlsbad, am 29. Mai 1865 (Abends).

Endlich sind die Bücher von Witiko I gekommen. Ich habe auf der Stelle die Versendung gemacht, und bin gestern und heute damit bis auf zwei zu Stande gekommen, die ich morgen abgehen lassen werde. Ich schreibe nur noch diese Zeilen, daß Du die Sache weißt, und sofort das Buch in die Öffentlichkeit bringen kannst. Da die Zeit heute sehr drängt, schreibe ich nichts anderes mehr, und werde Dir von dem günstigen Fortgange meiner Kur und andern Dingen nächstens ein längeres Schreiben senden. Ich bitte Dich, an Uhl, den Herausgeber des Botschafters, das Exemplar, das Du dazu bestimmt hast, so bald als möglich zu schicken. Piloty ist in Karlsbad, wir stehen auf sehr freundschaftlichem Fuße, und ich habe ihm ein Exemplar Witiko gegeben, das er eben liest. Ich bin auf das Urtheil dieses warmen und feurigen Künstlers sehr begierig. Gestern sagte er mir, daß er die bunten Steine mit Entzücken gelesen habe, daß dieses Werk in Münchner Künstlerkreisen Begeisterung geweckt habe, und von Hand zu Hand gegangen sei. Ich wiederhole natürlich nur seine Ausdrücke.

Lebe wohl, sei tausendmal gegrüßt von mir wie von meiner Gattin.

Otto Wigand ist fort.

An Gustav Heckenast.

Karlsbad, am 1. Juni 1865.

Zwei Stunden nach der Zeit, da ich den kleinen Brief an Dich auf die Post gegeben habe, erhielt ich Dein Schreiben vom 28. d. Mts. und beantworte es heute sogleich; denn gestern wäre ich es nicht im Stande gewesen, so tief war der Eindruck, den es auf mich unter den gegenwärtigen Verhältnissen machte. Du sprachest in Deinem vorletzten Briefe hieher die Vermuthung aus, mein Übel müsse ein ernsteres sein, als Du gedacht hast, weil man mich nach Karlsbad schickte. Ich habe mir daher zur Beantwortung jenes Briefes vorgenommen, Dir etwas über das Wesen meiner Krankheit zu schreiben, und muß es hier thun, weil es das Folgende erklärt. Oppolzer in Wien, Gustav Braun in Wien, und der hiesige Arzt Seegen erklären mein Übel als einen chronischen Magenkatarrh, und nach allem, was sie sagten, und was ich über dieses Übel gelesen habe, muß ich vollkommen derselben Meinung sein. Das Übel hat sich aber erst aus einem schleppenden Schleimhautszustande entwickelt, an dem ich im Winter 1864 litt. Ich bin fünfmal gesund geworden und sechsmal wieder krank. Als ich den sechsten Rückfall hatte, der in der ersten Hälfte des Jänner eintrat, beschloß ich, die strengste Ordnung in meinem Essen einzuführen; denn die Unkenntniß meines Übels und der Genuß der einen oder anderen ihm widersprechen-

den Speise mußte meine Rückfälle veranlaßt haben. Ich begann mit einer Hungerbehandlung, daß ich fast zu einem Skelette wurde; aber die Nervenzustände und anderes, das die Krankheit begleitete, nahm ab, ich stieg zu ergiebigerer Ernährung, und blieb bei ihr, und zwar bei dem stets gleichen Nahrungsmittel, einem Stückchen gebratenen Rindsfleisches, bis jetzt stehen, und werde dabei stehen bleiben, bis ich gesund bin. Ich besserte mich immer mehr, hielt es für Pflicht, bezüglich Karlsbad den Rath der ersten Ärzte einzuholen, und weil er auch dahin lautete, bin ich in Karlsbad. Jeder Arzt sagte, die Krankheit sei ohne alle Gefahr, und werde einem folgerichtigen Benehmen und insbesonders dem Karlsbader Wasser ganz gewiß weichen. Der hiesige Arzt sagte zu Piloty, der an demselben Übel hier ist und mit mir den gleichen Arzt hat, daß ich ganz gewiß gesund werde. Mit diesem Übel, das bei mir ohne alle Schmerzen ist, das aber in der Gestalt, in der ich es habe, großen Hunger mit sich führt, und nach dem Genusse von nur im mindesten zu viel Speise großes Unbehagen, sind jedoch Seelenzustände verbunden, von denen andere Menschen keine Vorstellung haben: oft tiefe Niedergeschlagenheit, gänzliche Muthlosigkeit, Verzweifeln am Genesen, Unruhe, daß man an keinem Platze bleiben kann, gegenstandlose Angst, Gemüthsschwäche bis zum lauten Weinen, Gereiztheit, ein Sandkorn bringt die größte Aufregung oder plötzlichen Zorn oder ungemeine Betrübniß. Ich habe zu manchen Zeiten zu Gott das heißeste Gebet gethan, er möge mich nicht wahnsinnig werden lassen. Diese Zustände waren nur zeitweilig, und wechselten oft mit ruhigen, ja fast gesunden ab. Von dem Ärgsten sagte ich zu niemanden als dem Arzte etwas, um denen, die mir theuer sind, die Angst zu ersparen. Ich kämpfte

nieder, was ich niederkämpfen konnte. Obwohl ich im Jänner rückfällig wurde, war das Übel diesen Winter doch weit geringer als im vorigen, und die Nervenzustände schwanden fast ganz; aber die Reizbarkeit ist noch groß. Die Nachricht, die Du mir mittheilen mußtest, hat mich in tiefe Bekümmerniß versetzt, und der Arzt verlangt zum Gelingen der Kur „Heiterkeit, die ich bisher auch hatte. Ich hoffe, es werden mehrere Tage genügen, wieder ein Gleichgewicht, das doch etwas ersprießlicher ist, herzustellen, jedoch für Arbeiten sind diese Tage verloren, besonders, da die Kur an sich angreift und abspannt, und um so mehr, je länger sie bereits gedauert hat. Die Genesung, von deren Herannahen alle Spuren an mir nach der Wahrnehmung des Arztes vorhanden sind, folgt dann später in der Nachkur bei heiterem, stillem Leben. Ich muß, so knapp meine Mittel sind, was meine Bekümmerniß auch sehr mehrt, doch von hier nach Prag, weil ich zu Witiko und Zawesch die Stadt und ihre Lage studiren muß. Dann gehe ich in die Lakerhäuser, und bleibe bis zum Winter dort. Die Billigkeit an dieser Stelle wird die jetzigen Wunden wieder etwas heilen müssen, und dort, hoffe ich, wird die Arbeit rascher gehen

In Hinsicht der „Dimensionen", wie Du es nennst, habe ich Dir ja in zwei Briefen, von den Lakerhäusern und von Linz (suche sie doch hervor), so ausführlich geschrieben, daß ich meinte, das sei abgethan, und Du würdest nun der Zukunft vertrauen. Ich wiederhole Dir nur, daß die Studien zu allen drei Erzählungen gemacht wurden, und sehr viel Zeit nahmen, daß daher Zawesch und Wok in kurzer Zeit folgen können. Ich habe, als die Krankheit kam, in einer Art Verzweiflung, daß ich nun gehemmt bin, nur für Dich, nicht aus Rücksicht für die

Arbeit selbst, die ich, wenn ich nicht an Dich gedacht hätte, während der ganzen Krankheit hätte ruhen lassen, doch fortgearbeitet, habe bis auf Weniges die ganze Mappe gemacht, weil ich damals zu Witiko vollkommen untauglich war, und habe dann Witiko I zurecht gerichtet, und von Witiko II ein ziemliches Stück. Nur ich weiß, daß das, was ich da that, fast über menschliche Kräfte geht, und ich rang es mir ab, weil, wie ich sagte, sonst fast Verzweiflung über mich gekommen wäre. Daß es für meine Krankheit nicht gut war und die Heilung verzögerte, ist für sich klar. Ich werde Dir Witiko II und III zurecht machen, sobald es sein kann; an II arbeite ich ohnedem, nur ist während der Krankheit durchaus eine Berechnung nicht so möglich, wie für gesunde Zustände. Der Winterrückfall hat ohnedem eine frühere Berechnung wieder beirrt, wie ich Dir ja geschrieben habe. Ich wiederhole Dir ebenfalls aus einem früheren Briefe, daß es nicht wieder vorkommen wird, daß sich Arbeiten lange verzögern werden. (Suche doch die Briefe hervor, und lese sie wieder.) Nur arbeitslose Krankheit oder der Tod würde das Versprechen aufheben. Für den Fall eines unvorhergesehenen Todes hättest Du Deckung genug; denn es ist noch an Handschriften (wenn auch nicht ausgefeilt) in meiner Lade, daß es eine erkleckliche Summe machen würde. Und der Zauber des Todes, der für jeden Mann öffentlichen Wirkens eintritt, würde rascher Nutzen bringen, als es das Leben kann. Witiko und die Mappe werden die „Dimensionen“ wohl ziemlich kürzen, und dann können noch ein oder zwei Bände Erzählungen wohl in Jahresfrist folgen, ehe Wok kommt, sie bedürfen nur der Feile. Vielleicht sind es gar drei Bände. Bezüglich des Nachsommers thue nach Deinem Gutdünken, Du hättest gar nicht fragen dürfen,

ich glaube hinsichtlich Deiner Frage gar kein Recht zu haben. Dieses Buch hat Zukunft, und wenn einst die Studien, die in ihrer Zeit waren, mit dem Vergehen der Zeit vergangen sein werden, werden sie des Nachsommers willen gekauft werden. Urtheile bedeutsamer Menschen darüber sind mir gerade in jüngster Zeit wieder vorgekommen. Und da das Werk über seiner Zeit ist, wird es durch die Zeit für sich nicht vergehen, es könnte dies nur durch seinen nicht hinreichenden Werth geschehen. Oft hörte ich klagen, daß kleinere Leute meine Bücher nicht kaufen können, daß sie zu theuer seien, es wäre eine Wohlthat, wenn einmal die gesammelten Schriften oder ein Theil heftweise im Pränumerationswege erschienen. Das ist wohl schwierig, so lange neue Werke von mir erscheinen, die auch verkauft sein wollen. Ich schreibe nur die Sache, wie sie mir gesagt worden ist, Du verstehst das besser.

Bezüglich der Westbahnaktien ist es eine schlimme Sache, daß die Unternehmung so übel gewirthschaftet hat. Ich bin da sehr ungeschäftskundig, meine aber, daß Du die Aktien nicht weiter aufbewahren, sondern verkaufen, und den Schaden auf meine Rechnung setzen solltest. Ich sage Dir aufrichtig, daß ich, da es klar war, daß mit diesen Papieren nie ein Gewinn zu erhoffen ist, geglaubt habe, Du habest sie längst weggegeben. Ich bin eben, wie ich sagte, sehr geschäftsunkundig, und in Gelddingen so ungeduldig, daß ich immer froh bin, wenn derlei Sachen so kurz als möglich abgethan sind. So viel tausend Gedanken sind mir im Haupt und Herzen, daß mir Geschäfte als reine Geschäftssache völlig peinigend werden. Darum quäle mich jetzt auch nicht mit der Frage um den Preis des Witiko und der Mappe. Die Frage hat ja jetzt keine praktische Bedeu-

tung, da Du ja ohnehin kein Geld hergeben darfst, und wenn ich gesund bin, werden wir schon darüber reden. Ich werde Dich, Du wirst mich nicht drücken. Ach, könnte ich nur einmal mit Dir reden, mündlich reden. Machst Du denn gar keinen Vergnügungsausflug mehr? Ich kann zu Dir nicht kommen, da ich nach dem jetzigen Badeaufenthalte nicht die geringste Auslage mehr machen kann, als nur die allernothwendigsten.

Heute (1. Juni, gestern konnte ich den Brief nicht beendigen) kam mein Arzt, Dr. Seegen, dem ich ein Exemplar Witiko gab, und brachte ein helles Entzücken über das Buch in das Haus: es sei groß, knapp, herrlich, man komme ins Alterthum hinein und nicht mehr heraus, das Buch thue eine ungeheure Wirkung 2c. Der Mann ist sehr gebildet, ernst, und eher strenge als leichtsinnig, und ich erstaunte, ihn so begeistert zu sehen. Die Freude, die er mir machte, war eine große Wohlthat, ich fühlte mich wieder gestärkt, und die üble Wirkung, die Deine Nachricht auf meine Gesundheit gemacht hat, ist wieder etwas verbessert. Piloty sagt, warum Du denn schöne Illustrationszeichnungen zu Büchern nicht lieber photographiren lässest, da gehe gar nichts von der Zeichnung verloren. Ich verstehe das Geschäftsmäßige dieser Sache zu wenig. Von Piloty habe ich noch kein Urtheil über Witiko, ich bin einige Tage nicht mit ihm zusammen gekommen.

Jetzt muß ich schließen, ich thue es mit der Versicherung, daß, was Dir auch andere Menschen anthun, ich stets Dein wahrer, treuer Freund bleiben werde, und daß ich jedes Mißgeschick, das Dich trifft, bitterlich fühle, wie ja Dein häusliches Leiden ein Theil der Ursache meines allmäligen Erkrankens sein dürfte.

Lebe recht wohl und sei tausendmal gegrüßt.

An Gustav Heckenast.

Karlsbad, am 3. Juni 1865.

Hier sende ich Dir das erste geschriebene Urtheil über Witiko. Es ist von einer bedeutenden Frau, der Baronin v. Handel und von unserem Hofrathe v. Kriegsau, einem in allen Hinsichten ausgezeichneten Manne.

Sende mir die Blätter sogleich wieder zurück.

An Gustav Heckenast.

Königswart, am 12. Juni 1865.

Ich bin in dem Augenblicke in Königswart auf dem Schlosse meines ehemaligen Schülers, des gegenwärtigen österreichischen Botschafters in Paris, Fürsten Richard von Metternich, und schreibe Dir von da einige Zeilen.

Wenn Du in Deinem letzten Briefe sagst, daß es Dir Schmerz macht, daß mich Dein häusliches Mißgeschick so tief ergriffen hat, so ist dies ja ein natürliches Anrecht der Freundschaft und der Liebe, die ihren Antheil an dem Kummer und

Ungemache des Freundes oder des geliebten Gegenstandes fordern. Mit jedem neuen Bande, das man mit Menschen schlingt, übernimmt man neue Gefahren, Besorgnisse, Befürchtungen, Beängstigungen und dergleichen; aber der Mensch, je tiefer er fühlt, desto inniger schließt er sich an Menschen, und desto wärmer übernimmt er die Schwierigkeiten, und tiefer fühlenden Menschen ist auch stets tieferes Leid bereitet als andern, jedoch auch die Seligkeit, die das Leben bietet, fließt ihnen in reicherem Maße zu, und sie sind es, die den Inhalt menschlichen Lebens kräftiger vermitteln, als die härteren Herzen, die in eigensüchtigerer Abgeschlossenheit leben und in mehr oder minder unfruchtbarer Vereinsamung sind. Auf diese Weise nimm die Sache, theurer Freund, und auf diese wollen wir sie in aller Zukunft nehmen und gemeinschaftlich tragen, was einem jeden auferlegt ist, aber auch gemeinschaftlich genießen, was einem jeden Gutes kommt.

Ich habe Dir von Karlsbad aus über den Stand des zweiten Bandes des Witiko nichts schreiben können, weil ich nicht wußte, wie sich die Arbeit gestalten wird, indem man mir sagte, daß das Wasser der Heilquelle allerlei Erscheinungen an dem Menschen hervorbringt. Anfangs der Kur arbeitete ich täglich etwas; aber dann stellten sich Müdigkeit, Eingenommenheit und besonders Trägheit des Geistes und Gedächtnisses ein, so daß ich endlich wie eine Pflanze lebte, nur mit dem Unterschiede, daß ich eine wandelnde Pflanze war. Am 9. d. Mts. trank ich das letzte Wasser. Jetzt, sagte man, werden die guten Wirkungen heranrücken, und in der That, schon heute am 12. fühle ich Kräftigung und Wachsen der Geistesfrische. Alle Anzeichen beginnender Genesung stellen sich ein, besonders Hunger und rasche Verdauung. Bei äußerst geregelter Lebensweise und Thätigkeit,

besonders, wenn mir Gott manches schickt, was meinem Gemüthe Freude und Annehmlichkeit bereitet, hoffe ich immer schneller vorwärts zu schreiten, und werde, was ich kann, thun, um dieses Vorwärtsschreiten zu fördern. Ich bin seit 10. Abends hier, und gedenke morgen nach Pilsen zu fahren, und übermorgen nach Prag. Du kannst mir dorthin poste restante schreiben. Wenn ich die ersten nothwendigsten Betrachtungen Prags gemacht habe, werde ich gleich in das Belagerungskapitel, was noth thut, eintragen und es Dir senden. Dauert mein Besserwerden an, so wirst Du II so schnell von jetzt an erhalten, wie Du I nach meiner Rückkunft von den Lakerhäusern nach Linz erhalten hast. Den größten Aufenthalt wird das letzte Kapitel verursachen, das ich von III nach II der Gleichmäßigkeit des Umfanges der Bände und des passenden Abschlusses willen herüber ziehen muß. Ich werde Dir über mein Befinden bald wieder schreiben.

Jetzt eine Bitte: Sende doch sogleich ein Exemplar meiner Schriften an Professor und Director des Museums in Königswart, Herrn Paul Rath, und stelle es auf meine Rechnung, ich möchte diesem ausgezeichneten, geist- und gemüthvollen Manne, der mein Jugendfreund von den ersten Studienjahren her ist, und bei dem ich jetzt verweile, eine kleine Freude machen. In die ernstesten Studien, besonders aber in die Ordnung der reichhaltigen, höchst merkwürdigen, bisher sehr vernachlässigten Sammlungen dieses Schlosses vertieft, hat dieser Geist in letzter Zeit weniger sich um Dichtungswerke bekümmert, als er gesollt hätte, und als es ihm noth gewesen wäre. Er soll wieder mit den schlichten Werken seines Freundes beginnen, und durch sie vielleicht zu höheren gelockt werden.

Ich schließe dieses mit einer mir so widrigen Stahlfeder



holperig geschriebene Blatt, sage Dir von mir und meiner Gattin tausend Liebes, und bleibe für immer

Dein treuer Freund.

NS. Sollte ein sechsbändiges Exemplar der Studien noch vorhanden sein, so dürfte dieses zum Hiehersenden besser taugen, weil es einen größeren Druck hat, als das dreibändige.

An Gustav Heckenast.

Prag, am 18. Juni 1865.

Ich sende Dir einige Zeilen aus Prag. Wie sehr mein Sinn recht that, der mich hieher führte, sehe ich erst jetzt ganz deutlich, und der Sinn hatte mehr recht, als ich ahnte. Nur zwei Beispiele: 1. Im St. Veitsdom fand ich den Fuß eines Leuchters, den mein Wladislaw aus dem italienischen Feldzuge, den er mit dem Rothbart machte, gebracht hat. Der Leuchter soll aus Jerusalem stammen und im Salomonischen Tempel gewesen sein. Ich wußte von dieser Sage nichts. Ein H. Schmitt wird mir die geschichtlichen Grundlagen dieser Sache in die Wohnung bringen. 2. Auf meinem Tische liegt ein Verzeichniß der Kmeten von Prag, also auch desjenigen, der mit Wladislaw lebte, und dessen Name in dem Belagerungskapitel stehen muß, weil er da eine Rolle spielt. Von den Eindrücken der eigenen Anschauung der Stadt und ihrer Umgebung rede ich nicht, das muß mündlich geschehen. Ich werde noch Palazky, den Statthalter, den Landesmarschall und den Bürgermeister besuchen. Ich hoffe recht ins

Einzelne gehende Quellen noch zu finden. Schmitt ist hierin unübertrefflich. Meine Gesundheit bessert sich zu meiner eigenen Ueberraschung schneller, als ich dachte. Karlsbad scheint wundervoll zu wirken, und stets folgt die Wirkung erst später. Ich bin erst acht Tage von dem Brunnen weg, und Geist- und Körperkraft wächst, und das Aussehen ist nicht mehr das eines Kranken. Nur muß ich äußerst vorsichtig mit meinen Nerven sein. Jedes Unangenehme, jede Sorge, jeder Kummer greift mich außerordentlich an, und gerade zu diesen Dingen bin ich sehr geneigt. Ich peinige mich oft unnöthig ab. Vorgestern war ich zwei Stunden in der Kunstausstellung, gestern vier Stunden bei Piepenhagen auf dem Lande, und heute muß ich die Erregung durch Nervenunruhe büßen.

Ich kann leider nur noch acht Tage höchstens hier bleiben. Ich bitte Dich dringend, sende mir doch Geigers Zeichnung*) hieher: Stadt Wien Nr. 1, ich sehne mich sehr nach dem Anblicke. Briefe und Sendungen treffen mich in dem bezeichneten Gasthofe acht Tage. Später anlangende werden mir nachgeschickt, wie mir auch Briefe von Karlsbad nachgeschickt wurden.

Ich freue mich schon darauf, den zweiten Band des Witiko jetzt schnell in Ordnung zu bringen. Es wird, sobald ich Prag verlassen habe, daran gegangen, und ich werde Dir durch baldige Sendung des Belagerungskapitels, wie ich hoffe, einige Freude machen. Gott gebe mir völlige Gesundheit, und Alles, theurer Freund, wird recht werden. Sende mir doch schleunigst Liebes und Erheiterndes. Wenn ich in meiner Ruhe bin, will ich manches über Prag brieflich nachholen.

*) Friedrich Rothbart zu Witiko III.

An Adolf Freiherrn v. Kriegs-Au.

Prag, am 20. Juni 1865, Abends.

Ihren Brief, der mich in der tiefsten Seele gerührt und erfreut hat, habe ich zu einer Zeit erhalten, in der ich ihn nicht nach meinem Gefühle beantworten konnte; es standen nämlich an mir die Wirkungen des Karlsbader Wassers in voller Blüthe, die sich besonders in einem völligen Schweigen der geistigen Regsamkeit äußern; man wird so dumm, daß sich die Redensarten gebildet haben „der Sprudel spricht aus ihm", „Sprudelweisheit", ich wußte oft das Nächstliegende nicht, und wenn ich mit meinem Du-Freunde Piloty, dem Münchner Maler, ging, konnte ich plötzlich seinen Namen nicht finden, und darin äußern sich auch die Wirkungen des Wassers, daß man eine heftige Scheu vor jeder Zeile hat, die man schreiben oder in einem Buche lesen soll, und dann ist auch diese Thätigkeit während der Dauer der Scheu strengstens verboten. Ich ging herum so wenig menschenhaft, wie ein Wachholderstrauch. Dennoch fühlte ich mich ungeachtet der Müdigkeit und schweren Füße stets besser und der Hunger wuchs ins Riesige. Heute ist der erste Tag, an dem ich kein Karlsbader Wasser mehr trinke, und der Schloßbrunnen, den ich trank, scheint nun seine guten Seiten herauskehren zu wollen; ich werde gemach vernünftiger, die Kräfte wachsen und das Aussehen ist so, daß Freunde, die mich früher kannten, nicht wissen, daß ich noch krank

bin. Ich fühle mich oft schon vollkommen gesund, und die Leute in Karlsbad, selbst hiesige Aerzte sagen, die eigentliche Wirkung komme erst nach Wochen und alles Leid wird vorüber sein. Gott gebe es. Die Nerven sind noch sehr reizbar und ich brauche von meiner Umgebung Güte und Milde. Am 10. Juni fuhren wir von Karlsbad nach Königswart. Dort blieben wir zwei Tage. Am 13. fuhren wir von Königswart nach Pilsen und am 14. nach Prag, und in Prag bin ich noch. Es wäre aber eine schlechte Arznei für mich, in Prag zu bleiben. Das Treiben und die Art, wie ich in Anspruch genommen werde, regt mich zu sehr auf, und mein ganzes Wesen lechzt nach Stille. Der Karlsbader Arzt hat sie mir auch vorgeschrieben und ließ mich ungerne nach Prag gehen. Der Wirrwarr, in dem ich hier bin, läßt auch diesen Brief nicht werden, wie er sollte. Verzeihen Sie es; vom Walde, wenn Sie wieder in Linz sind, werden Sie die rechte Antwort erhalten. Ich sage hier nur den innigsten, den herzlichsten, den freudigsten Dank für die Gefühle, die Sie in Ihrem Briefe gegen mich aussprachen. Die Zuneigung edler Menschen versüßt alle Härten anderer, — ja Sie haben mich sogar, wenigstens auf Augenblicke, meine drückende Krankheit vergessen lassen. Haben Sie Dank dafür, mit solchem Gewinne geht man zuletzt auch gerne aus dem Leben, denn man nimmt den Schatz auch hinüber ins Jenseits. Ich reiche Ihnen mit einem geistigen Drucke die Hand über einen Theil Böhmens und Oesterreichs nach Linz.

Daß Ihnen mein schlichtes Buch vom Witiko so gefällt, erfreut mich außerordentlich, eben so von der edlen Handel. Nun dürfen es Tausende wieder langweilig finden, das thut nichts. Wie unvollkommen das Werk ist, weiß ich selber nur zu gut, ich konnte nur mein aufrichtigstes Wesen, meinen ernstesten Eifer und meine

heiligste Scheu gegen die Wirklichkeit der Thatsachen hineinschreiben; größer aber, als sie sind, konnte ich meine Kräfte nicht machen. Sie werden die Handel eher sehen, als ich, sagen Sie ihr meinen Dank. Sie liebte es oft, mich zu necken, wer aber so vergilt, dem wird Alles verziehen, was er gesündiget.

Gott gebe Ihnen jedes liebe und süße, wenn auch oft schmerzende Gefühl auf Ihrer Reise, und denken Sie manchmal meiner, mein Geist begleitet Sie, und wenn ein Blatt von Ihnen aus der Schweiz in die Lakerhäuser über Passau zu mir fliegt, so werde ich es mit Freude empfangen und ein Gegenblatt dahin senden, wohin Sie bestimmen.

Wenn Sie gütig sein wollen, so sagen Sie dem Herrn Statthalter meine Verehrung und erzählen Sie ihm von meiner fortschreitenden Besserung.

Ich schließe diese Zeilen, in denen noch der Schloßbrunnen steckt und deren Mangelhaftigkeit Sie auch durch meine Prager Drangsale, die mich nicht zu Athem kommen lassen, entschuldigen mögen. Das Blatt der Handel ist so verpackt, daß ich es zu suchen nicht Zeit und Kraft habe. Sie werden es unversehrt ein anderes Mal erhalten.

Tausend innige Grüße auch von meiner Gattin, der ich Ihren Brief vorlas, und die Alles weiß und fühlt, was Sie mir sind.

An Gustav Heckenast.

Furth im Walde, am 25. Juni 1865.

Gestern mußte ich Prag verlassen, das mir unschätzbare, unerläßliche Beiträge zu meinen Arbeiten geliefert hat. Ich erkenne jetzt erst, da ich sie habe, den Werth derselben und kann ermessen, in welche unerträgliche Betrübniß ich verfallen wäre, wenn mir diese Dinge nach dem Drucke des Witiko bekannt geworden wären. Auch für den ersten Band hätte ich noch sehr schätzbare Ausbeuten, doch das ist vorüber, und der Schaden ist auch bei weitem nicht so groß, als er für die folgenden Bände geworden wäre. Ich habe auch Verbindungen für die Zukunft angeknüpft, insbesonders wird mir Schmitt ein Quellenverzeichniß für meine Arbeiten und zwar zunächst für II und III Witiko, hauptsächlich aber für Zawesch und Wok zusenden. Ich bin mit meinen Arbeiten in Prag nicht ganz fertig geworden, mußte aber abreisen, weil meine Baarschaft einen längeren Aufenthalt nicht mehr erlaubte. Gebe Gott, daß ich es im künftigen Jahre, in welchem ich Karlsbad wieder gebrauchen muß, neuerdings und vielleicht auf länger besuchen kann. Ich habe heuer auch gelernt, wie ich in der Zukunft zu thun habe, um wohlfeiler zu leben. Geigers Bild habe ich noch in der Stadt Wien erwartet, und habe etwas gethan, dessen Billigung ich nachträglich von Dir erbitte. Ich lernte den Photographen Schmitz kennen, der einen

außerordentlich schönen, aus Lindenholz von Rint geschnitzten Becher herrlich photographirte, und der auch meine Photographie (groß mit meinem Namen) in Prag ausstellen will, und gab ihm Geigers Bild, daß er es photographire und mir das Bild und die Photographieen nachschicke. Ich werde Dir dann ein paar Blätter senden. Auf diese Art möchte ich auch den prächtigen Wladislaw photographirt haben, wozu Du wohl seiner Zeit die Einwilligung geben wirst. Wer weiß, ob es nicht dem Werke sehr nützte, wenn Du in den Plan des Photographen eingingest, daß er alle drei Bilder photographirte, die Photographieen in den Handel brächte, und darunter die Schrift hätte: Z. B. „Wladislaw II, Herzog von Böhmen. Zu Stifters Erzählung Witiko II. Band.“ Schmitz war über den Rothbart entzückt, ich natürlich auch, und werde Geiger aus den Laferhäusern auf das Feurigste danken. Mein Zustand scheint nun endlich der völligen Genesung entgegen zu gehen. Außer der Nervenerregbarkeit, auf die besonders das geringste Unangenehme noch thätigkeitslähmend wirkt, fühle ich mich ganz gesund. Sobald ich in den Laferhäusern angekommen bin, wird der zweite Band Witiko vorgenommen, und wird nun schnell in Deine Hände gelangen. Wir müßten ja den Aufschub verschmerzen, wenn er auch gar keinen Gewinn gebracht hätte, da mein Gesundheitszustand die Karlsbader Reise nothwendig gemacht hat, um so viel mehr müssen wir uns mit dem Aufschube versöhnen, da er so unabsehlichen Gewinn für das Werk gebracht hat. Ich kann Dir nur die Versicherung wiederholen, daß Du jetzt in schneller Folge so viele Werke von mir erhalten wirst, daß alle Verzögerung und deren Folgen bald im Reinen sein werden. Ich hoffe auch, daß diese Werke großen Anklang finden werden, da alle mehr thatsächlich und der größe=

ren Zahl der Menschen näher liegend sind. Ich habe auch 2—3 Bändchen Erzählungen (Altes und Neues, das so gelegentlich entstand), die nach Witiko und der Mappe mit wenig Nachhilfe druckreif sein können. Dann will ich meine „Erinnerungen aus Alt-Wien" doch auch herausgeben, wenn die Schrift Deinen Beifall hat, sie bekommt jetzt nachgerade geschichtlichen Werth, da das neue Geschlecht ein ganz anderes geworden ist, und ich auch besonders frühere Kunst in mein Bereich ziehen will, und Personen, die jetzt fast der Geschichte angehören. Du siehst, ich möchte Alles thun, Dir manches Unangenehme zu versüßen. Gott sende immer sonnigere Tage. Die, wie es scheint, bevorstehende Berufung des ungarischen Landtages wird Dir wohl auch ersprießlich sein. Ich fuhr gestern von Prag nach Furth im Walde, da ich größere Fahrten eben so meide wie viel Essen, und schreibe jetzt diese Zeilen an Dich. Nach dem Essen fahre ich wieder einige zwanzig Meilen.

Richte Deinen nächsten Brief und Zusendungen in die Lakerhäuser über Passau. Dort bleibe ich jetzt bis in den tiefen Herbst.

Alles Herzliche von uns beiden an Dich und Deine Kinder.

An Adolf Freiherrn v. Kriegs-Au.

Nürnberg, am 28. Juni 1865.

Ich kann Ihnen im Gedränge nur einige Zeilen schreiben. Als ich eben zur Abreise von Prag einpackte, erhielt ich Ihr Schreiben und eine Beilage von Carl Binzer. Ich konnte nicht mehr sogleich antworten und thue es jetzt. Ich bin in Nürnberg und reise morgen wieder ab. Nürnberg liegt von Schwandorf, das auf meinem Heimwege von Karlsbad ist, nur drei Eisenbahnfahrstunden ab, und ich ging daher diese Strecke seitwärts, um in Nürnberg auch einige Studien zu Witiko zu machen, von dem der erste Abschnitt des zweiten Bandes zum Theile in Nürnberg spielt. Die eigene Anschauung des Schauplatzes ist mir im höchsten Maße ersprießlich, und es entspinnen sich da Gedanken, die sonst gar nicht gekommen wären. Ich bin heute am dritten Tage hier, und bin höchst gedrängt. Ich bedaure nur, daß ich nicht länger hier bleiben kann. Ich habe Nürnberg nie gesehen, finde mich außerordentlich heimisch und wohnlich hier und halte diese Stadt für ein treffliches altdeutsches Meisterstück. Hieher muß und werde ich einmal wieder auf längere Zeit kommen. Der Geist, der über dieser Stadt weht, wird dem deutschen Theile meines Werkes ungemein zu Statten kommen. Ich beklage nur immer, daß ich die Kraft nicht habe, diesen Geist, wie er auch mich durchhaucht, so wie ich es möchte, gestalten zu können. Das

muß ich nun Gott anheimstellen, daß es so ist, wie es ist, und muß mich damit trösten und beruhigen, daß ich es an gutem Willen und an Eifer nicht fehlen lasse. Meine Gesundheit bessert sich immer mehr und sichtlicher, und ich glaube schon an das Ende der Dornenbahn zu sehen. Welche Freude würde es sein, wieder mit Klarheit und Herzenslust schaffen zu können. Möge Ihnen Gott Gesundheit und Freudigkeit erhalten, und mögen Sie Ihre Reise recht vom Grunde aus genießen.

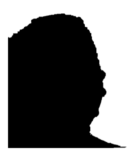
P. S. Briefe treffen mich von nun an in den Lakerhäusern am baierischen Walde, über Passau.

An Gustav Heckenast.

Lakerhäuser, am 7. Juli 1865.

Ich bin endlich in den Lakerhäusern in meiner Waldeinsamkeit und bei meiner Arbeit. Wir haben Prag am Samstage den 24. Juni verlassen, und sind an diesem Tage nach Furth gefahren, des andern Tages setzten wir unseren Weg fort. Da derselbe über Schwandorf führt, von wo nur drei Fahrstunden nach Nürnberg sind, so machte ich diese Seitenrichtung nach Nürnberg. Im ersten Kapitel des zweiten Bandes des Witiko ist der Herzog Wladislaw eine Zeit bei Konrad dem Hohenstaufen in Nürnberg, und mich peinigte immer die Farblosigkeit meiner Bearbeitung

dieses Aufenthaltes. Jetzt habe ich die alte Kaiserburg in Nürnberg gesehen und studirt, habe Nürnberg und das Land herum gesehen, und jetzt wird die Sache anders werden und wird Leben gewinnen, wie ich es hoffe. Nürnberg hat auf mich einen ungeheuren Eindruck gemacht, ich ging nach meiner Ankunft in der Stadt herum, bis es finster wurde, und kam völlig berauscht nach Hause. Das ganze Ding war mir wie feenhaft, ich war wie eine Gestalt auf einem Albrecht Dürer'schen Bilde. Nürnberg ist die schönste Stadt, die ich je gesehen habe, sie ist in ihrer Ganzheit ein wahrhaftiges Kunstwerk. Die Zierlichkeit, Heiterkeit und Reinheit dieser mannigfaltigsten Schönheitslinien füllte mich mit den wohlthuendsten Empfindungen. Was ist unser Volk für ein herrliches Volk gewesen, und was ist es jetzt! Wie schal, wie kindisch sind seine jetzigen Anläufe fast in allen Dingen, nur einzelnes Riesenhaftes ragt noch empor, während früher fast Alles riesig war. Ein solcher jetziger Riese erschien mir das Kaulbach'sche Bild im Germ. Museum. Ich hasse sonst Kaulbachs symbolisirendes Malen als ganz unkünstlerisch; hier aber erschien er mir auf dem Boden der Naturwahrheit und doch des gewaltigsten geschichtlichen Gedankens. Ich konnte leider nur Montag, Dienstag und Mittwoch in Nürnberg bleiben, und seit Langem hat mir nichts solchen Schmerz verursacht, als daß ich mich von dieser Stadt so bald losreißen mußte. Was hätte sie meinem Gemüthe noch gegeben, was würde ihm ein längerer Aufenthalt in ihr geben? Wir fuhren am Donnerstag nach Regensburg. Die Walhalla mochte ich dieses Mal gar nicht besehen, ihr Besuch hat mir vor Jahren Thränen gekostet, jetzt hätte ich Ingrimm gefühlt. Dieses Vergöttern der Todten, die man im Leben gekreuzigt hat und noch immer kreuzigt, ist zu



empörend und ekelhaft. Freitags fuhren wir nach Passau, blieben Samstag dort, weil ich den kranken Rosenberger besuchen mußte, und fuhren Sonntags den 2. Juli bei abscheulichem Wetter in die Lakerhäuser. Man hatte uns an diesem Tage nicht erwartet, und Alles war in Unordnung. Jetzt haben wir uns eingerichtet, und das Ruheleben ist im Gange. Einiges knarrt noch, doch das wird sich mit Geduld und Umsicht geben. Meine Gesundheit ist in fortschreitender Besserung, wird aber mit einer Vorsicht behandelt, die eigentlich Bewunderung verdiente. Jetzt wirst Du das erste Kapitel des zweiten Bandes in kürzester Frist haben. O Freund! was ist da für Abänderung nöthig! Ich schaudere vor dem Gedanken, wenn die Sache so gedruckt worden wäre. Es sind im ersten Bande Unrichtigkeiten, die mich jetzt quälen; aber wer kann jede Faser alten Lebens so geben, wie sie gewesen ist, wir leben in einer neuen Zeit, und gerade im Kleinsten gleitet ohne Bewußtsein des Schreibers oft eine Neuheit ins Werk, die zuweilen kindisch ist. Witiko hat in Hauzenberg Messer und Gabel, Handel schreibt mir aus Linz, daß man mir das vorwirft. Ich mußte herzlich lachen, ich habe gar nicht gewußt, daß das darin steht, viele Leute haben das Ding gelesen, und nicht beachtet. Es wäre so leicht zu vermeiden gewesen, aber jetzt steht es da. Ob die Alterthümler ganz recht haben, wenn sie feststellen, wie einmal Alles gewesen ist, weiß ich nicht, aber ohne Noth sollte nichts da stehen, was Zweifel erregt. Siehst Du, ich habe Berge von Studien gemacht, und doch stößt Einen die Neuheit zuweilen in den Nacken. Ich glaube aber, so sehr es mein Grundsatz ist, daß solche Dinge nicht sein sollen, daß sie dem künstlerischen Werthe des Ganzen keinen wesentlichen Abbruch thun. Was wäre es mit dem herrlichen Nibelungenliede, das in Attila's

Zeit spielt, und lediglich Sitten, Kämpfe ꝛc. des zwölften Jahrhunderts bringt, also ein Verstoß gegen die Zeit um sieben hundert Jahre ist, wie meines Witikos Messer und Gabel auch um einige hundert Jahre verstoßen mögen. Wäre nur jeder Kummer, jede Sorge, jede Pein von meinem Gemüthe ferne, daß so viel Luft des Alterthums und der Dichtung in meinem Werke wehte, als in meinem Wesen liegt. Mehr vermag ja kein Sterblicher zu geben, als er hat.

Ich sende Dir von dem Statthaltereirathe Fritsch, der früher mein Amtsbruder war und jetzt pensionirt ist, einem edlen Manne, der in Dichtkunst und Musik ein sehr scharfes Urtheil hat, und von seiner Gattin, die offenen Sinn für jedes Schöne besitzt, Briefabschnitte, die über Witiko handeln, schicke sie mir bald zurück. Ich habe Fritsch um Angabe der Fehler ersucht, er versprach in dem Briefe, dies mündlich zu thun, da er mich hier besuchen wird.

Lasse doch eine Brieftaube mit einem Oelzweige an mich hieher abgehen. Ich harre sehr darauf.

An Sigmund Freiherrn v. Handel.

Lakerhäuser (über Passau), 23. Juli 1865.

Ich danke Dir für Deinen herzigen Brief, und für das, was Du mir über Witiko sagst. „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.“ Ich war wohl nie so anmaßend, glauben zu wollen, den Besten meiner Zeit genug zu thun, wohl aber einigen Besten, und das ist mir mehr geworden, als ich gedacht und wohl auch verdient habe. Über Witiko sind mir von Menschen, die ich stets hoch gestellt habe, so warme Äußerungen zugekommen, daß ich wieder sagen muß, ich habe sie wohl auch nicht verdient; denn ich weiß selber leider zu gut, wie weit ich hinter dem Gewollten zurückgeblieben bin. Was Messer und Gabel und Tischtuch betrifft, so wird das wohl ein Fehler sein, wenn ich auch glaube, daß nicht alles richtig ist, was uns ein Sittengeschichtler erzählt; aber wo bezüglich sachlicher Richtigkeit auch nur ein kleiner Zweifel besteht, sollte man dem aus dem Wege gehen, was den Zweifel hervorruft, wohlgemerkt, wenn man sich selber des Zweifels bei der Arbeit bewußt wird. Aber wenn man in der Gegenwart lebt, gleiten unbewußt Kleinigkeiten der Gegenwart in das Werk, das man schafft. Als ich Deine Bemerkung und Deine Nachricht las, meinte ich, das stehe gar nicht im Witiko, noch dazu, da es so gar nicht nothwendig war, daß es darinnen stehe. Ich schlug nach, und es stand da.



Allen, die die Handschrift gelesen haben, ist die Sache auch entgangen. Wenn ich nun gleich der Meinung bin, daß solche Dinge im Kunstwerke durchaus nicht stattfinden dürfen, so glaube ich auch wieder, daß es menschlich nicht möglich ist, sie ganz zu vermeiden, und daß sie dem Kunstwerthe, der doch nie irgendwo anders als im Ganzen liegt, nicht wesentlich schaden. Wie stände es da um eines der würdevollsten Werke der Deutschen: Göthe's Iphigenia? Kein alter Grieche hätte Iphigenia die Worte sagen lassen, die sie sagt, und doch weht die holdeste griechische Luft in dem Werke, das doch wieder auch urdeutsch ist. Wie stände es um Wallenstein, Egmont, und um das unausstaunbare Werk der alten Deutschen, das ich seiner Grundlage „Königstreue und Mannestreue", wenn auch nicht der Rundung nach, weit über die Ilias und den Odysseus setzen muß, um die Nibelungen, die ein einziger sittengeschichtlicher Fehler sind, da die Sitten, Waffen, Kleider die des zwölften Jahrhunderts bringen, nicht des fünften, in dem Ezel lebte. Wie weit die sachliche Wirklichkeit in einem Kunstwerke zu geben ist, hat die Wissenschaft noch nicht ermittelt. Ganz darf sie gar nicht gegeben werden, sonst entstünde ein mathematischer Satz und kein sinnlich hervorspringendes Kunstwerk, und es müßten, um mit Jean Paul zu reden, die dichterischen Blumen so langsam wachsen wie die wirklichen, und noch dazu unter so viel Gras. Ganz darf sie nicht fehlen, sonst malt man, wie wieder Jean Paul sagt, den Äther mit Äther in Äther. Bisher ist das dem Gefühle des Künstlers anheim gegeben gewesen, und da gingen die Gefühle nun weit auseinander, weshalb in neuer Zeit der Streit über „Realismus und Idealismus" entstanden ist. Ich meine, die Sachlichkeit müßte eben wieder im Ganzen liegen, wie ein großer Landschafter eine herrliche Blu-

menwiese malt, deren Schönheit und Wahrheit uns entzückt, und auf der bei näherer Besichtigung weder eine Blume noch ein Grashalm ist, sondern nur Farbenkleckse. Auf geschichtliche Unrichtigkeiten, obwohl ich mit größter Gewissenhaftigkeit sie zu vermeiden bestrebt war, war ich im Witiko gefaßt, wie meine Vorrede zeigt, und werden wohl auch weiter noch solche vorkommen, die ich gerne vermiede, wenn sie mir aufgezeigt würden, oder ich sie selber fände. Wie aber, Freund, wenn einem in zu ängstlichem Aufpassen auf das Einzelne das Ganze entwischte? Doch hoffe ich, daß es mir nicht so ergeht, wie Albrecht Dürer in seinen sonst so herrlichen Werken, hinter denen ich weit zurück stehe, daß er nämlich in biblischen Bildern die wackersten Nürnberger Gestalten bringt. Ich habe fast einen Berg von Büchern zu meiner Arbeit durchgekaut, und doch fand ich in Prag die Übersetzung eines Werkes aus dem Böhmischen, die ich bei uns nirgends sah, und die für mich ein wahres Schatzkästlein geworden ist: Tomeks Geschichte der Stadt Prag. Ich bedaure nur, daß ich dieses Buch nicht schon zu meinem ersten Bande gehabt habe. Ein Geschichts-, Sagen- und Kunstalterthümler in Prag, Schmitt, hat mir ein Verzeichniß aller Quellen zu meinem Werke zu ergrübeln und zusammen zu stellen versprochen. Möge nur das Grübeln nicht noch länger dauern als die Vollendung meines Werkes.

Doch genug von diesem Gegenstande, wir können derlei einmal mündlich verhandeln.

Rahls Tod hat mich sehr erschüttert. Ich achte seine Werke hoch, und habe sein Streben bewundert. Müssen denn solche Blumen so schnell zerstört sein, und das unendliche Gras wächst bis in den tiefen Herbst hinein? Fast scheint es ein Naturgesetz zu sein.

Österreichs Freiheitsentwicklungsgang macht mir großen Schmerz. War denn nicht die Unterhausabtheilung, die sich so in Freiheit breit machte, ein anderer Absolutismus? Und was hat sie bewirkt als Mißtrauen in das ganze System, und allemal wieder Mißtrauen. Ich habe das mit völligster Sicherheit vorausgesehen, und das Mäkeln und Häkeln im Kleinen herzlich verachtet. Also immer wieder Versuche nach so kurzer Prüfezeit. Jetzt habe ich keine Vorstellung dessen, was werden wird. Wohl muß man, wenn man je in den Gang der Geschichte eingeblickt hat, auf derlei Schwanken und langsames Gedeihen gefaßt sein; aber erlaubt ist es doch, wenn man die Fehler der gegenwärtig Handelnden sieht, Schmerz darüber zu empfinden.

Von mir kann ich Dir sagen, daß ich mich täglich gesünder fühle, eigentlich ganz gesund. Die Kräfte wachsen, der Körper nimmt zu, das Aussehen bessert sich, mein mäßiges Essen schmeckt mir außerordentlich und macht mir keine Beschwerde, der Schlaf ist trefflich — nur die Nerven sind noch sehr reizbar und schwach, Alles ergreift mich und macht mich fast zittern, ich bin noch das Bild eines vollständigen Reconvalescenten. Meine Vorsicht in Temperatur, Essen und Trinken ist jetzt fast ängstlich, und ich werde bei meiner Weise bleiben, selbst wenn ich wieder so stark und rüstig würde wie früher.

Schreibe mir wieder einige Zeilen. Grüße Deine verehrte Gattin und küsse in meinem Namen Deine Knaben. An Dich das Herzlichste von Deinem treuen Freunde.

An Gustav Heckenast.

Lakerhäuser, am 29. Juli 1865.

Ich habe Deinen Brief vom 22. d. Mts. erhalten. So lieb seine Worte sind, so bestätigt er mir doch von Neuem, was ich seit länger als einem Jahre weiß, und was sich nach und nach zu immer größerer Deutlichkeit entfaltete. Du bist in einer leidenschaftlich befangenen Stimmung gegen mich, die Du nicht auszurotten vermagst. Diese Stimmung hat ihren Grund darin, daß Du empfindest, ich habe Dich zu ungebührlich lange mit der Handschrift des Witiko hingehalten, und so Deine Großmuth mißbraucht. Du hast es auch in den Worten ausgesprochen, da Du in einem Briefe sagtest, es schiene Dir, daß ich zu wenig Rücksicht auf Dich nehme. Ich setzte Dir in Briefen die Lage auseinander, zeigte Dir, daß ich von dem heißesten Verlangen beseelt bin, die Sache zu Ende zu bringen, und dennoch sprach jede Deiner Antworten wieder ein Drängen nach der Handschrift aus, und in dem letzten Briefe erscheint es wieder gleich in den ersten Zeilen, daß Du meinest, es thue ein Drängen noth. Folglich mußt Du noch immer an mir zweifeln. Ich habe manche einzelne Ungerechtigkeiten gegen mich erfahren, ich achtete sie von Fremden nicht, von Freunden waren sie unbedeutend; aber eine solche Ungerechtigkeit der Stimmung gegen mich, wie sie schon länger in Dir zu sein scheint, ist mir noch nicht

begegnet. Ich muß Dir, theurer Freund, mit Nothwendigkeit sagen, Du hast mich entweder nie gekannt, oder hast begonnen, mich zu verkennen. Ich habe Dich einmal ersucht, mich des Witiko wegen nicht zu drängen. Es ist ein tiefer Grund zu dieser Bitte gewesen. Mein Inneres ist so, daß ich mit Liebe und Begeisterung an einer Arbeit sein muß, um sie so gut zu machen, als ich kann. Kommt von nahe oder ferne, deutlicher oder leiser, eine Art äußeren Zwanges dazu, so erlahmt die Begeisterung, ich fühle mich gekränkt, und die Sache wird mir fremder. Ja, wenn das Dringen eine bestimmte Höhe erreicht, könnte ich an einer Arbeit erhungern, ohne sie vollenden zu können. Nun ist allerdings zuzugestehen und spricht sehr für Dich, daß sich der Witiko so verzog, wie es nicht voraus zu sehen war, und wie Du es durchaus nicht erwarten konntest. Und hier habe ich den großen Fehler begangen, daß ich, in der Arbeit mit der Sache befangen, von Stück zu Stück weiter in ihr fortgerissen, fast das Zeitmaß verlor, und im Bewußtsein, wie Alles gut und gedeihlich zu Ende und in Ordnung geführt werden würde, nicht ahnte, daß Du das nicht wissest, und daß Du unruhig zu werden beginnen müssest. Ich lebte bewußtlos äußerer Verhältnisse in unserer Liebe fort, es mußte mir bewußtlos gewesen sein, Du seiest ich, ich Du, Alles sei klar, und Du seiest, wie ich wäre, wenn die Sache zwischen uns umgekehrt wäre. Ich muß ferner zugeben, daß ich in Äußerem Fehler gemacht habe; allein ich las dieser Tage im Wilhelm Meister, den ich mir mitgenommen hatte: „Er (W. M.) erkundigte sich nach seinem Vermögen, und es schien ihm nunmehr sonderbar, daß er sich so lange darum nicht bekümmert hatte. Er wußte nicht, daß es die Art aller Menschen sei, denen an ihrer innern Bildung viel gelegen ist, daß sie die

äußeren Verhältnisse ganz und gar vernachlässigen.“ (S. 437, 15. Band. Cotta 1858.) Mir stürzten in meiner jetzigen Weichheit die Thränen in die Augen, und ich sagte zu meiner Gattin: „Hier steht meine Lebensgeschichte.“ Ich habe in einem Briefe an Dich schon gesagt, daß ich diesen Fehler bezüglich äußerer Lebensdinge einsehe, und daß er nicht mehr vorkommen soll.

Durch mich erleidest Du keinen Verlust; denn was so scheint, ist nicht so. Du hast die Frucht theils schon in den Händen, theils ist noch so viel an Handschriften mein Eigenthum, welches wieder in unvorhergesehenen Fällen in Deine Hände geht, und diese Frucht ist eine, die im Reifen begriffen ist, wie die Früchte unserer großen Dichter gereift sind, denen ich zwar weit nachstehe, denen ich aber doch ungleich verwandter bin, als dem jetzigen Elende unserer Dichtkunst, manch' einzelnes Herrliche ausgenommen. Nicht die Dichter selbst aber, sondern die später kamen, haben die Frucht gepflückt. Von höheren Menschen sind sie gleich erkannt worden, und von diesen hat sich das Urtheil auf alle endlich fortgepflanzt, und Göthe, dessen schlechten Werther man vergöttert, dessen herrliche Dichtungen man kalt aufgenommen oder verunglimpft hatte (lies den Engländer Lewis) steht jetzt in jedem Bücherkasten. Du bist zwar nicht viel jünger als ich, jedoch Du lebst in Deinen Kindern fort, denen ich Gedeihen an Leib und Seele von Gott erflehe. Als ich krank war, faßte mich das bitterste Gefühl, daß nun die Arbeit leidet, es faßte mich das bitterste Gefühl um Dich, und ich that, wie ich Dir schrieb, das Übermenschliche (lies doch den Brief nach) und machte die zwei Bände Mappe fast fertig, weil ich an Witiko nicht arbeiten konnte, und zerstörte vielleicht wieder, was

der Arzt gut machte, und verzögerte die Genesung. Du schriebst lange nicht, und als Du endlich schriebst, erkannte ich Deine gegen mich eingenommene Stimmung, und suchte sie durch Darlegung der Sache zu zerstreuen; aber es gelang mir nicht, und nun bin ich ohne weitere Vertheidigungswaffe, und erwarte, was immer kommen mag. Ich machte im Herbste den ersten Band Witiko zurecht, weil es Dir so recht war. Nur Gott und ich weiß, wie mir dabei war. Der Band wurde fertig, und ich fiel in Nervenzustände zurück, daß ich zum Unkenntlichen abmagerte, und die Leute erschreckte. Ruhe und der Liebig'sche Fleischextract (für mich namenlos segensreich) brachten mich wieder so weit, nach Karlsbad gehen zu können. Dann ging ich des Witiko willen nach Prag, und mußte Prag früher verlassen, ehe ich meine Forschungen erschöpft hatte, weil meine Mittel schmolzen. Mit halbgebrochenem Herzen fuhr ich nach Nürnberg, das ich nach vier Tagen auch wieder verlassen mußte, und zwar auch viel zu früh. In den Lakerhäusern schrieb ich den ersten Abschnitt des zweiten Bandes des Witiko neu, weil nach meinen Prager Erfahrungen über die Verhältnisse der Stadt im 12. Jahrhunderte schier Alles auf jeder Seite unrichtig war. Auch körniger, frischer und feuriger wurde die Sache. Ich kam schon gegen das Ende des Abschnittes, und hätte ihn Dir in acht Tagen senden können. Da kam Dein Brief, auf den ich einen Monat geharrt hatte, und brachte freundschaftliche Worte, aber doch auch wieder die Mahnung um Schriften ohne tieferen Trost, daß mir vollkommen klar wurde, wie ich am Eingange dieser Zeilen gesagt habe, und wie ich längst ahnte, daß Du mich verkennst, und daß Du gegen mich Mißstimmung hegst.

Karlsbad hat sehr gut gewirkt. Ich brauchte zur Nachkur

Ruhe und Schonung und reine Waldluft. Die besten Ärzte mancher Städte haben mich untersucht. Dieser Tage war Winkelmayr bei mir, den ich kennen und hochachten gelernt habe, dessen ärztliche Einsicht mir Verehrung einflößte, und den ich auch um seine Meinung bat. Er untersuchte mich lange und gründlich und sagte: „Alle Theile Ihres Körpers sind gesund, Sie haben einen chronischen Magenkatarrh, es ist aber eine pathologische Änderung der Magenschleimhaut nicht vorhanden, geistige Anstrengung wirkt störend auf die Verdauungsorgane, und durch geistige Überarbeitung haben Sie sich eine Innervation der Magenschleimhaut zugezogen. Das Übel ist im Weichen. Ruhe, Mäßigkeit, Heiterkeit, Aufenthalt in reiner Luft und bei reinem Wasser, geistiges Arbeiten nur täglich so lange, als es Ihnen ohne Anstrengung Freude macht, wird Sie ohne Arznei ganz sicher der Genesung zuführen." Dasselbe haben andere Ärzte auch gesagt, und ich erinnere mich jetzt, daß ich oft, als ich am Witiko, um ja die mit Vorarbeiten versäumte Zeit einzuholen, lange und heftig arbeitete, erschöpft und schwindlig aufstand, aber durch ein paar Gläser Wein mich gestärkt fühlend meinte, es thue nichts. Mein Freund Piloty hat sich durch übermäßiges Malen dasselbe Übel zugezogen', und war mit mir gleichzeitig in Karlsbad.

Aber mein Unglück ist ganz ungewöhnlich, weil immer, wenn Genesung eintritt, ein Schlag kommt, der sie wieder zerstört.

In nächster Woche kommt Fritsch mit seiner Gattin aus Salzburg zu mir und mein Freund Handel aus Linz. Vielleicht führt mich ihre Liebe wieder einige Schritte näher zu Witiko.

Ich wünsche von tiefstem Herzen, daß es Dir wohl ergehe, und wenn ich etwas thun könnte, Dein Wohl zu gründen, ich thäte es mit tausend Opfern.

An Gustav Heckenast.

Lakerhäuser, am 18. August 1865.

Wenn Dich, wie Du schreibst, mein letzter Brief sehr betrübt hat, so ist dies ein neuer Kummer in meiner Lage. Der Gedanke, daß Deine Liebe zu mir eine Wandlung erlitten habe, verfolgte mich mit solcher Qual, und sagte mir ewig vor: Nun hast du auch deinen besten Freund verloren, daß ich es Dir offen sagen mußte. Wenn verschiedenes Unliebsame, das Dich getroffen hat, an mancher Trübung Deines Geistes und Herzens schuld ist, und auf Dein Leben und dessen Offenbarungen Einfluß genommen hat, so wird sich wohl das Alles durch ein persönliches Zusammenkommen, das ich mir schon lange ersehne, klären, und auch Du wirst über mich klarer werden und manches in gutem Lichte sehen. Ich habe nur den heißesten Wunsch, daß die Zukunft Dir vorherrschend Liebes und Ersprießliches bringe, vorzüglich in Deinen Kindern. Ich liebte Dich immer wie einen Bruder, und habe nie aufgehört, Dich zu lieben, selbst da Zweifel über Deine Gegenliebe kamen. Und wenn ich Dir Unrecht that, wie ich von Herzen glaube; und wenn ich, da ich mich noch immer trotz alles Ringens von dem Gedanken nicht los machen kann, Du seiest gegen mich kälter geworden, in meinem Unrechte fortfahre, so verzeihe es meiner Krankheit, in deren Wesen her-

vorragend die Neigung zu Mißtrauen liegt, und gerade dies ist ein Zeichen der Liebe; denn gegen geliebte Personen stellt sich dieses Mißtrauen am meisten ein. Ich quäle mich und quäle den geliebten Menschen mit der Muthmaßung, er liebe mich nicht mehr so wie früher, und kein Beweis des Gegentheils, den ich mir selber gebe, und keine Vernunft hilft dagegen. Und insbesonders Liebe ist es, die meinem Gemüthe jetzt so wohl thut, und die die Genesung jetzt so mächtig fördert. Siehst Du, Freund, was für ein böser Zirkel da vorhanden ist. Besserung des Körperzustandes bringt auch ohne weitere Beweise Besserung des Gemüthes. Diese Besserung schreitet zwar jetzt nicht rasch, aber doch stetig bei der äußerst folgerichtigen Lebensweise, die ich führe, vorwärts, und ich muß meine Freunde bitten: Habt die Zeit bis zum Ablaufe meines Übels noch Geduld mit mir, besser wird es ganz gewiß, und dann sagt mir Alles und predigt mir meine Unarten vor, ich werde erkennen und Genugthuung geben.

Ich habe mit diesem Briefe den ersten Abschnitt des zweiten Bandes von Witiko schicken wollen (gut ein Drittheil des Bandes); aber meine Stimmung, in der ich war, da ich Dir meinen letzten Brief schrieb, hemmte und verunstaltete die Sache sehr, und erst die spätere Zeit brachte wieder ein genügenderes Geleise. In einer Woche ungefähr wird die Handschrift an Dich abgehen. Solltest Du sie lesen, so schreibe mir Dein Urtheil. So weit ich darüber reden kann, so ist gar kein Vergleich zwischen dem, was Du in den Händen gehabt hast, und der neuen Bearbeitung. Fritsch war mit seiner Gattin neun Tage hier, und der Abschnitt wurde bis auf den Schluß, der noch nicht geordnet war, laut vorgelesen, und beide Zuhörer sagten, daß dieser Beginn des zweiten Bandes an Bündigkeit, Klarheit, Lückenlosigkeit und

Höhe der Behandlung dem ersten Bande weit vorzuziehen sei. Dies war auch ungefähr mein Gefühl bei der Arbeit, wenn ich auch noch immer das glühende Verlangen in mir trage, dem Werke erst noch durch weitere Feile und durch weiteres Austragen im Gemüthe jene Hoheit des Inhaltes und der Gestaltung zu geben, die mir beim Entwerfen desselben vorschwebte, und noch immer vorschwebt. Wie weit das möglich ist, und ob es mir überhaupt möglich ist, mag dahingestellt sein. Einmal muß ein Abschluß gemacht werden, und stetes Verbessern würde ja das Erscheinen des Werkes unmöglich machen. Also gehe es in seiner jetzigen Gestalt dahin.

Der junge Axmann ist hier und hat mir zwei Abdrücke des Wladislaw gebracht, leider wieder nicht die Zeichnung Geigers, so daß ich kein Urtheil habe. Der Stich scheint mir indeß gelungener als der des ersten Bandes. Axmann muß mir noch die Zeichnung schicken. Die für III sende ich ihm zum Beginne der neuen Arbeit ein.

Ein Gutsbesitzer aus Oberösterreich, der hier ist, und meine Schriften liebt, kennt nur die Studien, und weiß von den andern nichts, es müssen daher doch die Ankündigungen der Commissionsbuchhändler sehr mangelhaft sein. Der besagte Mann wird sich die andern Werke nun nachschaffen.

Was ich Dir über eine böhmische Übersetzung immer zu sagen vergessen habe, trage ich nach. Hier nur so viel, daß meine Schritte hierüber in Prag von dem Erfolge nicht waren, daß ich einen Rath ertheilen könnte.

Ich schließe diese Zeilen mit den innigsten Grüßen von uns beiden an Dich und Deine lieben Kinder. Gott segne Euch.

An Gustav Heckenast.

Lakerhäuser, am 12. September 1865.

Ich schreibe Dir einige Zeilen, daß Du nicht zu unruhig wirst. Die Sendung der Handschrift verzögerte sich durch den Umstand, daß Fritsch zehn Tage und der junge Armann neun Tage bei mir zum Besuche waren, was mich zwar nicht gänzlich, aber doch vielfach hinderte. In 4—5 Tagen kann die Handschrift abgehen.

Meine Genesung befestigt sich so, daß ich nun auf völlige Gesundheit, Fröhlichkeit und Kraft hoffen darf — und Alles dieses soll im vollsten Maße unserer Sache gewidmet sein. Tausend Grüße. Nach Sendung der Handschrift folgt ein längerer Brief für Dein unendlich liebes letztes Schreiben.

Tausend Grüße.

An Adolf Freiherrn v. Kriegs-Au.

Lakerhäuser, am 20. September 1865.

Ihr Schreiben vom 16. d. M. ist mir nach den Botenverhältnissen unseres Waldes spät zugekommen, ich beantworte es sogleich und sende die Antwort durch einen eigenen Boten auf die nächste Post. Wenn ich wüßte, daß Sie noch in Linz sind, und wenn ich nicht fürchten müßte, Sie in den Bedrängnissen des Abreisens zu finden, würde ich sogleich zu Ihnen eilen, um Sie noch zu sehen, denn der Gedanke, daß ich Sie bei meiner Rückkehr nach Linz nicht mehr sehen werde, hat etwas ungemein Trauriges für mich. Daher beschloß ich meinen Landaufenthalt nicht zu unterbrechen, nach Beendigung desselben aber, sobald ich mich nur dem Statthalter vorgestellt habe, sogleich zu Ihnen nach Wien zu kommen. Bis dahin hat sich Ihr neues Verhältniß etwas beruhigt und Sie finden vielleicht eher als jetzt Zeit, einige Freundesworte anzuhören und zu erwiedern. Mein Herz ist so voll, daß es unmöglich ist, auch nur den kleinsten Theil seines Inhaltes auf das Papier zu bringen. Es muß unmittelbar vom Munde zu den Ohren gehen. Jetzt nur das Allerwichtigste. Ich segne den Minister, daß er diese Wahl getroffen. Ich kann Ihnen meine Freude darüber nicht genug beschreiben. Es können was immer für Geschäfte in einem Zeitpunkte dringender sein; heiliger aber, menschlicher und unmittelbarer ist keines, als das

über Cultus, Unterricht, Kunst. Es ist das Höchste im Staate. Und wie es das Geistigste ist, so ist es auch das Innerlichste, und der vollendete Staatsmann, der unfehlbarste Geschäftsmann kann seine Aufgabe nicht lösen, wenn er nicht ein warmes Herz und ein tiefes Gefühl für Schönheit, Güte und Größe hat. Und weil Sie zu Ihrer Geschäftsbegabung auch diese andern Bedingungen bringen, muß jeder, der Sie kennt, die Wahl glücklich preisen. Sie werden mit Ihrem Wesen den Stoff durchdringen, und das Einzelne wird sich nach diesem Wesen gestalten. Und wenn auch nicht alles und jedes Widerstrebende besiegt werden kann, so ist auch Weniges schon ein großer Gewinn für kommende Zeiten. Haben Sie Zutrauen zu sich, wie der Staatsminister und wie Ihre Freunde Zutrauen zu Ihnen haben. Mögen nur die äußeren Verhältnisse unseres Staates sich derart gestalten, daß Ihnen Raum für Ihr innerliches Wirken wird.

Diese Worte sind in Flüchtigkeit das, was ich Ihnen auf Ihren Brief zu erwiedern habe.

Auf Ihre gütevolle Äußerung, daß Sie in Ihrem Wirkungskreise meiner gedenk sind, kann ich nur den herzlichsten Dank sagen und die ernsteste Versicherung beifügen, daß ich, falls ich die Kräfte hätte, auch diese Kräfte vollständig anwenden würde, ein Theilchen jener Früchte reifen zu helfen, die Sie anstreben. Sie kennen meine Anlagen vielleicht besser als ich selbst, und würden sie wohl am zweckmäßigsten anwenden. Nun bin ich aber in einer Lage, in der ich von mir selber nicht sagen kann, wie es mit mir ist. Ich habe einen Körper, der nicht völlig gesund ist, und da ich dem sechzigsten Jahre entgegen gehe, so schreitet meine Genesung sehr langsam vorwärts. Die heilsamste Arznei ist Liebe, die mir entgegen kömmt; dann wäre ein Zweites als Grundbe-

dingung: die Beruhigung meines Gemüthes über meine Zukunft; denn die Unruhe darüber nagt unaufhörlich in mir. Vielleicht käme dann die Zeit, in der noch einmal frische Kräfte aufleben, und ich dem Staate Einiges leisten könnte, vielleicht entstünden dann auch noch Werke der Dichtung, die unserem geliebten Oesterreich nicht zur Unehre gereichten. Gott füge es, wie es in seinem unerforschlichen Rathschlusse liegt.

Sie wollen etwas über mein Befinden wissen. Karlsbads Nachwirkungen stellen sich in der hiesigen herrlichen Luft ein, aber erst seit halbem August. Ich fühle mich körperlich nicht mehr krank, muß aber bei der äußersten Mäßigkeit der Nahrung bleiben. Mein Aussehen ist besser, als in dem ganzen Leidenszeitraum vorher, und ich nehme am Körper zu. Daß die Genesung vorwärts geht, dürfte sicher sein, aber sie geht langsam und bedarf des folgerichtigsten Verhaltens. Jede Anstrengung muß noch vermieden werden, der kleinste Versuch über ein bescheidenes Maß hinaus rächt sich sogleich. Die Nerven sind noch sehr empfindlich, und eine gewisse Schwermuth wird erst zeitweise durch eine aufdämmernde Schaffensfreudigkeit unterbrochen. Wenn ich Ruhe und Muße gewinnen könnte, würde ich den Winter in Kirchschlag bei Linz zubringen; denn Luft in hoher Lage und reines Granitwasser sind ein Labsal für meinen Zustand. Im Frühlinge würde dann eine Wiederholung des Karlsbades stattfinden. Etwa wäre dann wieder Thätigkeitskraft zu gewinnen, denn der eigentlichste Tod für Seelen ist Unthätigkeit. Indessen danke ich Gott und edlen Menschen, die mir beistanden, an deren Spitze meine Gattin ist, für das, was sich bis jetzt eingefunden hat.

Ich muß enden; schon dieser Brief ist für mich etwas zu lange geworden.



Gott geleite Sie auf Ihrer Bahn, und wenige werden Sie vielleicht mit größerer Freude darauf fortschreiten sehen, als ich.

Empfangen Sie die innigsten und freundschaftlichsten Grüße von mir und meiner Gattin, und erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen und, so weit es Ihre Zeit erlaubt, einen brieflichen Verkehr.

An Gustav Heckenast.

Lakerhäuser, am 24. September 1865.

Daß Du nicht gar zu ungeduldig wirst, sende ich vor der Handschrift noch ein paar Zeilen. Die Verzögerung über die einigen Tage hinaus, von denen ich Dir schrieb, ist keine der Zeit, sondern des Raumes des Buches. Ich mußte nämlich bei der Vertheilung der Stoffmassen manches früher nehmen, was ursprünglich für später bestimmt war, daher erhältst Du auch statt ein Drittheil des zweiten Bandes, wie ich Dir schrieb, fast die Hälfte des Bandes. Ich bin in der letzten Durchsicht, und brauche noch zehn Tage. Diese Tage warte doch noch in Güte und Liebe. Ich fühle, Du wirst Freude an der Arbeit haben, in mein Gemüth wenigstens ist jene Ruhe und Heiterkeit gekommen, weil ich so gut gearbeitet habe, als ich konnte.

Zwei andere Dinge melde ich Dir auch, die Dich freuen werden. Meine Gesundheit geht jetzt sehr rasch aufwärts. Die Zeiten freudigen Schaffens werden immer länger, und sie sind

es auch, in denen ich auch meinen gewesenen Zustand kindischer Aufregung gar nicht mehr begreife. Gebe Gott, daß keine Rückfälle mehr kommen. Ich wenigstens will durch Ausweichen von Allem, was aufregen könnte, und durch die einfachste Lebensweise beitragen, was ich kann. Dann werden die Handschriftensendungen schnell folgen; denn ich fühle in heiteren Augenblicken, daß sie sind, wie ich sie schon 5—6 Jahre nicht hatte, daß ich also eigentlich schon lange krank war.

Das zweite ist: Kriegs-Au, von dem ich Dir den herrlichen Brief über Witiko schickte, hat als Sektionschef die Leitung des Kultus-, Unterrichts-, Kunst-Ministeriums übernommen. Er hat mir von Linz einen höchst lieben Abschiedsbrief geschickt. Im Oktober werde ich zu ihm nach Wien gehen, um mich mit ihm über meine Zukunft zu berathen. Wie schön wäre es, wenn ich da mit Dir zusammentreffen könnte. Ich werde Dir den Tag melden.

Weil mir hohe Luft gar so gut thut (sie ist ja meine Heimathluft), so kann es geschehen, daß ich im Winter auf einem hohen Berge bei Linz in Kirchschlag wohne. Es sind zwei liebe Familien aus Linz dort.

Gott segne Dich und die Kleinen, die wir herzlich küssen. — Tausend Grüße von uns.

An Sigmund Freiherrn v. Handel.

Lackerhäuser, am 24. September 1865.

Da sich mein Aufenthalt in dem Walde, der mir gar so gut thut, in diesem herrlichen Herbste wohl noch so ziemlich verlängern dürfte, so bitte ich Dich freundlich, zahle von meiner Oktoberbesoldung an Herrn v. Gerbert meine vierteljährige Wohnungsmiethe, und zahle an den Buchbinder H. Brunnthaler (Platz, Eck der Hofgasse) fünfzig Gulden. Er hat mir in meiner Abwesenheit den Göthe und die Vertheilungsbände des Witiko gebunden. Die Rechnung wird etwa ein paar Gulden mehr machen, die ich nach meiner Rückkunft begleichen werde. Den kleinen Rest des Geldes behalte wieder. Wir haben hier lauter ganz heitere warme Tage und der Wald ist prachtvoll.

Im Buche der Richter steht: Heli's Söhne haben das Opferfleisch mit Gabeln aus den Töpfen genommen. Haben diese auch einen Verstoß gegen die Culturgeschichte gemacht?

Meine Verehrung Deiner Gattin, tausend Schönes an Dich und Deine Buben.

Lebe wohl, ich bin wie immer Dein treuer Freund



An Gustav Heckenast.

Lakerhäuser, am 6. October 1865.

Ich mußte Dir die Handschrift der ersten Hälfte des zweiten Bandes des Witiko ohne weitere Zeile senden, wenn ich nicht in die Gefahr gerathen sollte, daß Du dieselbe vielleicht um zwei Tage später erhieltest. Ich sende also den Brief nach. Wir haben hier sehr anfängliche Postverhältnisse. Unter meiner Wohnung ist die Postablage. Der Bote wohnt aber eine halbe Stunde Weges von hier. Um zwölf Uhr kommt er und holt ab, was da ist, trägt es in seine Wohnung, um es des andern Tages auf die Post Breitenberg zu tragen, zu einer Zeit, da die Post nach Passau schon fort ist. Daher rasten die Dinge wieder in Breitenberg bis auf den folgenden Tag. Wenn ich am Samstage nach zwölf Uhr einen Brief hier abgebe, da der Bote fort ist, so geht derselbe Samstag nicht mehr ab, Sonntags aber auch nicht, weil der Bote am Sonntage feiert, am Montage kömmt der Brief nach Breitenberg, und am Dienstag gegen Mittag nach Passau, also ungefähr in zweiundsiebzig Stunden. Rasche Pferde legen den Weg in vier Stunden zurück. Ich werde suchen, diesen Brief morgen auf die österreichische Postablage Schwarzenberg zu bringen, dann erhältst du ihn um einen Tag früher.

Des Witiko willen eine Bitte. Ich habe den gesendeten Abschnitt mir laut vorgelesen, um zu hören, ob er fließt. Was zu



ändern und glätten ist, habe ich schnell mit einem Bleistifte auf ein Papier bemerkt. Bei der Eintragung der Aenderungen eilte ich sehr, daß Du nicht noch länger warten müssest. Es kann daher sein, daß etwa hie und da ein Wort sich nicht fügt, oder daß etwas, dessen Ersatz am Rande steht, nicht, oder nicht völlig ausgestrichen ist. Wenn der Setzer Anstände hat, trage ihm auf, daß er Dich frägt, und suche dann die Stelle aus der Handschrift ins Reine zu bringen, und solltest Du auch den Zweifel nicht lösen können, so thue mir die Freundschaft, und sende das Blatt mit einem rothen Striche an der bezeichneten Stelle. Ich hoffe, daß der Fall nicht eintreten wird, aber möglich ist er doch. Ich habe auf die Gestaltung dieses Dinges alle Kraft und allen Fleiß verwendet, und wünsche, daß dies auch nicht bei einer Stelle vergeblich gewesen sei.

Ich gebe Dir die Handschrift mit sehr heiterem Muthe. Mit meinem Wissen habe ich keinen Fehler darin gelassen, wenn ich auch gewiß bin, daß ich nach einiger Zeit wieder Verbesserungen wissen würde. Das war ein schwerer Abschnitt. Ich habe Dir geschrieben, daß ich in Prag gelernt habe, daß der ganze Abschnitt in der früheren Fassung falsch war, und daß ich ihn neu schreiben muß. Das Richtige dieses Ausspruches wirst Du beim dereinstigen Lesen selber erkennen. Was Du in den Händen hast, ist die Neuschrift und ihre Umänderung und Ausfeilung. Diese Arbeit ist in den Lakerhäusern geschehen, wo ich in den ersten Tagen des Juli ankam. Es sind über zehn Bogen, und wenn Du bedenkst, daß im Juli noch stark die Karlsbader Schwäche in mir nachwirkte, und der August erst ein rascheres Aufwärtsgehen brachte, und wenn Du bedenkst, daß ich kein gesunder, sondern nur ein langsam genesender Mensch bin, und wenn

Du bedenkst, daß heute der 6. October ist, so wirst Du sagen müssen, daß ich der Sache genug gethan habe. Vier Tage werde ich jetzt rasten, denn ich habe mich ein wenig überarbeitet, dann gehe ich nach Linz, und dann gehe ich an den zweiten Abschnitt, der nur einer Feile bedarf. Dann folgt noch ein Abschnitt, den Du noch nicht kennst, und dann ist der Band aus. Ich werde recht thätig sein, und Du wirst keinen Grund zur Klage haben. Gebe nur Gott, daß meine Genesung so fort geht, wie die letzten acht Wochen. Berg- und Waldluft und Granitwasser thun mir außerordentlich gut, ich werde daher im Winter in Kirchschlag, zwei Meilen von Linz, auf waldigem Granitboden wohnen, der nur um Weniges tiefer liegt, als der hiesige. Gegen Ende April gehe ich wieder nach Karlsbad, das ich unsäglich lieb gewonnen habe. Man weissagt mir dann völlige Befreiung von meinem Uebel, zu der in der Regel zwei Karlsbader Besuche gehören.

Für Deinen letzten herzlichen, innigen Brief danke ich Dir aus dem Grunde meines ganzen Gemüthes. Es ist mir ein Heilbalsam geworden. Ich werde bestrebt sein, Dir Alles zu vergelten.

Schreibe mir recht bald, und zeige mir den Empfang der Handschrift an, es ist keine Abschrift da, und ihr Verlust wäre entsetzlich. Schreibe mir auch, ob wir im Oktober eine Zusammenkunft in Wien haben können. Wenn nicht, so gehe ich vielleicht auch nicht dahin, und mache meine Schritte brieflich, weil ich jeden Pfennig für den nächsten Karlsbader Aufenthalt sparen muß. Ich habe viel Hoffnung, daß mich das jetzige Staatsministerium gut behandeln wird.

Was Du über Deine Kinder schreibst, freut uns außerordentlich, wir freuen uns Deiner Freude, und wünschen das beste Gedeihen der Erziehung.

An Joseph Axmann.

Lakerhäuser, am 7. October 1865.

Es wäre abscheulich von mir, wenn ich Dich absichtlich mit der Zurücksendung des Wladislaw hätte so warten lassen. Heckenast harrte mit den größten Schmerzen auf die Zusendung der Handschrift des zweiten Bandes des Witiko. Ich arbeitete über Hals und Kopf, so weit ein langsam genesender Mensch über Hals und Kopf arbeiten kann, und je mehr ich trachtete, und je schmerzlicher mir es war, daß Heckenast so warten muß, desto mehr schien sich die Arbeit hartnäckig zu dehnen. Ich mußte nämlich einen ganzen Abschnitt neu machen, weil ich in Prag Erfahrungen sammelte, aus denen ich erkannte, daß der ganze geschriebene Abschnitt falsch sei. Ich kam daher nicht dazu, Deinen Stich und Geigers Zeichnung zu vergleichen, denn wenn ich von der Arbeit aufstand, war ich an allen Gliedern zerschlagen, und mein Geist fieberte. Gestern habe ich die Handschrift fortgeschickt, und morgen geht das Päckchen mit Wladislaw und Friedrich (Rothbart) für den Stich zum dritten Bande an Dich ab. Du hast Wladislaw meisterlich klar gestochen. und wenn auch Kleinigkeiten besprochen werden könnten, so können diese nicht Gegenstand eines Briefes sein, weil sie eben Kleinigkeiten sind und ich durchaus nicht sicher bin, ob ich Recht habe. Im Wesentlichen finde ich keine Einwendung zu machen, und danke Dir recht herz-

lich, daß Du zu meinen armen Worten und zu Geigers herrlicher Zeichnung Dein Bestes gethan hast. Möge Dir Gott noch recht lange Deine Kraft und Deine Kunst bewahren.

Sage Ferdinand unseren innigsten Dank für seine gesendeten Gaben. Das war eine treffliche Wiener Zunge und ein trefflicher Wiener Schinken. Ich durfte nicht daran gehen wie ein Gesunder; aber daran gegangen bin ich doch. Das beste Theil haben die andern daran gethan. Als Ferdinand fort war, begann schönes Wetter, und blieb hartnäckig schön bis jetzt. Wir haben tausendmal von ihm gesprochen.

Ich wünsche Glück zum Friedrich, er erscheint mir noch außerordentlicher als Wladislaw, so außerordentlich Wladislaw ist („das sanfte schwärmerische slavische Auge“, sagte ein Reisender, der die Zeichnung bei mir sah). Friedrich ist ganz ein Kaiser. Ich werde Geiger nächstens schreiben. Weit, weit steht er in seiner Kunst über Allen, die jetzt leben.

Ich ende, sei von uns auf das Herzlichste gegrüßt, so auch Deine Gattin und Ferdinand, unser junger edler Freund.

An Adolph Freiherrn v. Kriegs-Au.

Lakerhäuser, am 11. October 1865.

Ich schreibe Ihnen noch von hier aus diese Zeilen. Uebermorgen, wenn schönes Wetter ist, fahren wir über Aigen nach Linz, wo wir am Freitage ankommen. Länger als sechs Wochen hatten wir ganz heitere, warme Tage, nur die Morgen und Abende waren kühl. Diese Zeit hat mir ungemein geholfen und wenn sich nun noch ein Sommer unmittelbar anschlösse, so könnte das Niemandem gedeihlicher sein als mir. Ich fürchte Linz und den Winter. Ich habe deshalb den Entschluß gefaßt, den Winter in Kirchschlag zuzubringen, wo keine Nebel- und Dunstschichten sind und auserlesenes Wasser und unvergleichliche Luft ist. Ich werde nur von Zeit zu Zeit und gelegentlich ein paar Tage in Linz zubringen. Sie sehen aus diesem Vorhaben, daß ich mich noch nicht zur Amtsübernahme fähig fühle. Ich bin es durchaus nicht. Wenn ich mich fast wie gesund fühle, so kommt wieder plötzlich einer der düstersten Tage ohne Veranlassung, und ich empfinde mich höchst schwermüthig und unruhig. Da ich selbst in der heitersten Zeit, die ich habe, nur so viel essen darf, daß ich hungrig davon weggehen muß, weil sich sonst sogleich das Magenübel verschlimmern würde, so ist es begreiflich, daß ich nicht die Spannkraft zur Arbeit haben kann. Ich versuchte neulich an einem der herrlichsten Tage einen ganzen Vormittag zu zeich-

nen, und mußte es durch die bitterste Nervenaufregung büßen. Wohin wird das führen? Ich sehe jetzt viel besser aus, aber wenn ich darüber freudig bin, so kommt wieder nagendes Siechthum, das denn doch noch im Körper ist. Ich bin gefaßter und habe Gott Alles anheimgestellt. Auf Ihr liebes Schreiben, worin Sie Abschied von mir nehmen, habe ich sogleich geantwortet und hoffe, daß der Brief in Ihren Händen ist. Ich habe Ihnen geschrieben, daß ich im Oktober zu Ihnen nach Wien kommen werde. Es wird wohl nicht möglich sein. Die Aerzte, besonders mein trefflicher Arzt Seegen von Karlsbad, sagen, die Kur muß wiederholt werden, und ich sehne mich sehr darnach, da mir die erste so gut gethan hat. Dazu muß ich nun jetzt schon jeden Pfennig zurecht legen, daß ich ja gewiß reise und vielleicht endlich meine Gesundheit erlange, wenn es Gottes Gnade so fügt. Vielleicht hat er es aber auch anders verhängt, und ich nehme es dankbar aus seiner Hand. Wäre es denn nun gar so unbescheiden von mir, wenn ich dächte, daß eine gute Hand ein sanftes Kissen unter mein Haupt legen möge, das vielleicht bald zu denken aufhört, jedenfalls aber krank ist. Und ist mein Verdienst auch nicht zureichend, an dem Himmlischen dieser Erde habe ich doch gearbeitet, und habe es zu verbreiten gesucht, wie mein Herz mich geheißen hat. Wenn ich es auch mit Schmerzen weiß, wie weit ich hinter denen stehe, die Sterne unseres Volkes geworden sind, so habe ich doch auch unserem geliebten Oesterreich keine Unehre gemacht, und es ist das holde Vorrecht Aller, die hoch unter den Völkern gestellt sind, von den Vätern Athens durch Augustus und Mäcenas bis auf unsere Zeiten herab, daß sie denen einige Sorge zuwenden, die selber für das Menschlich-Göttliche zu sorgen streben und darum kein Geschick für das Erwerben des Irdischen

haben. Mein jetziger unbestimmter Zustand ist bis zum Entsetzlichen peinigend. Ich muß wieder um Urlaubsverlängerung ein- schreiten und harren, was wird, und dann, wenn der Urlaub abläuft? Der Referent Hermann hat mir gesagt, es seien zwei Schulräthe, von denen einer so lange diente, wie ich, in Hinsicht ihrer Stellung als wissenschaftliche Staatsdiener mit ihrem Gehalte pensionirt worden. Ich kann Ihnen nicht sagen, welche Beruhigung es mir gäbe, wenn man das für mich ausspräche. Es wäre vielleicht halbe Gesundheit, vielleicht jenes sanfte Hauptkissen, von dem ich oben sagte, wenn mir der Tod bevorsteht. Ich selber kann das Ansuchen ämtlich nicht stellen. Das bringe ich nicht über mein Gemüth. Ihnen brauche ich auch nicht zu sagen, daß ich, wenn ich vollkommen gesund werden sollte, mich sogleich wieder dem Staate zur Verfügung stellen würde.

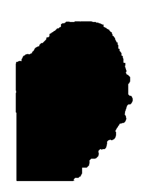
Bis hieher schrieb ich gestern Abends, dann mußte ich aussetzen und schreibe heute in düsterer Stimmung weiter, wie ich gestern in düsterer Stimmung schrieb. Vielleicht regt mich auch die bevorstehende Abreise auf. Es ist zwar nichts Gutes mehr hier zu erwarten, besonders da die Wohnung für den Sommer eingerichtet ist, aber daß der Sommer und der hiesige liebliche Aufenthalt für den Sommer dahin ist, erscheint mir traurig. Mir machte sonst im gesunden Zustande jede Abreise Unruhe, bis ich im Wagen saß, um wie viel mehr jetzt, wo meine Nerven so sind, daß ich über jedes Geräusch erschrecke und jede Kleinigkeit fürchte. Ich brauche Ruhe und Heiterkeit der Umgebung und vor Allem Liebe. Meine Gattin, die so weit entfernt ist, eine glänzende Weltfrau zu sein, ist eben so weit über den glänzenden Weltfrauen an Treue und Innigkeit des Gemüths. Sie harrt opfernd bei mir aus und fast nur deshalb wünsche ich noch einen

Rest gesunder Kraft, selbst wenn ich von jenen Kunstgebilden, die in mir arbeiten und blühen wollen, nichts mehr zu Stande brächte, daß ich doch ihre Liebe vergelten könnte. Jetzt vermag ich es nicht, ich bin reizbar gegen sie und quäle sie auch mit Klagen, wie ich hier Sie quäle. Am Sonntage werden es acht und zwanzig Jahre, daß mich ihr häuslich abgeschlossener Sinn und ihr lauterer, anspruchloser Wandel beglückt. Nicht einmal einen Stoff zu einem Kleide hat sie in dieser Zeit begehrt, ich mußte ihr ihr Wohlgefallen an etwas anmerken, und wurde dann durch den Zufriedenheitsglanz ihrer Augen belohnt. Auf Schmuck hat sie nie viel Werth gelegt. Jetzt ist sie mit mir eine Freundin von Bildern und allen Geräthen. Auch Blumen- und Gartenpflege macht uns noch Lust und manche Blume der Musik und Dichtkunst erquickt unser Gemüth.

Sie haben gesagt, wir sollen im Verkehr auch entfernt von einander bleiben. Wie trostreich ist dies, da wir schon entfernt von einander sind. Ich werde Ihnen öfter schreiben und Sie nicht mit Klagen behelligen, sondern mein heitereres Theil bringen und Sie werden mir gewiß manches Briefchen senden, das Sie Ihren wichtigen Geschäften abnöthigen können.

Ich schließe dieses Schreiben, Sie werden seine Länge entschuldigen. Gott segne Sie auf Ihrem dornigen Pfade, wie gerne möchte ich einer jener Freunde sein, von denen Sie schreiben, daß Sie Ihnen helfen sollen, wenn Gaben, Jahre, Gesundheit an meiner Seite ständen.

Ich sende tausend Grüße an Sie und bleibe bis zum Tode Ihr treuer Freund.



An Adolph Freiherrn v. Kriegs-Au.

Kirchschlag, am 4. November 1865.

Sie schreiben, daß Sie meine Gedanken über die Volksschule wissen möchten. Theuerer Freund! Ich habe meine Aufmerksamkeit schon vierzig Jahre auf diesen Gegenstand gerichtet, ich halte ihn für höchst wichtig und für eine der ersten Staatsaufgaben. Was ich aber sagen könnte, wäre ein Buch, kein Brief, und das kann ich jetzt nicht abfassen. Es ist schon lange meine Absicht, daß es mein letzter Dienst sein soll, welchen ich dem geliebten Österreich leiste, ein Werk in meinen älteren Tagen über Volkserziehung und Volksunterricht abzufassen. Ich habe Stöße von Stoff gesammelt, und will versuchen, das Verhältniß meiner Grundsätze und die Möglichkeit ihrer Ausführung zu entwickeln. Sobald meine Kräfte es erlauben, und Sie mir anzeigen, daß Sie einige Muße dazu gewinnen, eile ich nach Wien, um mit Ihnen über die Sache zu sprechen, von welcher mir vieles sehr am Herzen liegt. Indessen werde ich anfangen allerlei, wenn auch nicht im folgerechten Zusammenhange, auf Blätter zu schreiben und werde Ihnen diese Blätter senden. Etwa ist manches brauchbar. Daß ich nicht auf Unfehlbarkeit Anspruch mache, wissen Sie, daß aber auch einiges von mir wahr ist, wissen Sie auch. Ich habe die tiefste Überzeugung, daß, wenn Staat, Kirche, Gemeinde und Familie der Regelung

des inneren Seelenwesens der Menge so gerecht würden, wie es Pflicht und Möglichkeit ist, alle vier unendlich glücklicher würden und höher stünden, als wenn sie einzeln Wunderblüthen treiben, während Strecken umher wüst sind.

Ich bin im Schreiben dieses Briefes unterbrochen worden und konnte ihn einige Tage nicht fortsetzen, weil mir immer Unvermuthetes dazwischen kam. Heute kann ich ihn enden. Darf ich jetzt auch von mir reden? Gewiß, da Sie fragen, wie es mir geht.

Wir sind am 12. v. M. von den Lakerhäusern fortgefahren und am 13. in Linz angekommen. Ich empfand noch am selben Tage einen Druck auf der Brust und Ängstlichkeitsgefühle, und diese Zustände verließen mich nicht mehr. Am 16. beschloß ich nach Kirchschlag zu fahren und mir die dortigen Verhältnisse anzusehen. In Wildberg verließ mich der Druck, ich kam heiter in Kirchschlag an und blieb sogleich da und bin seitdem auf dem Berge. Ich ließ nicht zu, daß mich meine Gattin begleite und meine Einsamkeit theile. Sie besuchte mich und wollte mich bereden, sie bei mir zu behalten, ich lehnte es ab, die Einsamkeit wäre für sie zu schrecklich, und sie fügte sich endlich. Bis heute ist der Druck nicht mehr gekommen, und wenn mein Nervenübel überhaupt heilbar ist, heilt es hier. Ich bin während meiner ganzen Krankheit nie so heiter gewesen, als hier, und jeder Gang in die Luft stimmt mich wieder heiter. Ich habe ein allerliebstes Zimmer mit zwei großen Fenstern nach Süden, man ließ mir doppelte Fenster machen und Doppelthüren und setzte einen zierlichen Zugofen. Die Leute im Badhause sind immer heiter und freundlich, lieben mich sogar, und thun Alles, was sie mir an den Augen ansehen. Ich höre nie Zank oder Streit, mich berührt

nichts Unangenehmes. Zwei Familien, die hier auf ihren Landhäusern auch den Winter zubringen, der Baumeister Metz mit seiner Gattin, und der Buchhändler Haslinger mit seiner Gattin, tragen mich auf den Händen und haben mir manche Bequemlichkeit in meine Behausung gebracht. Der Baron Hauptmann Marenholz ist hier, ein sehr unterrichteter und lieber Mensch, und wird wahrscheinlich hier bleiben. Mit diesen Leuten habe ich manches angenehme Gespräch, und da sie und selbst die Wirthsleute sehen, daß mir, wie einem Kinde, Hätscheln und Streicheln wohl thut, so thun sie es. Selbst die Liebe meiner Gattin wirkt hier wohlthätiger, da ich nicht mehr ihren trauernden und besorgten Blick sehe, sondern nur ihre sanften Briefe lese. So beruhigt sich mein Wesen immer mehr. Doch sind das alles nur äußere Umstände. Seit mehreren Jahren beschlich mich schon ein Instinkt nach Höhen. Auf Höhen war mir wohler. In der Krankheit strebte ich noch mehr empor, ich suchte darum die Lakerhäuser auf. Ärzte riethen auch Höhe, aber nur so im Allgemeinen, und ich war immer im Unklaren. Haslinger, den die Ärzte 18 Jahre jährlich vom October bis Mai von der äußeren Luft absperrten und der sich endlich empörte, seiner Sucht nach Höhe nachgab, hier herauf ging, selbst im Winter hier blieb, und täglich große Spaziergänge machte und hier gesund wurde, lieh mir ein Buch von Dr. Werber „Schweizer Alpenluft", welcher Dr. Werber von vielen Schweizer Ärzten die Berichte sammelte, welche Krankheiten in bestimmten Höhen vorkommen, und welche dort heilen. Ich fand mich in dem Buche in meinem Zustande photographirt, daß ich über das Zutreffen fast starr war. Nervenleiden aus dem Unterleibe. Dieses Übel heilt die Höhe der Niederalpen (1500 bis 5000′) fast immer sicher, sogar alle. Die Hauptwirkung der

Höhe ist nach Werber verminderter Luftdruck, daher Geltendwerden des vorhandenen inneren Gegendruckes, Strömung von Innen nach der Oberfläche, also fast augenblickliche Erleichterung innerer Stauungen, was ich jederzeit, selbst auf dem einfältigen Freienberge, empfunden habe. Jetzt wohne ich fast 3000′ hoch. Hier ist, wie in den Centralalpen, Granit. Das Wasser Kirchschlags hat in der Welt wenig seinesgleichen. Die großartige Alpenkette liegt vom Dachstein bis zum Schneeberge in meinen Fenstern, und erfüllt mit sanfter Hoheit meine Seele, wenn ich sie betrachte; zum Tannenwalde habe ich nur einige Schritte, die Luft ist trocken und mild, und warmer Sonnenschein spielt um uns an allen Tagen, an denen Linz Nebel und Kälte hat, selbst an jedem anderen Tage sehen wir Linz in einem blauen Brodem schwimmen, während bei uns scharfe Klarheit ist. „Die Höhen sind im Winter wärmer und im Sommer kälter als die Thäler", sagt Werber, ich wußte es schon lange, die Menschen aber glauben es nicht, und die Linzer meinen, hier oben sei Heulen und Zähnklappern. Ich werde bis zum Frühlinge auf dem Berge bleiben, bis zu dem Tage, an dem ich wieder nach Karlsbad gehe. Um jedes Loth Luft, das ich hier entbehre, ist schade. Gott gebe seinen Segen. Nervenleiden sind etwas Entsetzliches und nun dauern sie bei mir schon so lange.

Sie verzeihen mir diese Umständlichkeit über mich selber gewiß, sie wird in Zukunft auf kürzere Berichte hinauslaufen.

Zum Schlusse lege ich ein Blatt der Baronin Eichendorf, der Schwester des edlen verstorbenen Dichters, bei, blos daß Sie sehen, daß Sie mit Ihrem Urtheile über Witiko nicht vereinzelt sind. Wir sind seit Jahren mit Louise Eichendorf sehr befreundet, daher das vertraute „Du" in dem Briefe. Sie senden mir das

Blatt, das mich von dieser tieffühlenden, begabten und phantasievollen Frau, die die gegenwärtige Dichtungsweise haßt, und nur in unseren großen Altmeistern lebt, sehr freute. Das Blatt der edlen Handel, das Sie mir einmal mittheilten, sende ich dankend endlich zurück. Gott segne Sie. Tausend der innigsten Grüße von Ihrem treuen Freunde.

An seine Gattin.

Kirchschlag, am 15. November 1865.

Die größte Freude, welche Du mir zu dem heutigen Tage, dem Jahrestage unserer Vermählung, hättest machen können, hast Du mir durch Deinen Brief gemacht, welcher die Worte enthält, die Dir Dein Herz zur Erinnerung an jene Stunde eingab, in welcher wir den Ehebund für dieses Leben schlossen. Schönere, edlere, liebevollere Worte hätten nicht gesprochen werden können. Sie haben mich so gerührt und beglückt, daß ich Dir es gar nicht aussprechen kann. Ich sage Dir den innigsten, treuherzigsten und heißesten Dank für Deine liebevolle, feierliche und fromme Gesinnung, und ich glaube außer dem Gebete zu Gott, das ich heute für Dich verrichtet habe, den Tag nicht besser ehren zu können, als daß ich Dir den Dank für Dein schönes Herz in diesen Zeilen ausdrücke. Ich habe eigens diesen Tag für die Darlegung meines Herzens bestimmt. Du wirst den Brief, in welchem auch ich Dir ein Erinnerungszeichen an diesen Tag

sendete, erhalten haben. Du sprichst die Hoffnung aus, daß auch ich jetzt noch so denke, wie an jenem Tage. Wohl denke ich noch so, Alles ist auch mir noch klar und deutlich, wie es gewesen ist; aber mein Gefühl hat sich sehr geändert, es ist um vieles wärmer, anhänglicher und unauslöschlicher geworden, mit jedem Tage, seit dem wir verbunden sind, ist meine Liebe zu Dir gewachsen, und ich empfinde es, sie wird bis zu meinem Tode wachsen. Wenn Du Gott anrufst, daß er uns noch eine Zeit vereint mit einander leben lassen möchte, so ist dies auch mein Anliegen an den allmächtigen Herrn des Himmels. Das Herz der theuren Gattin, das Herz des Gatten, ganz sein nennen zu können, in einem Herzen sich einzig und ohne Ende geliebt zu wissen, ist doch das süßeste Glück dieser Erde, und alles, was man an Thaten und Gesinnungen sich unterfängt, ist doch zuletzt eitel Stückwerk und Flickwerk, so wie es zuletzt doch auch nur ein Stückwerk und Flickwerk sein wird, was ich in diesem Leben hervorzubringen gestrebt habe. Daß ich doch so viel Werth gehabt habe, daß Dein Herz mich so liebt, wird dereinst mein größter Schmuck vor dem Herrn sein. Lasse aber uns bei unseren Bitten an Gott immer zuletzt dazu setzen: „Dein, nicht unser Wille, Herr, geschehe.“ Was er über uns verhängt, ist zu unserem Heile, und ich empfinde an diesem feierlichen Tage recht lebhaft, daß meine lange Krankheit und unsere Trennung, womit uns der Vater im Himmel heimgesucht hat, auch zu unserem Heile ist. Ich werde Dir darüber eigens schreiben. Heute setze ich sonst gar nichts mehr in diesen Brief, er schiene mir durch Alles, was man noch sagen könnte, entwürdigt. Nur Eines füge ich bei, was sich ganz natürlich anschließt. Du sagst immer, Du könntest nicht schreiben, und schreibst mir einen Brief, den der erste Dichter unsers

Volkes nicht schöner zu schreiben im Stande wäre. Gezierter und geschraubter könnte er schreiben, wahrer und heiliger nicht. Du kennst überhaupt Deinen Werth nicht, wie ich Dir oft sagte; ich aber kenne ihn und ehre ihn.

Und so habe Dank für das, was Du bist, und was Du für mich bist, ich drücke Dich im Geiste an mein treues Herz, und bin in Ewigkeit Dein Dich liebender Gatte.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 21. November 1865.

Ich habe auf der 70. Seite des 5. Bogens von Witiko II unseren Vertrag gebrochen. Sei nicht böse. Ich konnte die elende Bericht erstattende Stelle nicht ansehen, die da statt der lebendigen That steht, es hätte mir das Herz gebrochen. Die Sache ist am Ende eines Absatzes, und die neuen Worte haben um 19 Buchstaben mehr, was sehr gut angeht. Du weißt, ich habe im ersten Bande nicht viel herumgewirthschaftet, und werde es in diesem auch nicht thun. Lasse mir diese Stelle durchschlüpfen.

Adressire die nächsten Bogen nach Kirchschlag bei Linz. Da lebe ich jetzt auf einem Berge über den Winter 3000′ hoch. Die gesendeten Bogen kamen mir sehr verspätet zu.

Ich kann in dem Augenblicke nichts mehr schreiben, da der Bote wartet, der Correctur und Brief auf die nächste Post tragen soll. Dieser Tage schreibe ich Dir ausführlich. Mir geht



es gut, ich bin sehr thätig. Wie Du aus diesem Blatte siehst, habe ich kein Briefpapier, es muß erst wieder frisches von Linz kommen.

Tausend Grüße.

An seine Gattin.

Kirchschlag, am 27. November 1865.

Mit einem eigenen Boten sende ich Dir die Beilage dieses Briefes, und zwar in dem Augenblicke, da ich ihn gelesen habe. Der Kaiser hat mich zum Hofrathe ernannt, und mir den vollen Gehalt als Pension gewährt. Nun ist Ruhe in meinem Herzen, und die Gesundheit ist die sichere Folge. Ich drücke Dich mit heißen Thränen im Geiste an meine Brust, und theile Dir als der ersten diese Nachricht mit. Ach, daß ich Dich nicht in Wirklichkeit an mein Herz drücken kann, um die erste Freude mit Dir zu theilen. Wir haben heute sehr schlechtes Wetter. Sturm mit nässestäubenden Erdwolken, und hier ist kein geschlossener Wagen zu haben. Bei der tiefen Bewegung, in die mich diese Nachricht brachte, dürfte mir eine Fahrt in solchem Unwetter sehr leicht an der Gesundheit Schaden bringen. Auch ist voraus zu sehen, daß Du erschrecken wirst, wenn Du mich im Unwetter ankommen siehst. Und diese Rücksicht ist es am meisten, was mich bestimmt, nicht sogleich nach Linz zu fahren. Ich sende diesen Brief voraus, und komme in dem ersten, nur etwas günstigen Augenblicke nach.

Es thut mir leid, von dem Bischen Guten, das ich in Oberösterreich habe wirken können, scheiden zu müssen, ohne es einer bessern Vollendung entgegen führen zu können; aber eines Theiles hoffe ich noch durch manches Wort, das mich die jetzigen Leiter des Unterrichtswesens zu sich werden sprechen lassen, nützen zu können, und anderen Theiles bleibt es mir noch immer offen, wenn mir der Allmächtige meine volle Gesundheit wieder schenkt, mich unserem geliebten Österreich, wenn ich für dasselbe etwas wirken kann, neuerdings zur Verfügung zu stellen.

Betrachte das, was uns zu Theil geworden ist, in diesen wandelvollen Zeiten als ein Glück, das nun bis zu unserem Tode sich nicht ändern kann, das aber jedes andere, was noch sonst förderndin unser Leben treten kann, nicht ausschließt.

Empfange den treuen Kuß Deines mit Liebe an Dich gebundenen Gatten, grüße Alle, und erwarte mich bald bei Dir.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 29. November 1865.

Se. Majestät der Kaiser hat mich zum Hofrathe ernannt und mir als Ruhegehalt für den bleibenden Ruhestand meine bisherige Besoldung belassen. Der gegenwärtige Leiter des Unterrichtswesens, Adolph v. Kriegs-Au, hat es mir durch ein Schreiben mitgetheilt, welches ich vorgestern in Kirchschlag erhielt. Ich sandte das Schreiben sogleich durch einen Boten nach Linz zu meiner Gattin, einen andern Boten sandte ich in das eine Wegstunde entfernte Hellmonsedt um einen Wagen, derselbe kam, ich fuhr nach Linz, und langte dort am Abende an. Heute ging ich zum Statthalter, um ihm die Sache anzuzeigen, und ihm für seine Einbegleitung zu danken. Dann gab es andere Gänge. Dann setzte ich mich zu diesem Briefe, der wohl heute nicht mehr auf die Post kommen wird. Ich war eben im Begriffe, Dir wieder ein Viertheil des Bandes II des Witiko zu ordnen und zu schicken. Im Angesichte der eingetretenen Ereignisse mußt Du wohl die Freundschaft haben, mir dieses Mal einige Tage zu warten. Es kann wohl nicht anders sein; ich muß die Abschiedsbesuche in der mich berührenden Beamtenwelt machen, die Abschiedsbesuche der Lehrkörper empfangen, und mein Amtszimmer räumen lassen. Am 2. December fahre ich wieder nach Kirch-

schlag zurück, und in vier bis fünf Tagen darauf sende ich die Schriften.

Jetzt, theurer Freund, bin ich endlich beruhigt; und Alles wird rasch gehen, so wie meine Gesundheit auf dem wunderbaren Berge, auf dem ich mich befinde, rasch emporblüht. Nach Sendung der Schriften erhältst Du einen ausführlichen Brief.

Nicht einmal diesen kurzen Brief habe ich beenden können. Immer kamen Leute, und statt denselben am 29. auf die Post geben zu können, geht er erst morgen am 30. fort.

Die herzlichsten, innigsten Grüße von mir und meiner Gattin an Dich und Deine lieben Kinder.

An Adolph Freiherrn v. Kriegs-Au.

Linz, am 22. December 1865.

Diese Zeilen haben den Zweck, den Dank für das, was Sie mir zugewendet haben, ausführlicher darzubringen als es die wenigen Worte vermochten, die ich Ihnen nach Ihrer Anzeige und Beglückwünschung geschickt habe. Ich weiß und ermesse es, daß Sie die bewegende Seele des Ganzen gewesen sind, wenn ich auch nicht verkenne, daß die wohlmeinende Anschließung der anderen das Werk mächtig gefördert hat. Es ist zum Abschlusse gediehen, und das Gefühl des Dankes lebt in meiner Seele und wird leben, so lange diese lebt. Noch

mehr aber als für die That neigt sich mein ganzes Wesen für den Sinn zu Ihnen hin, in welchem Sie die That aufgefaßt haben.

Was Sie mir gegeben haben, ist für mich von großem Inhalte. Die Anerkennung geht wie ein Lichtstrahl in mein Gemüth, wenn sie auch über meinem Werth steht, so wie die Sonne selbst dem traurigen Fels, wenn sie ihn trifft, ein sanftes Lächeln abgewinnt. Um meines geliebten Österreich willen ist sie mir werth, daß sie draußen sehen, daß es geistiges Verdienst ehrt, selbst wenn dieses, wie bei mir, sich mehr in einem hohen Streben, als in künstlerisch vollendeter Leistung kund gibt. Dann ist durch das, was die Regierung an mir gethan hat, eine solche Ruhe in mein Wesen gekommen, daß ich auf einem großen, lichten Felde der Zuversicht stehe und überall nur Dinge erblicke, die Frucht versprechen. Und die Genesung des Körpers steht wie eine lichte Morgenröthe an dem Rande dieses Feldes und verspricht eine Sonne, welche die Früchte reifen wird. Mögen sie dann dessen würdig befunden werden, was an mir geschehen ist.

Und also noch einmal den tiefsten, wärmsten Dank. Möchte doch die Vorsehung das, was Sie in Ihrer jetzigen Thätigkeit beginnen, mit vollständigem Erfolge lohnen, wird Ihnen doch, was auch die vielfachen Hindernisse daran wieder verkümmern werden, stets die Liebe und Verehrung Aller, die Sie kennen, unverkümmert bleiben.

Nun auch etwas von mir. Der wundervolle Berg, auf dem ich bin, scheint Wunder zu wirken. Eine Fülle des Lichts und Sonnenscheins umschwebet uns da, wenn die Niederung in nassem Dunst und Nebel begraben ist, die Luft ist rein, anregend, mild und wärmer als im Thale, das Wasser

ist ein Labsal, wie kein anderes Getränke der Welt, und diese drei Dinge, verbunden mit der Ruhe dieses Gipfels und der Erhabenheit der Aussicht, heilen nach Werbers langjähriger Erfahrung Nervenleiden, aus dem Unterleibe stammend, jederzeit und vielleicht ganz allein gründlich weshalb auch solche Kranke einen instinktartigen Drang nach Höhen und reinem Granitwasser haben, welcher Drang, mir selber dunkel, schon seit Jahren in mir ist, und welcher sich in letzter Zeit fast in ein fieberhaftes Begehren verwandelt hat. In den acht Wochen, die ich hier bin (auf dem Berge, diese Zeilen schreibe ich in Linz), habe ich mich so gebessert, daß ich mich kaum kenne. Der Körper fühlt gar keine Beschwerde mehr, und seine Verrichtungen gehen regelmäßig, das Angesicht hat eine gesunde Farbe und selbst ein sanftes Roth beginnt sich zu zeigen. Die Nerven sind gegen Unangenehmes noch sehr reizbar; aber auch das mäßigt sich schon sichtbar, wie ich denn in freien Stunden wieder zu Zeitungen greife. Ich lebe hier abwechselnd zwischen kleiner Arbeit und mäßiger Bewegung im Freien, wobei die Luft mich unsäglich angenehmer berührt als in Linz, und ich habe keinen Augenblick lange Weile. Nur die Trennung von meiner geliebten Gattin, deren Anerbieten, bei mir zu sein, ich nicht zuließ, weil die anregende Winterluft des Berges ihrer Vollblütigkeit nicht zuträglich ist, fällt mir schwer, und sie selber trägt die Trennung schmerzlicher, als ich vermuthet habe. Zweimal hat sie mich besucht, dreimal ich sie (jetzt zu den Feiertagen das dritte Mal).

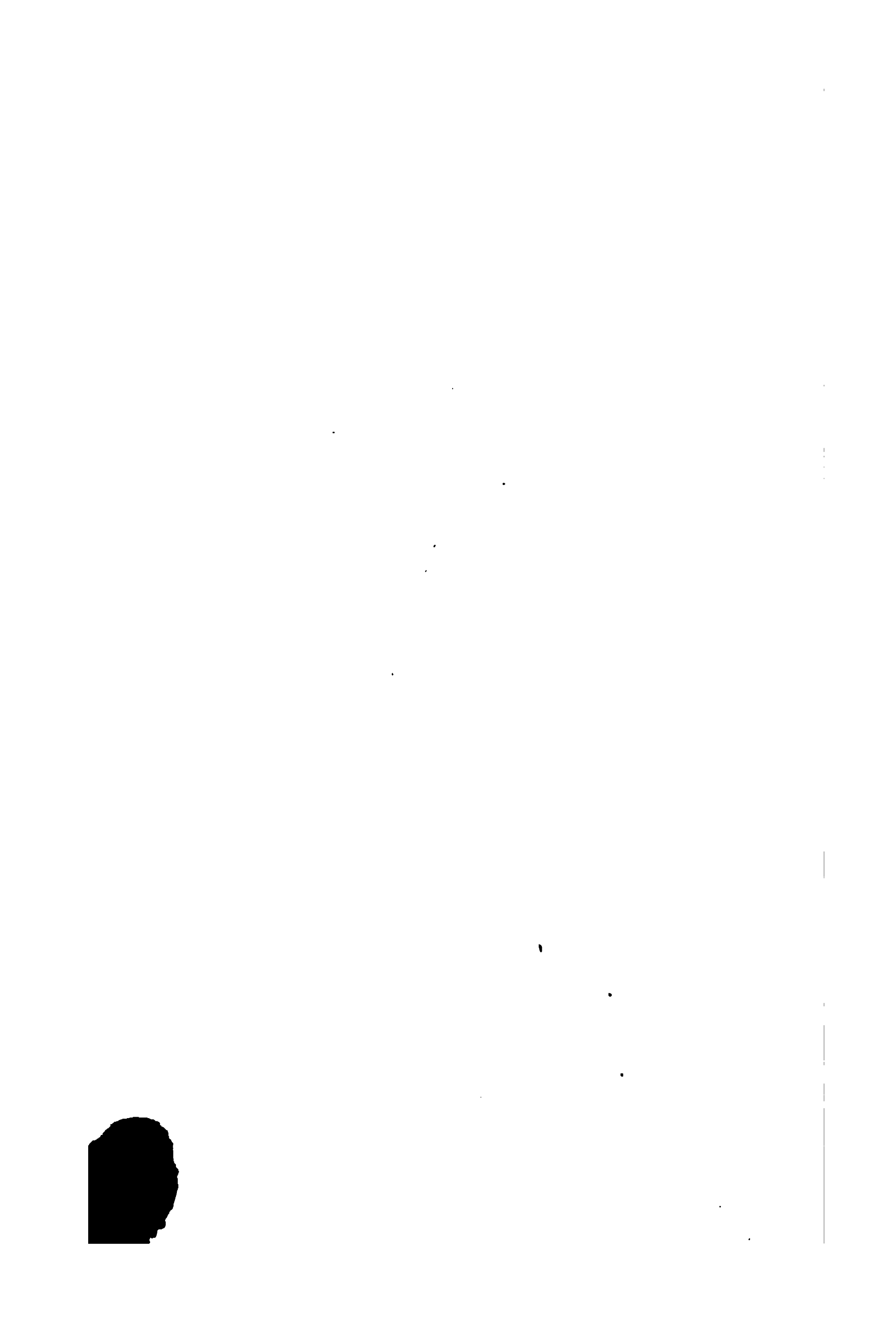
Vom II. Bande des Witiko ist der 10. Bogen schon gedruckt. Ich hoffe, daß Ihnen der II. noch mehr Freude machen wird, als der I.

Ich schließe mit dem Wunsche zum Jahreswechsel. Gott gieße die Fülle seines Segens über Ihr Herz aus im folgenden und in allen folgenden Jahren.

Ich bitte, grüßen Sie Ida, und senden Sie doch auch, wenn ein Stündchen gegönnt ist, einige Zeilen. Sie erfreuen mich immer gar so sehr.

Mit Liebe und Verehrung Ihr treuer Freund.

1866.



An seine Gattin.

Kirchschlag, am 16. Jänner 1866.

Ich schreibe Dir durch die Schusterin noch einige Zeilen. Dein Brief, den sie brachte, hat mich so glücklich gemacht, daß ich es nicht aussprechen kann. Du bist ja mein theuerstes, Du bist ja mein einziges Gut auf dieser Welt. Liebevolle Worte von Dir, liebevolles Entgegenkommen bereiten mir ein solches Entzücken und eine solche Freude, daß diesem Entzücken und dieser Freude gar nichts anderes in der Welt gleichkommt. In einem solchen Augenblicke bin ich ganz gesund und bin stark wie ein Riese. Ich danke Dir tausend Mal für Dein gutes Herz und für Deine guten Worte, ich möchte sie mit dem letzten Tropfen Blut meines Herzens vergelten, und ich werde durch den ganzen Rest meines Lebens bestrebt sein, Dir Alles, Alles, Alles zu vergelten, was Du um mich gelitten hast. Wenn es ein Glück ist, von einem Herzen recht geliebt, ja angebetet zu sein, so mußt Du ja trotz alles Elendes glücklich sein; denn von mir bist Du geliebt, wie kaum je ein Mensch auf Erden geliebt worden ist. Und Deine tiefe Liebe zu mir erkenne ich an dem Schmerze, den Du über unsere Trennung fühlst. Ich bitte Dich, tröste Dich mit dem Andenken an mich, denke recht fleißig herauf, wie ich hinab



denke, bete zuweilen in einigen Gedanken zu Gott für mich, wie ich für Dich zu Gott flehe, daß er Dich erhalte, daß er Dich stärke, und daß er uns noch einige Zeit in Liebe und Eintracht bei einander lasse, und daß er uns in der Ewigkeit auch nicht trennen möge. Das hat die jetzige Trennung doch Gutes gebracht, daß wir erst dadurch recht wissen, wie sehr wir uns lieben. Und diese Liebe wollen wir uns in alle Ewigkeit bewahren. Meine Genesung geht sehr rasch vorwärts, meine Hände werden fast rosig, und als ich mich gestern nach dem sehr sanften Mittagsschlafe im Spiegel sah, hatte ich ein Angesicht wie ein Kind, das sich rothe Backen angeschlafen hat. Wir haben jetzt wieder wunderbar schönes Wetter, und bei Tag so warm, daß es überall thaut und kothig ist und schmutzig. Die Schusterin kam in Schweiß an. Bald, bald ist Alles überstanden, und dann bleibe ich bei Dir, immer und immer.

Wenn Du Dir etwas gekauft hast, so freut es mich sehr, schreibe mir doch, was Du gekauft hast, ich bin sehr neugierig. Lasse Dich es nicht reuen, Du hast Einsicht und Kenntniß der Dinge; wenn ich hinab komme, werde ich gewiß sehen, daß es recht schön ist, was Du Dir gekauft hast. Heitere Dich nur auf und sei im Geiste bei mir, wie ich stets im Geiste bei Dir bin. Am besten zerstreut mich die Arbeit. Ich arbeite darum hier immer, wenn ich zu Hause bin, außer meinem Mittagschlaf. Es wird viel fertig, und wird uns auch einen Thaler Geld eintragen. Dann sind Deine Briefe ja auch eine geistige Gegenwart, sie erheben mein Herz und sind eine noch bessere Arznei, als die Luft und das Wasser hier. Lasse Dir durch die Schusterin hier sagen, wie balsamreich die Luft an so schönen Tagen ist wie heute.

Ich sende Dir hier einen Brief aus Südtirol, schicke ihn

mir am Donnerstage durch das Wasserweib wieder zurück. Morgen fahre ich nach Zwettl und Oberneukirchen.

Noch einmal tausend und tausend und tausend Dank für Deinen so liebevollen Brief. Suche Dich zu erheitern, denke daran, daß ich Dich aufs Tiefste und unaufhörlich liebe, dann wird Dein Herz sanfter schlagen, und der Herzkrampf wird sich bessern.

Ich drücke Dich im Geiste an mein liebendes Herz und küsse Dich inniglich.

An Gustav Heckenast.

Kirchschlag, am 22. Jänner 1866.
(Morgens.)

Daß ich Dir so lange nach der letzten Handschriftsendung nicht schrieb, wirst Du mir gewiß verzeihen, wenn ich Dir sage, daß ich mich so in Witiko hineingebohrt habe, daß ich nicht Lust zu einem nur etwas ausführlicheren Briefe fand.

Mein Uebertritt in den Ruhestand hat mich weit mehr Zeit gekostet, als ich geahnt habe. Ich ging Ende Novembers nach Linz und meinte, mit einem Male Alles abthun zu können.

Ich wartete von Tag zu Tag auf mein Dekret, denn ich konnte doch eher meine Ausscheidungsbesuche in der Beamtenwelt nicht machen; allein das Dekret ließ warten. Ich ging dann ohne dasselbe nach Kirchschlag. Es kam mir dorthin nach, und



ich mußte dann noch einmal nach Linz. Alles ging endlich vorüber, die Abschiede sind genommen, die Kanzlei ist geräumt und ich bin frei. Die jetzige Staatsregierung hat eine Handlung der Großmuth an mir geübt, die ich erst zu verdienen suchen muß. Mein Freund Kriegs-Au stellt mich in seinem letzten Schreiben neben Grillparzer, was ich nicht zugeben kann, Grillparzer ist weit über mir, ja er dürfte für jetzt der größte deutsche Dichter sein. Diese Handlung der Regierung hat mir eine solche Ruhe und Zuversicht gegeben, daß diese Dinge eine bessere Arznei sind, als alle bis jetzt gebrauchten Mittel. Jetzt kann ich ohne Sorge und nur in Berührung mit edlen Menschen, die ich mir suche, und in der Erhabenheit der Natur meinen höheren Bestrebungen und meinen theuren und mich lohnenden Arbeiten leben. Mein Nachsommer hat begonnen. Jetzt, mein theurer Freund, werden sich alle Hinschleppungen meiner Arbeiten beheben, ich kann Ordnung und Erfolg in sie bringen, und vor Allem: es wird mir die Stimmung nicht mehr von Außen her zerstört. Ich danke Gott dem Allgütigen, der Alles so gefügt hat. Du wirst in Kurzem die Ordnung selbst spüren, und es wird in nicht langer Zeit Alles geglättet und ausgeglichen sein. Ich glaube, Dein Herz wird an diesem meinem Glücke einen großen Antheil nehmen.

Nun von meinem wundervollen Berge.

Derselbe ist der höchste Gipfel der Bergreihe, die man von den Fenstern meiner Wohnung in Linz gegen Nordwest sieht. Er ist nicht ganz 3000′ hoch und hat nahe an seiner Spitze das Dorf Kirchschlag mit einem Badehause. Er ist der Reinheit seines Wassers wegen sehr berühmt (aber nur in Oberösterreich) und ist im Sommer sehr besucht. Im Winter, meinen selbst die

Linzer, herrsche Heulen und Zähneklappern auf dieser Höhe. Das Wasser hat nur drei Procent aufgelöste feste Stoffe.

Ich bin hier unterbrochen worden und schreibe erst nach mehreren Tagen weiter.

Seit Jahren hatte ich schon eine instinktartige Sehnsucht nach Höhen, und das Hochland von Oberösterreich, das Mihelviertel war mir der liebste Theil, und ich war dort immer heiter und fröhlich. Die Lakerhäuser, abgesehen von der wundervollen Schönheit der Gegend, übten immer einen sehr wohlthätigen Einfluß auf meinen Körper aus, ich aß und trank dort reichlicher und mit mehr Behagen, und empfand die Luft als trefflich. Am 13. October kamen wir von den Lakerhäusern in Linz wieder an. Ich empfand dort durch drei Tage einen Druck in meinem Körper. Da sagte ich zu meiner Gattin, ich fahre nach Kirchschlag, und sehe mir die Sachen dort an. Es geschah. Nachdem ich zwei Drittel des Berges erklommen hatte, wich der Druck und kam nicht mehr. Ich blieb gleich auf dem Berge. Ich war zu Ende October auf drei Tage in Linz, dann zu Ende November acht Tage und in den Feiertagen vierzehn Tage. Meine Gattin hat mich zweimal besucht. Ich ließ nicht zu, daß sie meine Wintereinsamkeit theile, obwohl sie es entschieden verlangte. In den Lakerhäusern hatten wir vier Zimmer und eine Küche, hatten unsere Köchin und unsere Nichte mit, also ein Hauswesen. Hier müßte sie, da sie im tiefen Schnee nicht wie ich spazieren gehen kann, stets in einem Gasthofzimmer sitzen; wenn ich arbeite, schweigen; wenn ich im Freien bin (und dort bin ich, wenn ich nicht arbeite), schweigen; also müßte sie gemüthskrank werden. Ich gab also fast Befehl, sie müsse zu Hause bleiben. Wir schreiben uns sehr fleißig. Die Trennung hat ein Herrliches

gebracht. Nach der stillen und schweigsamen Art meiner Gattin wußte ich nie, wie sehr sie mich liebe. Jetzt brach die ganze Gewalt der Liebe hervor, und sie erfuhr es selber erst. Bei mir war es auch so. Wir hängen mit einer Innigkeit an einander, die nie, seit wir uns kennen, so groß war. Acht und zwanzig Jahre mußten vergehen, bis wir dies erfuhren. Theurer Freund! Mein häusliches Glück ist das größte Gut für mich auf Erden. Dann kommt die Freundschaft, und Gott hat mir auch hier seinen Segen nicht versagt.

Nun wieder zu dem Berge. Ich muß eine Geschichte einschalten. Den Linzer Buchhändler Haslinger erklärten die Aerzte für tuberculos, und ließen ihn achtzehn Jahre vom October bis Mai nicht aus dem Zimmer gehen. Er hatte Sehnsucht nach Höhen. Die Sehnsucht wuchs. Er sagte, er wolle nach Kirchschlag gehen. Sein Arzt sagte, dort gehst Du zu Grunde. Er empörte sich gegen den Arzt, ging eines Junitages nach Kirchschlag, athmete Bergluft, trank Granitwasser, blieb den Sommer da, blieb im Winter da, ging in allem Schnee spazieren, ging nicht zu Grunde, sondern wurde gesund. Er baute sich eine Villa hier, hat sein Hauswesen hier, hat dicke rothe Wangen und rothe Lippen, und geht allwöchentlich am Dienstage zu Fuß nach Linz, um im Geschäfte nachzusehen. Hierauf fährt er mit dem Postwagen bis Glasau, eine halbe Stunde von hier. Er gab mir ein Buch von Dr. Werber: „Die Alpenluft" Ich bitte Dich, kaufe Dir dieses Buch und lies es beständig, es ist für Gesundheitspflege unschätzbar. Ich kann nicht näher eingehen. Es liegen Berichte von vierzehn Schweizerärzten da, die beantworten: Welche Krankheiten kommen in gewissen Erhöhungen nicht mehr vor?

(Wieder Unterbrechung und Fortsetzung.)

Diese Krankheiten also, wenn man sie sich in den Niederungen zugezogen hat, finden auf der Höhe Heilung. Werber sagt, daß Magenkatarrhe in der Höhe immer gut werden. Die Sehnsucht nach der Höhe ist der Befehl der Natur, dorthin zu gehen. Ich bitte Dich, verschaffe Dir das Buch, es ist in vielen Dingen höchst lehrreich und auch einleuchtend. Man wird durch Luft, Wasser, Licht und Nahrungsmittel weit sicherer gesund, als durch die Apotheke. Ich fühle mich leicht auf diesem Berge, als wäre ich selber Luft. Ich habe ein Zimmer mit zwei großen Fenstern nach Süden. Die Alpenkette vom Dachsteine an bis über den Schneeberg gegen Ungarn hinab liegt an heitern Tagen in diesen zwei Fenstern, und unzählige Höhen, Wälder und Hügel und weithin die Ebene der Donau mit dem glänzenden Bande. Das weitet die Brust und gibt erhobene Gedanken. Wenn die Ebene Nebel hat, haben wir den reinsten Himmel mit scharfem Sonnenlichte und milder Wärme. Zum Jahreswechsel war vierzehn Tage in Linz Hochnebel ohne Sonne, hier war stets Sonne und Wärme. Wir sehen dann den Nebel unter uns wie ein schimmerndes Silbermeer. Jetzt ist es schon wieder drei Tage so. Auch ist ein Naturgesetz, daß im Winter die Höhen wärmer, im Sommer kühler sind, als die Thäler. Mein achtzigtheiliges Thermometer am Fenster an der Südseite zeigte vorgestern um zwölf Uhr in der Sonne 24°, gestern 20°, heute 19°. Morgens sind 2° bis 4°. Die dünne, trockene Luft der Höhe und das Wasser (es muß aber aus Granitboden kommen und rein sein) machen leichtes, rosenrothes Blut (arterielles), und das thut dann im Körper die Thaten. Es nimmt die dunkeln Blutstoffe und sonstiges Schlechtes auf, und führt es in die Ausscheidungswege. Meine gelbe und

braunblasse Gesichts- und Körperfarbe weicht, und es stellt sich eine weißere Farbe ein mit fast rosenrothen Tönen, wie ich sie gar nie gehabt habe. Wenn nicht in Werbers Buche schon die Beweise für bestimmte Wirkungen reiner, trockener Luft und erhöhten Lichtes und anderer Elektrizität auf Höhen als in Niederungen stünden, so wäre ich jetzt durch die Erfahrung auf diese Wirkungen gekommen. Die Frau des Baumeisters Metz, der hier auch ein Landhaus hat, und im Winter und Sommer hier ist, sagte dieser Tage: Man braucht hier nicht Unterhaltung durch Gesellschaft, denn wenn man in die freie Luft geht, so wird man vergnügt. Und es ist sehr wahr. Ich bin nach langem Aufenthalte in der hiesigen Luft oft so vergnügt, als wäre ein Meer von Freude um mich her. Ich schrieb es dem Gefühle der wiederkehrenden Gesundheit zu; allein das Vergnügen verläßt mich, sobald ich in Linz in der schweren, naßkalten Nebelluft bin. Es ist mir wie in einem Gefängnisse. Besonders ist dieser Winter unten schlecht. Seit Monaten haben sie mit geringen Ausnahmen keinen Sonnenstrahl. Regen und Schneefall war zwar selten, aber außer diesem immer Erdnebel oder Hohlnebel, und in solcher Zeit haben wir hier oben lauter Sonnenschein und Wärme. Auch eine freudige Arbeits- und Schöpfungskraft kommt in mich, wie ich sie seit Jahren nicht hatte. Ich habe den zweiten Abschnitt des zweiten Bandes des Witiko auch ganz neu gemacht, die Fassung, die Du gelesen hast, kam mir völlig farblos und wesenlos vor. Ich war schon krank bei der Abfassung. Heute werde ich fertig, dann lese ich die Sache durch und runde sie und sende sie Dir. Sie beträgt mehr als die letzte Sendung. Sodann ist nur mehr ein Abschnitt des zweiten Bandes zu liefern, an den ich gleich gehen werde. Obwohl die Zeit meiner Freiheit noch erst



äußerst kurz ist, so fühle ich schon die außerordentliche Wohlthat derselben insbesonders in meinen Arbeiten, die mich jetzt ungetheilt und ungestört haben. Du wirst diese Wirkung, ich wiederhole es, auch sehr bald empfinden. Könnte ich nur zaubern, so zauberte ich, daß Du auf einem Eisenbahnwagen säßest, in zehn Stunden in Linz und dann in zwei und einer halben hier wärest, und acht Tage hier lebtest, um in höchstem Naturvergnügen zu schwelgen, und viel, sehr viel mit mir zu reden, was recht noth thäte. Aber ihr habt Landtag, und da habt ihr alle keine Zeit. Sage Deinen Landsleuten, daß derselbe Stifter, den sie für ungarnfeindlich hielten, den Schritt unserer jetzigen Regierung bezüglich Ungarns als hochherzige Handlung mit Jubel begrüßte, aber daß er großes Zagen hat, ob er gelingt.

Ich sende Dir hier ein paar Briefe. Schicke sie mir bald wieder zurück. An Lina Neumann, bitte ich Dich, sende alle meine Werke, und rechne sie mir an. Ich will ihrem kranken Vater, der ein schätzenswerther Dichter und Kritiker ist, eine kleine Freude machen. Sie hat mir einen Theil seiner Werke gesendet. Nächstens schicke ich Dir wieder einige, besonders einen sehr schwärmerischen Mädchenbrief.

Bis Frühling wird der zweite Band Witiko fertig und im Sommer der dritte. Dann freue ich mich auf die Arbeit der Mappe.

An Joseph Türk.

Linz, am 19. Februar 1866.

Es hilft Alles nichts, ich kann Dir keinen langen Brief schreiben, wie Du wünschest, und wie mich mein eigenes Herz treibt. Ich bin mit dem zweiten Bande des Witiko in argem Gedränge. Fünfzehn Bogen sind gedruckt, der Setzer wartet auf mich und mir hängen die letzten Bogen wie Pech an den Fingern. Ich muß jedes bischen Zeit, das ich zur Arbeit verwenden kann, diesem Peche widmen, um es von den Fingern zu bringen. Wollte ich daher warten, bis ich Dir einen langen Brief schreiben kann, so verzöge sich die Sache auf eine noch unverantwortlichere Weise, als sie sich schon verzogen hat. Ich sende daher diese kurzen Zeilen mit einem Buche, und werde den langen Brief nachsenden, sobald die letzten Theile der Handschrift des zweiten Bandes des Witiko nach Pest gegangen sind.

Nimm also freundlich den Ahnherrn der Rosenberger, meinen Witiko, auf; er ist, denke ich, manierlich, er wird Dir kein Kreuz ins Haus bringen, und wenn Du ihm ein gutes Auge zeigst, wird er sehr dankbar sein. Macht er Dir durch gute Aufführung Freude, so wird meine Freude gewiß noch größer sein als Deine. Er kam spät zu Dir, weil er spät zu mir kam, der ich bis halbem October in dem tiefen Walde wohnte. Es ist eine arge, böse



Zeit an mir vorüber gegangen, und meine Freunde, und gerade meine liebsten, mußten auch darüber büßen, wenn sie auch nichts abzubüßen hatten.

Ich wohne im Winter auf dem hohen Berge Kirchschlag bei Linz, und die unglaubliche Reinheit der Luft und des Wassers, verbunden mit Seelenruhe, die mir der gütige, meine Zukunft sichernde und ehrende Entscheid unseres Kaisers gegeben hat, wirken auch Unglaubliches an mir. Ich bin fast ganz gesund, fühle mich täglich mehr gesunden, und (in dem Augenblicke bin ich in Linz) wenn ich noch den März in Kirchschlag zubringe, werde ich völlig gesund sein. Gegen Ende April gehe ich nach Karlsbad und im Juni wieder in den wilden Wald (Lakerhäuser bei Breitenberg über Passau).

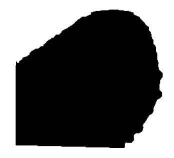
Du weißt also, wo mich Deine Zeilen finden. In Karlsbad bin ich auf dem Kirchenplatze zu den zwei Prinzen. Vielleicht komme ich im Herbste nach Wien. Sei tausend Mal gegrüßt. Melde Deiner Mutter meine und meiner Gattin Verehrung, und Deinem Bruder die herzlichsten Grüße.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 28. Februar 1866.

Ich bin in großer Angst, daß Du über die Verzögerung des Witiko ungeduldig sein wirst. In sechs Tagen geht ein Theil an Dich ab. Du bekommst dafür mehr, als ich Dir zugedacht habe. Ich mußte die ganze Abtheilung zurückbehalten, weil ich öfter im Vorhergehenden nachschlagen mußte. In Berlin hat der Professor Fost einen 1½stündigen Vortrag über mich in sehr liebevoller Weise gehalten, und die Berliner National-Zeitung hat einen Auszug gebracht, welchen die Debatte vom 31. Jänner nachgedruckt hat. Suche Dir das Blatt zu verschaffen. Ende April gehe ich nach Karlsbad. Den letzten Rest Witiko bekommst Du vorher. Nach Karlsbad wird der dritte Band vorgenommen. Der Druck dürfte im Herbste stattfinden können. Dann kann in Kurzem die Mappe folgen, und zwei oder drei Bände Erzählungen. Inzwischen arbeite ich dann auch schon am Zawesch. Morgen gehe ich wieder nach Kirchschlag. Richte Deine Sendungen wieder dahin.

Nach der Witikosendung schreibe ich Dir einen ausführlicheren Brief. Gott segne Dich und Deine Kinder.



An Gustav Heckenast.

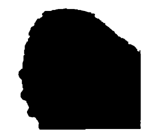
Kirchschlag, am 7. März 1866.

Hier der Rest vom zweiten Abschnitte des zweiten Bandes des Witiko. Dieser Abschnitt war ungemein schwierig in der Form. Möge sie nicht zu weit ab von dem Gehörigen liegen. Ich habe mich sehr angestrengt, und mit schwimmenden und flimmernden Augen lege ich die letzten, erst heute wieder neu geschriebenen Blätter zu. Darum kann ich Dir nicht viel schreiben. Ich gehe nun sogleich zum Schlusse des zweiten Bandes. In diesem ist viel Thatsächliches, das weitaus das Leichteste zu arbeiten ist. Ich bleibe bis 30. d. Mts. in Kirchschlag. Am 31. gehe ich nach Linz und am 25. April nach Karlsbad.

Gott segne Dich und Deine Kinder, und Gott (sage ich) segne die, welche Ungarn und Österreich zum Heile beider einigen. Du kennst ja Deák. Ich würde ihn grüßen lassen, wenn ich ihn kennte. Im Gedanken habe ich es oft, dieser Mann könnte vielleicht den Knoten lösen. Ich möchte gerne mit Dir und Elischer über diese Sache sprechen.

Lebe wohl, grüße Elischer.

Ich bin sehr, sehr viel gesünder, ich kann sagen, ganz gesund, bis auf Vorsicht im Essen. Du würdest lächeln, wenn Du mich sähest. Mein Angesicht ist vom dicken Gelben ins magere Weiße übergegangen, und wird jetzt fast rosig, als wollte ich wieder jung werden.



An Joseph Türk.

Kirchschlag bei Linz, am 13. März 1866.

Einen langen Brief an Dich zu schreiben, ist mir unmöglich, da es mir geradezu an Schreibezeit gebricht; aber einen kurzen zu senden, fordern mich zwei Dinge dringend auf: erstens, Dir meine und meiner Gattin innige Freude über die Wiedergenesung Deiner Mutter auszudrücken, die wir so verehren. Wir haben beide keine Eltern mehr, wissen aber, was Liebe der Eltern zu den Kindern, und Liebe der Kinder zu den Eltern ist. Möge Euch Gott die herrliche Frau, die Ihr als Mutter besitzt, noch recht lange erhalten, dann ist ein Wunsch, den wir als Freunde von Herzen hegen, erfüllt. Genießet das neue Glück, ich weiß nicht, ob es ein größeres gibt. Vielleicht ist nur das gleich groß, wenn Gott die geliebte Gattin wieder genesen läßt oder den Gatten.

Zweitens muß ich Dir die Freude melden, die ich empfand, als ich las, daß Dir mein armer Witiko gefallen hat. Das Urtheil und die Meinung edler und gebildeter Menschen, die das Unmaß und die Ungeheuerlichkeit neuer Dichtweise abstößt, gilt mir sehr viel, also auch Deines. Ich habe mehrere Zuschriften erhalten, die fast alle das Nämliche sagen wie Du. Möge Dich der zweite Band auch zufriedenstellen. Ich bin eben an der Durchsicht des Schlusses. Er wird im Sommer erscheinen. Nach meiner Meinung dürfte der zweite Band besser sein als der erste,

weil man in der Arbeit das Ding doch stets besser lernt. Ich werde ihn Dir sogleich senden, wie er gebunden ist, wahrscheinlich noch ehe ihn die Buchhändler haben. Grüße Deinen Bruder von uns Beiden auf das Herzlichste und empfange selber auch die freundschaftlichsten Grüße. An Deine Mutter bitten wir unsere Verehrung zu melden. Wie immer, so in alle Zeit Dein treuer Freund.

An seine Gattin.

Kirchschlag, am 16. März 1866.

Heute habe ich mir wieder einen Festtag gemacht, und als Hauptfreude dieses Tages habe ich bestimmt, Langes und Breites an Dich zu schreiben, und ist es am Ende nur Plauderei, was ich schreibe, so freut mich das Schreiben, und Dich freut das Lesen. Und damit der Freudentag durch nichts getrübt werde, ließ ich alle Schriftstellerei ruhen; denn vielleicht wäre ich mit meiner Arbeit nicht zufrieden gewesen, und hätte widerwärtige Gefühle gehabt. Ich beschloß daher schon gestern, daß ich heute Vormittag malen werde, und zwar an meiner Steinstudie. Ich habe Dir nämlich schon geschrieben, daß ich mir Steine in die Stube schleppen ließ, und daß ich sie male. Um 4 Uhr erwachte ich nach einem festen Schlafe, mich schon des kommenden Tages freuend. Um 5 Uhr sah die erste Morgendämmerung mit einem ganz heiteren Himmel bei meinen Fenstern herein. Ich

läutete, ließ mir einheizen, und stand um halb 6 Uhr auf. Ich kleidete mich schnell an, nahm meinen Kaffee und ging in das Freie, um den Sonnenaufgang zu sehen. Wir hatten Ostwind und 6 Grad Kälte. Doch war der Spaziergang angenehm und der Sonnenaufgang prachtvoll. Die Alpenkette glühte und funkelte. Um 7 Uhr saß ich an der Staffelei, und malte bis 10 Uhr. Gott ließ mich Freude erleben, die Arbeit gelang, und die Steine werden Dir gefallen. Sie gehören auf das große Alpenbild. Um 10 Uhr ging ich wieder ins Freie, die Sonne war sehr warm, der Luftzug aus Ost aber kalt, jedoch sehr erquickend. Ich ging langsam im Schnee, durch den sich ein Pfad schlängelt, bis gegen die Glasau und wieder zurück. Ich fand auf dem Wege Haslinger mit drei Hunden, und hatte den schwarzen Haushund mit, der nach und nach mein Hund wird, und die vier Hunde hatten ein tolles Spielen und Jagen im Schnee, daß er schimmernd emporstäubte. Durch Sonne und Luft gestärkt, aber durch den Höhenglanz fast schneeblind, kam ich um 12 Uhr nach Hause. Ich aß mein Mittagmahl, sagte Deinem Bilde freundliche Worte, und ging auf die Gasse. Durch das Haus vor dem Luftzuge gedeckt, stand ich in der warmen Sonne, und rauchte meine Pfeife. Dann ging ich wieder in die Stube hinauf, legte mich auf das Sopha, nahm Göthe in die Hand, und schlief mit Göthe ein, ich schlief sehr sanft und süß eine Stunde. Dann putzte ich Pinsel und Palette, und ging wieder in das Freie. Am Waldrande ober dem Hause ist ein schneefreier, sonnenwarmer, fast trockener Weg, auf dem ich hin und her ging, die fernen Berge betrachtend. Um 4 Uhr nahm ich meinen Kaffee, dann rauchte ich auf meinem Waldrandwege eine Cigarre, dann ging ich herauf, und jetzt begann erst das Fest, nämlich das

Schreiben an Dich, und bei diesem Schreiben sitze ich nun.

Hier hast Du Plaudereien genug.

Nun will ich sehr ernsthaft sein. Freilich muß ich mir allerlei und mitunter närrisches Zeug vormachen, um es hier nur noch aushalten zu können. Noch immer liegen 14 Äpfel da; aber doch nur mehr 14. Als ich Dir den vorvorigen Brief schrieb, waren es 21, das ist doch noch ein Trost, morgen sind es nur mehr 13, und endlich wird es doch nur mehr einer sein, und wenn ich diesen gegessen habe, erhebe ich ein Jauchzen. Ich will ein Mann sein, und will aushalten, was ich mir vorgenommen habe, und sollten mich tausend Gefühle so groß wie Elephanten hinabziehen. Ist aber der Charsamstag da, dann sollen mich aber auch zehntausend Elephanten nicht hier halten können. Ich fahre hinab, selbst wenn Mühlsteine von dem Himmel fielen. Es ist sonderbar: Alles Großartige und körperlich höchst Wohlthuende, was hier unläugbar ist, verliert seine Anziehungskraft für mich, meine Seele ist nun anderswo. Es ist aber ganz natürlich. Als ich noch bedeutend krank war, strebten alle Kräfte nach Gesundheit, und da sie dieser Berg gab, strebten sie nach dem Berge, jedes andere Ding, so wichtig und so an mein Herz gewachsen es sein mochte, mußte zeitweilig in den Hintergrund treten; als aber die Gesundheit kam, wurden die Dinge, die sie brachten, überflüssiger, und Alles, was sonst das Herz belebte und erfreute, stand wieder auf und forderte mit doppelter Gewalt seine Rechte. Und was soll diese Rechte mehr fordern als der Umgang mit Dir, der mir das Süßeste, das Theuerste, das Holdeste auf dieser Welt ist. Ich wäre sehr verlassen, sehr unglücklich, sehr vereinsamt, wenn ich Dich verlieren sollte. Du bist ein vortreffliches

Weib, kein falsches Faserchen ist an Dir, Dein Wandel ist von fleckenloser Reinheit, darum liebe ich Dich, darum hängt mein Herz so sehr an Dir, darum sind die Bande so außerordentlich fest, die mich zu Dir ziehen, insbesonders, wenn ich andere Frauen betrachte, selbst die besten, wie weit stehst Du über ihnen! Lasse uns unser häusliches Glück noch recht genießen, ich will Dir mein ganzes Dasein weihen, sei Du auch recht gut und lieb und sanft und freundlich mit mir, und Alles, Alles ist jetzt gut. Es erinnert mich fast nichts mehr an meine Krankheit, als nur noch eine kleine Empfindlichkeit der Nerven, die aber auch täglich geringer wird. Wer ist nun der Thor? Der auf den Berg ging, oder die ihn verlachten? Reine Luft, reines Wasser und mäßiges Leben, das ist die Apotheke des lieben Herrgottes, und die hilft, wenn überhaupt noch zu helfen ist. Ich werde Gott zeitlebens danken, und danke Du ihm auch mit mir. Du wirst ihm gewiß schon vielmal gedankt haben. Jetzt beginnt erst das allertraulichste, heiterste und sorgenfreieste Leben für uns. Nehmen wir es in Demuth von Gott, und vergessen wir des herrlichen Mannes nicht, der es einleitete: Kriegs-Au.

Nun zum täglichen Brot. Heckenast, weil ich ihm Handschrift von hier aus geschickt habe, hat 100 fl. hieher geschickt. Ich sende Dir 20 fl., vielleicht brauchst Du Geld, ich mag der Botin nicht gerne mehr geben, sie könnte doch unachtsam sein. Reichst Du nicht, so schreibe mir es, ich sende einen eigenen Boten hinab. Haslinger brachte mir Wecken, Stritzel und Wein, und das Liebste, einen Brief von Dir, habe Dank, tausend Dank für die herzlichen Worte desselben. Sende mir vier Flaschen Wein, und ein Schächtelchen schwefelfreie Zündhölzchen. Vom Kalbsbraten oder der Taube habe ich Dir geschrieben. Auch ein



paar Fläschchen Bier wären nicht überflüssig, es wird wieder klar und sehr gut. Gib der Botin etwas zu essen.

Und nun gute Nacht, Du geliebtes, Du theures, Du einziges Herz. Wenn Du morgen diesen Brief gelesen hast, so lasse ihn für Dich freudig sein, trage die Freude mit Dir herum, und wenn Du Dich zur Ruhe legst, nimm sie mit. Die 14 Tage werden doch auch vergehen, und dann bleibe ich immer bei Dir, bis Du mich davon jagst. Der Karlsbader Brief hat mich auch erfreut. So bekommen wir unsere liebe Stube wieder.

Tausend und tausend Grüße und Küsse. Grüße Marie, Kathi, Judith. Wie geht es der Schwägerin? Strenge Dich mit Schreiben nicht an, einige Zeilen schon erfreuen mich.

In Ewigkeit Dein Dich liebender, treuer Gatte.

An Gustav Heckenast.

Kirchschlag, am 17. März 1866.

Dieser Brief soll hauptsächlich zum Gegenstande haben, Dir einen Plan vorzulegen, mit dem ich mich schon länger her unbestimmt beschäftigte, und den die neuere Zeit klarer zur Reife brachte. Ich möchte etwas in Deine Hände niederlegen, von dem es mir leid thäte, wenn es nach meinem Tode zersplittert oder verschleudert oder gar etwa ungeschickt veröffentlicht würde, nämlich m e i n e B r i e f e, die ich bisher geschrieben habe und die ich noch schreiben werde. Da ich nun einmal in die Öffentlichkeit

gerathen bin, und da es jetzt eine schöne Sitte wird, die, denen man in ihren Werken etwas gut geworden ist, auch in ihrem Leben näher kennen lernen zu wollen, so ist es wohl keine Voraussetzung von großer Unbescheidenheit, wenn ich vermuthe, daß es jemanden nach meinem Tode beikommen könnte, Briefe von mir drucken zu lassen. Nun kann es mir aber nicht gleichgiltig sein, wie die Auswahl getroffen werde; denn vieles dürfte so unbedeutend sein, daß es, ohne mein Wesen besonders aufzuhellen, doch einen Kreis von Inhaltlosigkeit um mich zöge, der gerade geeignet wäre, dieses Wesen entscheidend zu trüben. Ich habe nicht im Sinne, meine Fehler zu verheimlichen, sie liegen in meinen Werken, werden noch klarer in meinen Briefen und am klarsten in der Geschichte meines Lebens liegen, wenn eine solche der Mühe werth sein sollte; aber wie das Bild großer Männer sogar durch den Eifer der Veröffentlicher ihrer Züge verwischt und verneblicht worden ist, so dürfte es mit einem kleinen Manne, an dem aber doch manche Antheil nehmen, um so mehr der Fall sein. Ich möchte daher noch bei meinen Lebzeiten meine Briefe sammeln, und diejenigen bezeichnen, gegen deren Veröffentlichung ich nichts einwende. Auf die, welche ich nicht veröffentlicht wünsche, würde ich, ehe sie der Eigenthümer wieder zurück erhält, schreiben: „Darf nicht veröffentlicht werden", und würde in meinem Testamente auch die Veröffentlichung verbieten. Auf die andern schreibe ich: „Darf nur durch Heckenast oder seine Rechtsnachfolger veröffentlicht werden", und stelle dies ebenfalls im Testamente fest.

Ich habe in der Zeit meiner Rechtsstudien, als ich das 20. Jahr antrat, eine Reihe Briefe an einen Jugendfreund, der jetzt Pfarrer in Kalham ist, geschrieben, etwas später eine ziem-

liche Zahl an . . . in . . . und seine Schwester Franziska, welche die erste tiefe Neigung meines Herzens war, dann sind die Briefe an meine Mutter und Geschwister, dann die Briefe an meine Gattin, welcher ich bei meinen vielen Amtsreisen und jetzt, da ich allein zur Kräftigung meiner Gesundheit auf dem Berge Kirchschlag wohne, sehr oft geschrieben habe, dann sind die Briefe an Dich, dann eine Reihe an meine Muhmen Louise und Josephine Stifter, dann an die Baronin Eichendorf, und endlich an zerstreute verschiedene Personen, darunter bedeutende Zeitgenossen, deren Namen ich mir jetzt, wie sie mir beifallen, in ein Verzeichniß bringe, welches ich bei jedem Briefe, den ich noch schreibe, vervollständige. Von den Briefen, die Du besitzest, mögest Du selbst die bezeichnen, welche Du veröffentlichen lassen möchtest, und sie mir zur Einsicht vorlegen. Die andern werde ich abschreiben lassen, und die Abschriften Dir senden. Auch das Verzeichniß werde ich Dir mittheilen, an wen ich geschrieben habe. Nach strenger Auswahl und nach dem Wegfalle dessen, was verloren ist, dürften reichlich 4—6 Bände in der Stärke der Nachsommerbände sein. Wenn ich, wie mich einmal mein Freund Brenner nannte, ein Herzensmensch bin, und wenn ich, wie mich der jetzige Fürst Colloredo hieß, ein Definitionsmagazin bin, d. h. einer, der auf Folgerichtigkeit sieht, so könnten in den Briefen Empfindungen und Ansichten enthalten sein, an welchen ein weiterer Kreis von Menschen Antheil nähme und vielleicht, da die Briefe unmittelbare Lebenszeichen sind, ein größerer Kreis als für meine Werke, die ich nur mittelbar lebte, und erst machen mußte.

Schreibe mir recht bald, was Du von der Sache denkst.

Ich sende Dir ein Schreiben über Witiko von einem edlen,

tiefen und richtig fühlenden Menschen, der seit vielen Jahren mein Freund ist. Schicke mir den Brief wieder zurück. Er sagt fast das Nämliche wie die andern.

Die Sendung zu Witiko II wirst Du erhalten haben. Ich arbeite jetzt am Schlusse von II.

Mein Befinden wird auf diesem Berge täglich ausgezeichneter, und Freude und Fröhlichkeit kommt in mein Herz.

Lebe wohl, tausend Grüße für Dich und Deine Kinder, denen ich, falls ich meine Gattin überlebe, meine Lebensbeschreibung, an der ich arbeite, zum Andenken als Geschenk hinterlassen will.

An Dr. Florenz Tourtual.

Kirchschlag bei Linz, am 28. März 1866.

Zürnen Sie mir nicht, daß ich Ihr liebes Schreiben so spät beantworte. Eine lange und niederdrückende Krankheit, aus der ich in eben so langsamer Genesung begriffen bin, war die Ursache der Verzögerung. Auch heute muß ich mich leider auf das Allgemeinste beschränken, da sich eine solche Zahl von Briefantworten, die ich schuldig bin, angesammelt hat, daß ich nicht weiß, wie ich der Schuld werde gerecht werden können; doch ich hoffe, daß unser erstes briefliches Begegnen nicht unser letztes ist, und daß wir, wenn Sie Österreich Ihre Wirksamkeit zuwenden, vielleicht auch uns persönlich begegnen werden.

Für das übersendete Buch*) danke ich auf das Herzlichste. Es ist mir ein höchst schätzbarer Dienst damit erwiesen worden, da im dritten Theil des Witiko die oberitalischen Kämpfe vorkommen werden. Ich habe das Buch mit dem größten Eifer studirt, und finde darin eine Gewissenhaftigkeit gegen die Quellen, die mir außerordentlich wohlthut. Tausend Dank dafür! Ich habe im Witiko, wie Sie vermuthen, wirklich unmittelbar nach den Quellen gearbeitet, nur bin ich als Laie nicht geschickt genug im Quellenfinden, und daraus dürfte manches Mangelhafte entstehen. Dem Außerachtlassen der geschichtlichen Wahrheit bei geschichtlichen Dichtungen bin ich entschieden feind, und bei hohem künstlerischen Werthe einer solchen Dichtung denke ich schmerzlich, wie schön wäre das Werk, z. B. Egmont von Göthe, erst, wenn es auch wahr wäre.

Für die Theilnahme, die Sie meinen harmlosen Dichtungen zuwenden, bin ich Ihnen sehr dankbar; denn wenn mir auch Streben nach Schriftstellerruhm völlig fremd ist, so ist es mir doch ganz und gar nicht gleichgiltig, ob ich etwas Edles geschaffen habe oder nicht, und dies erfährt man dadurch, daß uns eine Neigung edler Menschen entgegenkommt oder nicht. Ihr Entgegenkommen berührt mich als ein solches, und es hat mich sehr erfreut. Möchte mir Gott noch einige Jahre wieder meine Kraft geben; ich glaube, ich würde mein Besseres erst liefern.

Den Winter habe ich auf einem hohen Berge bei Linz (Kirchschlag) zugebracht. Am 31. d. M. gehe ich nach Linz, bleibe bis 26. April dort, an welchem Tage ich nach Karlsbad abreise. In Karlsbad bleibe ich bis in die ersten Tage des Juni,

*) Böhmens Antheil an den Kämpfen Friedrich I. in Italien, von Florenz Tourtual.

dann gehe ich in den baierischen Wald an den Fuß des Dreisesselberges (Lakerhäuser bei Breitenberg über Passau). Im Herbste kehre ich nach Linz zurück. Es wäre recht schön, wenn Sie mich mit einem Schreiben erfreuten.

Sie scheinen als junger Mann dem Romantischen oder Musikalischen in der Dichtung (wenn ich mich so ausdrücken darf) holder zu sein als dem Klaren und Bildnerischen. Ich hoffe, daß, wenn Sie älter sind, auch der Nachsommer mit seinen vielen Fehlern, besonders dem der Weitschweifigkeit, doch noch Gnade bei Ihnen finden wird.

Führt Sie denn Ihre italienische Reise nicht in die Nähe eines meiner Aufenthalte? Mündlich ließe sich viel besser verkehren.

Mit Hochachtung &c.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 8. April 1866.

Ich beantworte Deinen liebherzigen Brief sogleich. Er hat mich ungemein gerührt und erfreut. Besonders wohlthuend ist meinem Gefühle, daß in kurzer Zeit Dein Knabe ganz in Deine Hände übergeht. Seine Erziehung liegt nun ganz in Dir, und Du wirst sie mit Liebe und Einsicht führen. Durch diesen Knaben lebst Du also genau nach Deiner Art in die Nachwelt hinein.



Gott wird Dir nach den harten Prüfungen, welche Dir auferlegt worden sind, dieses Glück belassen, und mir, der ich keine Kinder habe, und dem der Einfluß auf Bildung des Nachwuchses seiner Verwandtschaft beinahe gänzlich versagt ist, wird er die Freude gewähren, in Deinen Kindern ein Bischen mit fortleben zu können. Darum habe ich in mein Testament geschrieben, daß meine Lebensbeschreibung, falls meine Gattin vor mir stirbt, nach meinem Tode Deinen Kindern zufällt, und ich habe meinen jüngsten Bruder Jakob beauftragt, ihnen die Handschrift zu übergeben. Sie sei ihnen ein Denkmal meines Gemüthes und Herzens, das ich in die Worte derselben gelegt habe. Die Einleitung besagt das Nähere, und Deine Kinder mögen, wenn es die Schrift werth ist, durch Veröffentlichung ihr Eigenthum auch mit anderen theilen.

Ich werde in meiner jetzigen Mußezeit doch einmal Gelegenheit finden, eine Weile bei Dir und Deinen Kindern leben zu können. Vermöchte ich Dein Mädchen auf ein Jahr auf meinen Berg in die ätherreine Luft und zu dem silberklaren Wasser zu setzen, so würden ohne Arznei seine Äuglein rein wie der Äther und das Wasser sein. Jugendkraft wird aber gewiß das Übel überwinden. Grüße und küsse die Kinder in meinem Namen. Kannst Du einmal, ohne eben in Maróth sein zu müssen, eine Weile auf dem Lande leben, so thue es in Gesellschaft der Kinder mit mir in den Lakerhäusern oder auf dem Berge Kirchschlag, wo Du in einem netten Landhäuschen wohnen könntest.

Was Du über Ungarn und Österreich schreibst, ist aus meiner Seele gesprochen. Streiten wird nicht zum Ziele führen, ein großer Mensch könnte schlichten; aber wo ist er?! Vertrauen wir auf Gott, und suchen wir indeß das Unsere zu thun.



Was die Herausgabe meiner Briefe anbelangt, so leitete mich der Gedanke, daß diese unmittelbaren Ausdrücke meines Innern, falls dieses Innere einen Werth hat, und, wie meine Freunde versichern, das Innere anderer Menschen wieder anregt, nicht nach meinem Tode versplittert oder durch Vermischung mit Unzulänglichem verwischt werden. Göthe sagt (24. Band, S. 5): „Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmäler, die der einzelne Mensch hinterlassen kann ..... Was uns freut oder schmerzt, drückt oder beschäftigt, löst sich von dem Herzen los; und als dauernde Spuren eines Daseins, eines Zustandes sind solche Blätter für die Nachwelt immer wichtiger, je mehr dem Schreibenden nur der Augenblick vorschwebte, je weniger ihm eine Folgezeit in den Sinn kam.“ Beim Lesen dieser Worte reifte mein Entschluß. Du kannst Dich für jetzt in dieser Sache nicht entscheiden, und stellst mir die Gründe dafür in Aussicht. Ich bitte Dich, führe keine des Weiteren an, unser Verhältniß ist so freundschaftlich, Dein Brief ein so inniger Ausdruck desselben, daß Gründe verlangen oder geben fast beleidigend wäre. Ich achte, ehre und liebe, was Du thust. Mit irgend jemand anderm abschließen, widerstrebt mir so, wie es mir bisher widerstrebte, seit jener Zeit der zwei ersten Bände Studien, in der ich eine Verbindung mit Cotta durch Vermittlung meines Freundes Zedlitz ablehnte, mit irgend einem andern Buchhändler als mit Dir in ein dauerndes Geschäft zu treten. Die Briefe gehören zu Dir und Deinen Kindern oder zu gar niemanden. Ich werde sie jetzt sammeln und ordnen, daß der bisherige Stoff völlig übersehbar vorliegt. Dann ist die Sache eher greifbar. Und so geordnet will ich das Begonnene fortführen, bis ich abgerufen werde.

Vom Witiko schicke ich in einigen Tagen etwas, daß Du den 20. Bogen setzen lassen kannst, das andere muß ich des Zusammenhanges wegen noch zurückbehalten; aber den ganzen Schluß sende ich noch von hier aus (ich bin wieder in Linz), oder gewiß im Mai von Karlsbad. Daß Dir das Werk gefällt, freut mich, ich hoffe den dritten Band nicht ohne Würde zu beschließen. Schreitet mein Geist wie jetzt so auch künftig vorwärts, so wird der dritte Band im Spätherbste fertig. Oft ist mir, als dränge sich wieder eine ganze Welt von Schöpfungen in meinem Haupte, und ist Gesundheit da, so hoffe ich erst jetzt mein Bestes zu fördern.

An Joseph Axmann.

Linz, am 25. April 1866.

Deine Bilder kamen, als ich eben zur Reise nach Karlsbad einpackte. Ich kann daher nur wenig sagen, das beste wirst Du ohnehin wissen. Wenn der Rothbart so herrlich wird wie Wladislaw, der einer Deiner allerschönsten Stiche ist, so kann ja keine Einwendung gemacht werden. Ich danke Dir tausendmal für dieses Werk. Die Blätter werden mir zeitlebens theuer bleiben.

Wenn ich über den Rothbart etwas sagen soll, so dürften die Augen ein wenig zu starr und das Licht im Angesichte etwas zu weiß sein. Die Weichheit, daß sie ist wie an Wladislaw, wird

wohl noch in das Ganze kommen. Die Unterschrift unter der Gestalt soll blos der Name „Friedrich“ sein.

Grüße Deine Gattin und Ferdinand und, wenn Du schreibst, Katharina von uns beiden herzlich, sei selber herzlich gegrüßt, und ich bleibe wie immer Dein aufrichtiger Freund.

In Karlsbad wohne ich in den zwei Prinzen am Kirchenplatz.

An Gustav Heckenast.

Karlsbad, am 14. Mai 1866.

Damit Du nicht ungeduldig wirst, wenn ich Dich bis auf das Ganze des Abschlusses des zweiten Bandes Witiko warten lasse, sende ich wieder einen Theil, den ich entbehren kann, weil ich ihn, wie Du sehen wirst, abgeschrieben habe, also die ursprüngliche Fassung, welche dem Setzer auch viel Ungemach verursacht hätte, hier besitze und nach Bedarf in ihr nachsehen kann. Ich kämpfte sehr lange und eindringlich über die Art des Schlusses dieses Bandes. Es muß etwas geschehen, dessen Gestalt dunkel in meinem Haupte war, und sich nicht klären wollte. Es faßte mich die Angst, daß mir diese That, mit der der Band schließen sollte, einfallen wird, wenn der Band gedruckt ist. Allein plötzlich erhellte sich der Bestand dahin, daß die That mit ihren Folgen den dritten Band eröffnen müsse, und der zweite mit den Vorzeichen schließt, welcher Schluß künstlerischer ist, und den



weiten Band nicht zu sehr anschwellen läßt, dafür auf den dritten hinweist und ihn einleitet.

Ich wollte Dir, obwohl ich die Handschrift erst für Mai versprochen hatte, die Überraschung bereiten, sie Dir am 1. Mai zu übergeben; allein die unglückseligen Verhältnisse, welche bestehen, brachten mir solchen Kummer wegen der Mittel zur Badereise, daß meine Feder einen guten Theil des April lahm war. Ich mochte mich zwingen, wie ich wollte, in meinem Haupte wohnte schier kein Gedanke mehr. Am 26. April, dem zu meiner Abreise bestimmten Tage, kam Vormittags von Gerold eine Bankanweisung von 200 fl. Ich reiste um 2 Uhr ab. Nach dem alten Spruche sind die Unglücke immer gesellt. Du weißt, daß meine Gattin und meine Nichte auch krank sind, und schon im vorigen Jahre Karlsbad brauchten. Ich muß pflichtgemäß für sie wie für mich sorgen, und so sind wir mit unzureichenden Mitteln hier; denn, wie ich Dir schrieb, und wie ich aus der vorjährigen Rechnung weiß, bedarf ich außer den gewöhnlichen Raten als Mindestes 300 fl. Göthe sagt, daß zur Erhaltung jedes Talentes auch die äußeren Umstände kommen müssen (24. Band: Antik und Modern). Wie oft dachte ich: Etwa hätte ich doch eine der Größen werden können, wenn Freiheit der Seele und Klarheit und Heiterkeit immer gegeben gewesen wären. Und was bin ich nun? Eine Schranke, das Amt, hat eine gütige Hand weggenommen, und andere bauen sich in allgemeinen Verhältnissen auf, die durch Thorheit und Niederträchtigkeit der Menschen kaum übler sein könnten. Ist denn die Geschichte verdammt dazu, Kassandra zu sein? Stets hat Böses Böses geboren, und doch greifen Menschen, denen, obwohl ihr Verstand sehr beschränkt ist, doch wie als lächerlicher Hohn Staaten folgen

müssen, wieder zu bösen Mitteln und auch zu thörichten. Wann werden Völker Völker sein?

Wie lange wir hier bleiben müssen, weiß ich noch nicht, wahrscheinlich fünf Wochen. Heute ist die zweite vollendet. Du kannst also die Correctur hieher schicken. Ich bitte Dich, sehe nach, ob der Übergang vom 20. Bogen auf den 21. richtig ist. Der 20. Bogen kam zu meiner Abreise, ich zeichnete mir die Schlußworte ein, habe aber den Zettel zu Hause vergessen. Oder könnte ich die Aushängebogen 19 und 20 hieher bekommen? Ich wohne wieder bei „zwei Prinzen" auf dem Kirchenplatze.

Meine Gesundheit wächst täglich, wären nur die äußeren nächsten Sorgen nicht der Hemmschuh der Geistesthätigkeit.

Lasse bald einige Worte hören. Ich hoffe noch immer, daß Bismarck doch nicht einen deutschen Krieg wird anzetteln können. Grüße die Kleinen und sei herzlich von uns beiden gegrüßt.

An Johannes Aprent.

Karlsbad, am 18. Mai 1866.

Unser Arzt sagt, daß wir dieses Mal nur vier Wochen in Karlsbad zubringen dürfen. In diesem Falle reisen wir also Montag den 28. d. M. von hier ab und kommen Mittwoch den 30. in Passau an. Am 31. fährt meine Frau mit der Marie nach Linz, und am 1. Juni fahre ich mit eigener Gelegenheit, die ich miethe, in die Lakerhäuser. Bist Du also gesonnen



und ist es Deiner Schwester genehm, daß sie einen Landaufenthalt in den Lakerhäusern nimmt, so müßte sie am 31. Abends bei mir in dem Gasthause zum Mohren in Passau eintreffen. Jetzt aber bitte ich Dich, habe Verstand und rede mir im Folgenden nichts entgegen. Wenn der Entschluß gefaßt wird, daß Deine Schwester Luft, Wasser, Wald und Land an dem herrlichen Walde genießen soll, so ist sie von da, als sie das Gasthaus zum Mohren betritt, mein Gast, und hört auf es zu sein, wenn wir uns wieder trennen. Sie bekommt in den Lakerhäusern in unserer Wohnung ein Zimmer für sich, und da in der Wohnung gekocht wird, kann sie bestimmen, was sie essen will. Für die ganze Art ihres Lebens hat sie natürlich unbeschränkte Freiheit. Sie kann allein sein, so viel sie will, und kann mit uns sein, so viel sie will, nur wenn ich arbeite, ziehe ich mich in meine Kammer zurück. Denke nicht, daß ich aus irgend einer Tugend das so bestimmt habe, es geschieht aus lauter Eigennutz und Geldgeiz. Ich habe oft schon Gastfreundschaft geübt und daran Freude gehabt, und an dieser Gastfreundschaft habe ich die größte Freude, ich freue mich schon sehr darauf, Deine Schwester von Passau in der schönen Gegend dem wunderbaren Walde entgegenzuführen, ich freue mich auf ihren Umgang, und ich werde da in einer solchen Stimmung sein, daß ich prächtig arbeiten und ein ungeheures Geld verdienen werde. Du siehst also, wie es ist, und wärest ein verdammlicher Freund, wenn Du mich um alles das brächtest. Redest Du mir darein, so werde ich zum ersten Male in meinem Leben ganz ernstlich auf Dich zornig.

Ich muß für heute schließen, die Zeit ist karg und meine Antwortschulden auf Briefe häufen sich. Hoffentlich geben mir

die Lakerhäuser zu einem Herzensbriefe Muße. Wir, besonders ich, befinden uns sehr wohl und wünschen es von Dir und den Deinigen. Tausend Grüße an Dich und die Schwestern.

An Gustav Heckenast.

Karlsbad, am 31. Mai 1866.

Tausend Dank für Deine Güte und Liebe. Ich werde sie mit allen Kräften meines Herzens und meiner Seele vergelten.

Sonntag, 3. Juni, gehen wir hier fort, und vom 7. an bin ich in den Lakerhäusern. Briefe werden mir von hier nachgeschickt.

Otto Wigand ist hier. Ich liebe ihn heuer noch mehr.

Möge Gott den Schluß von Witiko II segnen.

Tausend Schönes von uns.

An seinen Bruder Anton.

Lakerhäuser, am 10. Juni 1866.

Du erhältst heuer zu Deinem Namensfeste einen Glückwunsch weniger, als Du in einer Reihe von Jahren erhalten hast, einen Glückwunsch, der Dir von dem Nächsten kam, das der Mensch auf Erden hat, von der Gattin. Der Rathschluß des Himmels

hat das Band für das irdische Leben gelöst. Der Rathschluß des Himmels ist unerforschlich; aber er ist immer weise und immer gütig, wenn er auch das Erdenherz schmerzlich trifft. Ist das Band der Ehe das festeste und eingreifendste des Lebens, ist sein Reißen das Schmerzlichste, Fürchterlichste, was einen Menschen treffen kann, so ist doch auch ein anderes Band, das älter ist, das sanfter ist, das, wenn es sich löst, nie ersetzt werden kann, und das, wie es auch getrübt oder bedroht werden kann, nie ganz zu schwinden vermag: das Band der gleichen Abstammung von geliebten Eltern, das Band der Geschwisterliebe. Nimm meinen, Deines ältesten Bruders, Wunsch zu Deinem Namensfeste. Möge Gottes Güte, welche Heilung in die Zeit legte, Deinen Schmerz lindern. Möge Dein Sohn zu Gutem und Rechtschaffenem heranwachsen, mögest Du die Jahre, die Dir noch bevorstehen, in Ergebung und getröstet durch Erfüllung der Pflichten hinbringen, bis einmal wieder die Stunde der Vereinigung schlägt, welche dann frei von allen Erdenschwächen in Schönheit und Herrlichkeit fortdauert, und ein Ende nicht zu fürchten hat. Den Dingen gegenüber, von denen ich gesprochen habe, sind alle irdischen Vortheile oder Nachtheile, Glück oder Unglück, nichts; ich rede daher nicht davon.

Denke einmal an dem Tage Deines Namens an mich zu meinem Walde herauf. Denke aber stets, daß ich nie aufhören werde zu sein Dein aufrichtig gesinnter Bruder.

An Adolf Freiherrn v. Kriegs-Au.

Lakerhäuser, am 10. Juni 1866.

Ich wollte es mir als eine Art Belohnungsfest nach der Beendigung des zweiten Theiles des Witiko gönnen, mich in einem umständlichen Schreiben an Sie über allerlei Äußeres und Inneres zu ergehen, um meinem Geiste gleichsam einen sanften Ausheiterungsabend zu bereiten, allein die Arbeit wird immer nicht fertig; denn theils bin ich sehr vorsichtig in Geistesanstrengungen und breche ab, wenn sich nur das geringste Unbehagen einstellt, theils konnte ich über die Linie nicht einig werden, an der der zweite Band stehen bleiben sollte, und so muß ich, um gegen Sie nicht den Schein von Rücksichtslosigkeit auf mich zu laden, doch noch neben dem Witiko dieses Schreiben beginnen, um vielleicht beides zu gleicher Zeit zu beendigen. Die Behaglichkeit wird daher wohl diesem Schreiben fehlen, nicht aber das Herz, das Ihnen gehört. Ueber die Grenze des zweiten Bandes bin ich nun wohl in Klarem; aber sie ist noch nicht erreicht. Was im Entwurfe und nur theilweiser Ausführung einen kleinen Raum einnimmt, weitet sich ins Größere, so man es zur bezeichnenden Entfaltung bringen will, und wenn man einem Stoffe gewissenhaft seine Forderungen abfrägt, so will er sie auch erfüllt haben. Wäre ich dieser Erfüllung auch nur zum Theile mächtig. Oft verzage ich

fast. In wenigen Tagen, hoffe ich, wird die letzte Welle aus dem Gefäße rinnen; wenn nur nicht ein Tropfen an dem Rande hängen bleibt, den ich dann mit Gewalt abzuschütteln gezwungen bin. Es ist wohl bei Ihren wichtigen Geschäften eine anmaßende Bitte, wenn ich sage, daß Sie das Buch, welches ich Ihnen sogleich nach seinem Zustandekommen schicken werde, lesen und mir darüber Gutes und Böses, wie es sich fügt, schreiben möchten, und doch thue ich diese Bitte, weil ich voraus sehe, daß Sie mich so achten, sie, wenn sie Ihrer Pflicht entgegen wäre, nicht zu erfüllen. Daß ich etwas Edles und Gutes, wenn auch nur annäherungsweise, hervorbringen möchte, werden Sie wohl wissen, jede andere Rücksicht ist mir bei meinem Schaffen fremd. Ob ich mich aber dem Gewollten annähere, können nur Menschen, die eben jenes Angestrebte in sich tragen, mit Sicherheit zu erkennen geben. Andere mögen viel Geistvolles sagen; aber sie sagen Anderes, das nicht fördert. Wenn der hohe Mensch eine Leistung ganz verwirft, so mag das weh thun, aber es ehrt und nützt, wenn man überhaupt Kräfte zum Höheren hat, weil man alsdann den Fehlweg verlassen und den besseren betreten kann. So ist mir Ihr Urtheil, billigend oder tadelnd, theuer, und so auch das der edlen Gattin unseres Freundes Sigmund. Liebe brachte ich zu meinen Werken, Eifer, der mich vielmal verwerfen und ändern und Zeit und irdischen Vortheil verschwenden ließ, und Redlichkeit. Wenn nur nicht auch ein Schatten der Krankheit über dem Werke schwebt. Nun es sei Gott anheim gestellt, vielleicht läßt es sich später verbessern.

Ich will Ihnen Einiges über meine jüngste Lebensweise schreiben.

Wie doch die Natur gerecht und, ich möchte sagen, in ihren

Mahnungen heilig ist. Seit Langem habe ich einen Drang nach Höhen und in den Höhen war mir wohler. Im letzten October erklärte ich, ich wolle den Winter auf dem Berge Kirchschlag zubringen. Die Linzer entsetzten sich oder lachten. Nur der Arzt Duftschmid sagte, das sei der gescheideste Gedanke, der in diesem Monate in Linz vorgekommen ist. Ich fuhr nach Kirchschlag und richtete mich häuslich ein. In der Luft des Berges, die so rein und im Winter milder ist, als die schwere, feuchte des Thales, bei dem herrlichen Wasser, das der Körper mit Begierde in sich aufnimmt, bei vielem Verweilen im Freien (täglich im Ganzen fünf Stunden) und endlich in Betrachtung und Verehrung der großartigen Landschaft, die weit hingebreitet ist, wurde ich täglich besser, und da Ruhe, Frieden und Stille um mich ausgegossen war, täglich heiterer und zuletzt gar schaffensfreudig. Ich dankte Gott dem Herrn, und dankte im Herzen den edlen Freunden, die mir zu der Ruhe erst recht die Ruhe gegeben haben. Ich hatte keinen Augenblick Langeweile, ich theilte meine Zeit in Arbeit, in Genuß der Größe um mich, in den Umgang mit einigen lieben Menschen, die ich auf dem Berge gefunden habe, und in Briefschreiben an meine geliebte Gattin. Die Wirthsleute sind einfache Menschen, die mich hätschelten. Am letzten März zog ich mit Sack und Pack, ich könnte sagen singend und springend nach Linz. Die alten Liebhabereien waren wieder erwacht. Ich setzte alle meine Cactus um und freute mich ihrer unsäglich. Ich besuchte meine Freunde und fuhr am 26. April nach Karlsbad ab. Am 1. Mai feierte ich den Morgen mit dem ersten Becher Schloßbrunnen und seitdem trinke ich dieses Wasser. Wie Unglück zusammenkommt, so kommt auch Glück. Meine Gattin litt lange an der Leber und ihre Nichte an der Milz. Essenwein



verordnete im vorigen Jahre Karlsbader Mühlbrunnen, sie tranken ihn und der Erfolg war gut, sie trinken ihn heuer wieder, und der Erfolg zeigt sich jetzt schon sehr gut.

Ich lebe einfach, arbeite sehr mäßig, fühle mich täglich wohler, lese Alles in kleinen Theilen, was Göthe über Kunst geschrieben hat, und nehme nach Befehl des Arztes Karlsbader Luft ein. Am 3. Juni ist das Trinken aus, und ich gehe dann an die Südseite des großartigen Dreisesselberges in meine geliebten Lakerhäuser, um dort zu leben, wie ich in Kirchschlag gelebt habe. Und so sage ich noch einmal Gott Dank, daß Alles ist, wie es ist. Ich weiß jetzt, daß die Zeit kommen wird, in der ich Ihnen werde schreiben können: Theurer Freund! Ich bin vollkommen gesund.

Was in der Welt geschieht, das suche ich mir aus dem Sinne zu schlagen, doch schmerzen mich sehr die öffentlichen Verbrechen, die jetzt begangen werden. Mit Ihnen möchte ich wohl eine geraume Weile über die Weltangelegenheiten sprechen. Wenn nur Oesterreich sich jetzt nicht übereilt, und wenn es nur, falls es gezwungen ist zu schlagen, mit aller Wucht schlägt, die es aufbringen kann.

Sie waren in Linz. Ach, daß ich ferne sein mußte. Wie sehne ich mich nach einem bischen Umgange mit Ihnen. Auf Ihnen liegt eine Last von Geschäften, wie sehr wünschte ich für Sie auch ein Zeitchen Wald und Fels, und Luft und Freiheit, und zeitweiliges Vergessen dessen, was geschieht. Mein Gedanke ist übrigens der (so weit ich in meiner Einsamkeit urtheilen kann), daß doch kein Krieg wird, und daß der Friede in einer Gestalt kommen kann, die vielleicht auch kein großes Glück ist.

Hier bin ich unterbrochen worden, und in der letzten Trinkzeit verbot der Arzt jedes Schreiben. Ich setze nun fort. Am 3. Juni

fuhren wir nach Eger, weil meine Gattin von der Kur so angegriffen war, daß sie ein weiteres Fahren nicht vertrug. Am 4. fuhren wir nach Regensburg und am 5. nach Passau. Am 6. fuhr meine Gattin mit dem Dampfschiffe nach Linz, und ich am 7. in die Lakerhäuser, da der Arzt für mich unweigerlich Landluft und Vermeidung jeder Stadt forderte.

Meiner Gattin wurde vorerst, bis sich ihre Aufregung gelegt hat, die anregende starke Waldluft allseitig widerrathen. Und so sind wir neuerdings zeitweilig getrennt.

Im Waldlande ist feierliche Stille um mich. Doch dringen Zeitungen und Kriegsgerüchte herein. In Baiern fand ich bei Menschen, mit denen ich auf der Reise in Berührung kam, Erbitterung gegen Preußen. Jetzt wird wohl doch Krieg und vielleicht ist es besser. Mein Herz leidet manches für unser Land. Im italienischen Kriege konnte ich ein Schärflein beitragen, jetzt kann ich es nicht.

Ihnen wünsche ich tausend Gutes und Liebes, und wenn Sie eine Minute haben, senden Sie mir zwei Zeilen in meinen Wald.

An G. F. Richter.

Lakerhäuser, am 21. Juni 1866.

Entschuldigen Sie es gütig, daß ich Ihr sehr freundliches Schreiben vom 24. Mai erst heute beantworte. Es hat den Umweg über Linz nach Karlsbad gemacht, wo es mich gegen Ende des Monats traf. Ich war in der letzten Woche des Trinkens des dortigen Schloßbrunnens begriffen und wollte Ihnen in der Abspannung, die so etwas immer bewirkt, nicht schreiben, um Ihren schönen Brief nicht mit einem schlechten zu vergelten. Am 3. Juni fuhr ich von Karlsbad fort, um nach einer kleinen Reise den baierischen Wald aufzusuchen, und da einen Theil des Sommers zu verleben. So bin ich nun am südlichen Fuße des Dreisesselberges und richte von ihm aus diese Zeilen an Sie.

Ich danke Ihnen herzlich für die schöne Empfindung, welche Ihr Schreiben in mir erregt hat. Mir ist jedes Streben nach Schriftstellerruhm vollkommen fremd, wie jedes Streben nach Ruhm überhaupt. Aber für eine Art Beifall war ich von Kindheit an sehr empfänglich, ja ich geizte darnach, für den Beifall recht gethan zu haben, aber dabei auch zu wissen, daß es wahr ist. Sehr bald entwickelte sich in mir eine Liebe für das Wundervolle und Hohe, und ein Widerwillen für das Gegentheil, was mich in meiner ersten Jugend öfter zu überschwenglichem Anschließen oder überschwenglichem Aburtheilen hinriß. Dabei



wirkte Schönheit, besonders der menschlichen Gestalt, zauberhaft auf mich. Sehr bald trat sie mir auch in der Kunst und in der äußeren Natur entgegen, wie ich denn kaum im zehnten Lebensjahre durch die Schöpfung von Haydn in ein ahnungsreiches, wonnevolles Wunderland versetzt wurde, und oft schon damals die schönen Linien und die Färbung unserer Wälder betrachtete. Im 12. Lebensjahre kam ich in die Benediktiner-Abtei Kremsmünster in die lateinische Schule. Dort hatte ich über eine außerordentlich schöne Landschaft hin täglich den Blick auf die blauen Alpen und ihre Prachtgestalten, dort lernte ich zeichnen, genoß die Aufmerksamkeit trefflicher Lehrer, lernte alte und neue Dichter kennen und hörte zum ersten Male den Satz: das Schöne sei nichts anderes als das Göttliche in dem Kleide des Reizes dargestellt, das Göttliche aber sei in dem Herrn des Himmels ohne Schranken, im Menschen beschränkt; aber es sei sein eigentlichstes Wesen und strebe überall und unbedingt nach beglückender Entfaltung als Gutes, Wahres, Schönes, in Religion, Wissenschaft, Kunst, Lebenswandel. Dieser Spruch, so ungefähr oder anders ausgesprochen, traf den Kern meines Wesens mit Gewalt, und all mein folgendes Leben, ein zweiundzwanzigjähriger Aufenthalt in Wien, Bestrebungen in Kunst und Wissenschaft, im Umgange mit Menschen, in Amtsthätigkeit führten mich zu demselben Ergebnisse, und jetzt im neunundfünfzigsten Jahre meines Lebens habe ich den Glauben noch; aber er ist mir kein Glauben mehr, sondern ein Wahrheit, wie die Wahrheiten der Mathematik; ja noch mehr, denn die Wahrheiten der Mathematik sind nur die unseren Verstandesgesetzen entsprechenden Gesetze; diese Wahrheit aber ist unbedingt, oder Gott ist nicht Gott. Ich kam also ganz natürlich dazu, diesen meinen Seelen-



inhalt auch oft unbewußt auszudrücken, und da ich, ich weiß nicht wie, eine Art Dichter wurde, auch hierin. Als Dichter kann ich mich nicht hoch achten, wie weit stehe ich hinter den Männern des Alterthums und der neueren Zeit zurück, die uns so erhabene Gestaltungen gegeben haben; aber das Hohe der Menschheit, das Edle und, sagen wir es, das Göttliche suchte sich aus mir zu den Menschen hinaus zu lösen. Und ob dies in einigem Maße gelungen ist, das ist mir nicht gleichgiltig, ja es ist mir Lebenserfüllung. Ich selber kann wenig darüber urtheilen, da ich mir nur meines eigenen Empfindens bewußt bin, und nicht dessen, das ich erregt haben mag, darum ist mir Anerkennung von Menschen, denen ich das Höhere zutraue, sehr werth, und darum war mir Ihr Schreiben in seiner maßvollen, aber tiefen Haltung sehr werth. Ich habe öfter schon Zuschriften schwärmerischen Inhaltes von Jünglingen und Mädchen erhalten und freute mich der Blume ihretwillen, wußte aber nicht, habe ich zu ihrem Erblühen mitgewirkt, oder hat der Schreiber sein schönes Selbst nur in meine Schriften hineingetragen. Wenn aber ein ernster, älterer, gemäßigter Mann, der das Leben kennt (und ein solcher scheinen Sie mir zu sein), gerade das in meinen Werken betont, was ich selber für das Wesen derselben halte, dann bin ich sehr erfreut und drücke ihm dankbar die Hand, daß er in mir den Zweifel geringer gemacht hat. Dies ist die Ursache, daß ich die Beantwortung Ihres Briefes auf eine bessere Zeit verspart habe, und dies ist die Ursache, daß ich mir auch erlaubt habe, Sie mit der obigen Auseinandersetzung zu belästigen.

Ich bitte Sie meinen herzlichen Gruß anzunehmen, ihn auch Ihren Angehörigen und Ihren Freunden zu bringen, und

meine Bitte, daß Sie mir in einem freien Augenblicke wieder schreiben mögen, nicht unbescheiden zu finden.

Meine Gesundheit ist zwar noch nicht so fest wie in jungen Jahren, aber das Uebel von Stauungen im Unterleibe, aus vielem Sitzen in Zimmerluft entstanden, ist dem zweimaligen Gebrauch von Karlsbad und, wie ich glaube, dem fast dreijährigen Aufenthalte auf waldigen Bergeshöhen, in reiner Luft, bei herrlichem Wasser und wunderschöner Landschaft noch nachhaltiger gewichen. Ich lebe hier in dem Hause, in dem Witiko Bertha gefunden hat (es gehört meinem Freunde Rosenberger), bin fast immer im Freien und gehe weit und breit in Wald und Flur herum.

Von Witiko ist dieser Tage der letzte Correcturbogen des zweiten Bandes in die Druckerei gegangen. Dieser Band wird also in einigen Wochen erscheinen. In Jahresfrist hoffe ich das Werk mit dem dritten Bande zu vollenden.

Ehe ich schließe, muß ich den Wunsch beifügen: möge Ihr Haus von den Wirrnissen, die jetzt in Deutschland ausgebrochen sind, nicht unmittelbar getroffen werden. Unsere Herzen werden wohl alle getroffen, und die guten am schärfsten. Möge das herrliche deutsche Volk durch dieses Unglück die Läuterung empfangen, die es bringen kann, und deren es, eben weil es herrlich ist, mehr bedarf als ein anderes.

In großer Hochachtung &c.

An seinen Bruder Anton.

Lakerhäuser, am 24. Juni 1866.

Auf diesem Blatte sende ich Dir die Zeilen, die ich der Verstorbenen als eine kleine Liebespflicht widme. Ich habe freilich geglaubt, daß sie mich zum Grabe begleiten wird, allein Gott hat es anders gefügt, und sein Wille ist unser Gesetz und unser Heil.

Das Denkmal kann, wie es gezeichnet ist, aus dem edlen Steine des Granites sehr würdig und kirchlich aussehen. Nach meiner Meinung dürfte es entsprechender gewesen sein, daß zuerst in einer kleinen Tafel die Worte für die früher verstorbenen Kinder gestanden wären, dann die für die Mutter auf einer größeren, weil sie sich auf jene beziehen; allein dazu müßte das Denkmal eine ganz andere Gestalt haben, und es wäre überhaupt schwer, die Gestalt zu dieser Anordnung zu finden. Darum glaube ich, möge der Entwurf bleiben, wie er gedacht ist. Schreibe mir doch auch die Worte, die für die Kinder stehen, daß ich sehe, ob Alles paßt, oder ob mit einer kleinen Veränderung zu helfen wäre. Auf die große Tafel könnte die folgende Schrift kommen:

Hier ruht
die Frau Magdalena Stifter,
Bürgerin und Lederhändlersgattin aus Linz.
Geboren am 29. März 1824, gestorben am 20. April 1866.

So ruh' in Frieden nun bei Deinen Kindern,
Die Gott vor Dir sich nahm als junge Saat,
Nichts konnte Deine Sorge um sie mindern,
Bis er zu ihnen Dich gerufen hat.
Und uns, die wir an euern Gräbern weinen,
Den Gatten und den Sohn, den er noch gab,
Auch diese wird er einst mit euch vereinen,
Und dann ist keine Trennung und kein Grab.

Es darf kein Buchstabe und keine Silbe geändert werden, weil sonst der Vers gestört wäre. Ich denke, für die Hinterbliebenen geliebter Verstorbener ist kein würdigerer Trost, als der Wunsch sanfter Ruhe und die Hoffnung der Wiedervereinigung. In diesem Sinne dürften die schlichten Worte, die ich mir gedacht habe, Deine Billigung finden. Ich habe sie nach meinem Gefühle geschrieben. Mir würde nach dem Tode meines rechtschaffenen, für mich so treugesinnten Weibes keine Freude mehr bleiben, als die Hoffnung der Wiedervereinigung.

Schreibe mir doch, was Du für Deinen Knaben angeordnet hast. Gott lasse ihn einen guten, gerechten Mann werden.

Meine Gesundheit ist besser, als sie seit der Erkrankung war, und ist ganz besonders hier in der weiten und freien Luft und bei dem reinen Wasser sehr gut. Es sind nur die Nerven noch empfindlich und kindisch, aber nicht mehr in der Art wie früher, und werden bei der sichtlichen Erstarkung des Körpers gewiß auch erstarken. Ein Brief, den ich aus Sachsen erhalten habe, und der von einem ruhigen und ernsten Manne herzurühren

scheint, wünscht am Schlusse, daß mein „segensreiches Wirken noch ein langes und ungetrübtes bleibe“, und ist dieses Wirken ein bischen segensreich, so möchte ich wohl noch Einiges wirken, und für meine Gattin, die ohne mich sehr verlassen wäre, wünsche ich zu leben, sonst ist mir der Hingang in jeder Stunde genehm, er führt zu Vater, Mutter und Großeltern, zu manchem voraus-gegangenen Geliebten, und zu hohen und großen Menschen der Vorzeit.

Gott schütze Dich in Deinem Schmerze, und empfange die Theilnahme aller derer, die Dich lieben und achten.

Ich sende Dir die herzlichsten Grüße.

An Gustav Heckenast.

Laferhäuser, am 24. Juni 1866.

Ich sende Dir hier einen Brief, der mir durch seine schlichte Sprache, die von einem älteren, ruhigeren nnd ernsteren Manne herzurühren scheint, mehr Freude gemacht hat, als manche schwärmerische Zuschrift von Jünglingen oder Mädchen. Schicke ihn mir doch bald wieder zurück. Da Du an dem „segensreichen“ Wirken, wie er es nennt, Theil hast, so gehört Dir auch ein Theil des Briefes. Nächstens sende ich Dir zur Abwechslung ein Mädchenschreiben.

Ich bin, wie ich Dir gemeldet habe, seit dem 7. d. M. wieder in meinen geliebten Laferhäusern, leider für jetzt noch ohne meine



geliebte Gattin, die in Linz die sehr vernachlässigte Wohnung wieder in besseren Stand zu setzen bestrebt ist. Aus dieser Trennung kannst Du schließen, daß sie wegen meiner Gesundheit nicht mehr sehr besorgt ist, und in der That bin ich heiter und kräftig, und dies hier mehr als irgend wo anders. Ich wirthschafte schon recht fleißig im III. Theile des Witiko und hoffe ihn im nächsten Frühlinge abzuschließen. Dann freue ich mich schon auf die Mappe, die sogleich folgen soll. Wie mich der Umstand beglückt, daß ich jetzt frei von Amtssorgen und Körpergedrücktheit meinen theueren Bestrebungen leben kann, vermag ich Dir gar nicht zu schildern. Tief betrübt mich der Krieg zwischen deutschen Brüdern, wie mir jeder Krieg zwischen Menschen ein Scheusal ist; aber ich habe feste Hoffnung, daß er kurz sein wird. Herrlich sind die Worte unseres Kaisers: „Zur Verantwortung für ꝛc. ꝛc. rufe ich diejenigen, die ihn herbeigeführt, vor den Richterstuhl der Geschichte und des ewigen, allmächtigen Gottes.“ Mir ist seither öfters, die Worte könnten prophetisch sein und Gott könnte, ohne daß eine Frevelhand eingreift, den einen oder den anderen rufen, ehe wir denken. Einmal, wenn ich mir mehr Zeit gönne, schreibe ich etwas Längeres an Dich über die Zeitgeschichte, um mein Gemüth zu erleichtern.

Du mußt vergessen haben, daß ich Dir von Karlsbad meine Abreise auf den 3. und meine Ankunft hier auf den 7. d. Mts. angezeigt habe; denn die letzten Correcturbogen haben den Umweg über Karlsbad und dann über Linz gemacht. In Linz hat sie meine Gattin hieher angewiesen.

An Joseph Türk.

Lakerhäuser, am 26. Juni 1866.

Wodurch verdiene ich denn so viele Güte, Liebe und Freundschaft, als ich in Deinem Briefe finde? Ich habe Dir immer, seit ich Dich kenne, Hochachtung gewidmet. Als ich Dich näher kennen lernte, ist diese Hochachtung in Liebe übergegangen, aber das ist kein Verdienst von mir, daran bist Du nur allein selber schuld. Sonst habe ich Dir nie etwas bieten können, das Dir so viele Freude gemacht hätte, als mir Dein aufmerksames, zartes Vorgehen in einer Angelegenheit, die nur als einfache Anfrage erging, und nun von Deiner Seite ein Genesungsfest wird. Daß Du daran gedacht hast, das freut mich so sehr, und dafür nimm den herzlichsten, innigsten Händedruck. Ja es soll ein Genesungsfest werden. Ich habe meinen Plan geändert. Ich gehe am 1. Juli von hier nach Linz, um den 10. im Kreise meines Hauses zu feiern und zu einem Genesungsfeste zu machen. Unsere Mittagmahlstunde ist jetzt zwölf Uhr, als die Mitte des Tages. Ich bitte Dich, denke am 10. zu dieser Stunde ein wenig an uns. Dein Name wird auf unseren Lippen sein, und wenn ich auch noch kein sehr guter Freund des Weines sein darf, so wird doch in einigen vortrefflichen Tropfen Dein und Deiner Angehörigen Wohl zu dieser Stunde von uns ausgebracht werden; genau um zwölf Uhr fünfzehn Minuten. Möge das Wohl ein lange

dauerndes sein, und möge hinter dem Genesungsthore ein nicht zu kurzer Gesundheitsweg liegen.

Meine geliebte Gattin ist in Linz, um unsere durch zwei Jahre fast ganz vernachlässigte Wohnung wieder ein wenig in Stand zu setzen. Ich bin indessen schon am Fuße der drei Sessel in dem Hause, in welchem Witiko Bertha fand, und es war nicht unsere Absicht, daß ich am 10. in Linz sei. Jetzt aber werde ich es sein und kehre nach mehreren Tagen wieder hieher zurück.

Meine Gattin ist mir in meiner Krankheit ein Engel geworden, und wie freue ich mich, daß durch Dich ihre Freude über meine Genesung eine noch viel größere wird.

Der Weg von Karlsbad nach Linz wäre über Wien ein doppelter von dem über Regensburg gewesen und wäre es noch mehr geworden, da ich von Linz hieher noch weit mehr westlich gemußt hätte. Zudem hat mir der Arzt nach dem Karlsbader Wasser jede Stadt verboten und den Genuß hochgelegener Waldluft gerathen. So bin ich hier und genieße sie. Vielleicht feiere ich im Herbste das Siegesfest in Wien mit, denn ein Sieg muß es dieses Mal werden, sonst müßte man ja an allem Rechte verzweifeln. So lange die Geschichte spricht, hat Frevel nie dauernd gesiegt; nur die Zeit ist die Frage, und was zwischen Anfang und Ende liegt. Wenn der, welcher in neuer Zeit unsere Zuchtruthe geworden ist, die wir, wie es immer geschieht, uns selber gebunden haben, wenn er, der stets den Frieden stört, jetzt schon berufen ist, unter den Rädern seines Getriebes zermalmt zu werden, dann ist im kommenden Herbst das Siegesfest noch nicht, aber es kommt gewiß und auch dann, wenn ihn Gott einfach zu sich zur Strafe ruft. Mich betrübt es

sehr, daß Menschen zur Schlichtung ihrer Händel noch raufen müssen, und daß diese Menschen noch dazu Brüder desselben Volkes sind.

Ich bitte Dich, sende das Armband an mich hieher, nämlich in die Lakerhäuser über Linz und Schwarzenberg. Schwarzenberg ist die letzte österreichische Post, drei Viertelstunden von hier. Ich gehe jetzt täglich gegen Abend hinüber, um die Post und Nachrichten zu erwarten, und da ich auf diese Weise mein eigener Bote bin, so ist die Richtung Schwarzenberg hieher jetzt für mich die sicherste.

Lebe wohl, ich hoffe ein fröhliches Wiedersehen. Melde Deiner ehrwürdigen Mutter meine Verehrung und Deinem Bruder den herzlichsten Gruß.

An seine Gattin.

Lakerhäuser, am 5. September 1866.

Heute um halb 7 Uhr des Morgens saßen wir in eine bequeme Oberplaner Kutsche und fuhren unseres Weges gegen die Lakerhäuser. Die erste halbe Stunde bis in das Dorf Hinterstift hatten wir heftigen Regen und Kälte. Dann hob sich ein starker Wind, aber ohne Regen. Der Wind war kalt und durchdringend. Ich hatte Überrock und Mantel und den Plaid hatten wir über die Füße. Um halb 9 Uhr kamen wir nach Lichtenberg, das bei Ulrichsberg liegt. Dort nahmen wir noch einen Kaffee

zu uns. Um halb 10 Uhr fuhren wir weiter und langten nach einem kurzen Aufenthalte in Schwarzenberg um halb 12 Uhr in unserer stillen Wohnung an. Die Wirthin richtete uns einen Rinderbraten, der in einer Stunde fertig war. Wir aßen, und nach dem Essen ruhte ich, um meinen Kopf, der von dem Winde wüst geworden war, ausdröhnen zu lassen. Ehe der Nachmittagskaffee kam, packte ich Dein Bild aus. Ich hatte es wohlverpackt in das Gewölbe des Moosbauer gegeben, daß es sicher sei. Nach Oberplan habe ich es darum nicht mitgenommen, weil ich fürchtete, es könnte ihm, selbst wenn es in meinem Zimmer hinge, doch von den Kindern ein Schaden zugefügt werden. Es war mir wieder recht wohl, als ich das Bild an der Wand sah. Von Mittwoch Nachmittags, als ich es einpackte, bis Montag 4 Uhr habe ich es entbehren müssen. Die theuern Züge blickten mich so freundlich an, daß es mir war, als wärest Du im Geiste lebendig in dem Bilde. O, wie unaussprechlich liebe ich Dich! Gott erhalte Dich mir! Obwohl ich immer an Dich denke, obwohl ich in der letzten Nacht fast immer von Dir träumte, so ist es doch etwas anderes, wenigstens in der Abbildung, die Gestalt und das Angesicht zu sehen, als sich beides denken zu müssen. Wir hatten von Glück zu sagen, daß wir ohne Regen zurückkamen. Um halb 1 Uhr kam ein heftiges Gewitter, das zwar nur eine Viertelstunde dauerte, aber, obwohl kleinen, doch reichlichen Hagel niederschüttete. Um 3 Uhr war wieder ein schwaches, kurzes Gewitter, und nach 4 Uhr das dritte, stärkste, und dabei blos 6 Grad Wärme.

Nach dem Kaffee ging ich ein wenig in das Freie, dann war mein erstes Geschäft hier an Dich zu schreiben. Morgen trage ich den Brief nach Schwarzenberg, am Mittwoch bringt ihn die

Post nach Linz, und am Donnerstag Vormittags kommt er in Deine lieben Hände. Möge er Dir angenehme Gefühle erregen.

So herzlich man mich in Oberplan aufnahm, sogar ein Transparent hat man mir gemacht, so haben mir die vielen Kinder des Bruders und der Schwester, die übrigens gar nicht ungezogen sind, doch so viele Unruhe in den Kopf gebracht, daß ich gerne wieder fort ging. Ich bin das kleine Volk nicht gewohnt und bin gegen sein Treiben jetzt auch empfindlicher. Was wird aus allen den kleinen Geschöpfen werden? Die vierjährige Marie der verstorbenen Magdalena ist ein sehr liebes Kind. Es hat noch Stadtgefühle, wollte anfangs nicht barfuß gehen und hält auf schönes Gewand. Als ihm die Schwägerin ein Stück schwarzes Brot gab, dankte es und sagte: „Wir essen auch weißes.“ Katharina sagte gestern: „Ich nehme dich nach Linz mit, Marie, wo eine schöne Stadt ist.“ Heute um 6 Uhr kam das Geschöpflein mit seinen nackten Füßen herüber um mitzufahren, und weinte bitterlich, da es nicht sein konnte. Solche leichtfertige Versprechen sind große Fehler. Das Kind nimmt sie ernsthaft, und steht dann vor einer Lüge. Auf dem ganzen Wege sagte mir Katharina vor, wir sollen das Kind nehmen, sie wolle ganz allein dessen Behandlung besorgen. Wenn wir 25 Jahre jünger wären, ließe sich davon reden. Jetzt wäre ein solches Beginnen, dessen Beendigung nicht abzusehen ist, und dem wir auch gar nicht mehr gewachsen sind, beinahe ein Frevel.

In diesem Augenblicke, da ich schreibe, donnert das vierte Gewitter, es geht erst gegen 7 Uhr, doch ist es schon so wolkenfinster, daß ich enden muß. Ich sage Dir im Geiste eine gute Nacht, und schreibe morgen weiter.

Ich ging gestern Abends noch ein wenig zur Frau Rosen-

berger, welche heraus gekommen war, und dann, da ich hörte, daß ein Mann aus Oberplan angekommen sei, ins Gasthaus, um den Mann zu sehen. Er war mir fremd. Wir kamen aber doch in ein Gespräch, er sagte, daß er Professor an der Universität in Prag sei, wohin man ihn aus Thüringen berufen habe. Seinen Namen habe ich über die Nacht vergessen. Er sei schon vierzehn Jahre in Prag. Er sei meinetwegen nach Oberplan und in diesen Wald gereist, um die Gegenden zu sehen, die ich so schön beschrieben habe. Er wird über eine Woche hier bleiben. Da der Mann eine edle Bildung und ein feines Wesen darlegte, freute mich die Sache sehr. Wir plauderten eine Weile, und schieden dann. Ich ging um 10 Uhr ins Bett. Um 2 Uhr erwachte ich mit heftigen Leibschmerzen, und weil ich noch eine gewisse Schwierigkeit empfinde, und das Thermometer bei Wolkenhimmel nur 5 Grad zeigt, bleibe ich heute in gleicher Wärme des Bettes. Ich nahm nur sehr wenig Kaffee, und will Mittags eine Reissuppe essen. Als Katharina das Mittagsessen bestellt hatte, brachte sie die Nachricht zurück, der fremde Herr sei unwohl, und liege im Bette, er habe sich wahrscheinlich gestern verkühlt. So ist es nun mit uns beiden. Da ich schon in Oberplan ein paar Mal leichte Schmerzen empfunden habe, und diese Schmerzen sich gestern öfter wiederholten, glaube ich die Ursache zu wissen. In Oberplan kochen sie auf Sparherden in den Zimmern. Da wird es so heiß, daß ich jedesmal in einem solchen Zimmer in Schweiß gerieth. Öffneten wir nun die Fenster, so kamen kalte Luftströme, und überhaupt war es auf der Gasse kalt. Ich weiß aber bei mir aus Erfahrung, daß, wenn ich aus heißen Zimmern, z. B. Schulzimmern, in kältere Räume komme, sich solche Zustände einstellen. Ich schreibe diese Zeilen an Dich im



Bette, und habe Stülz Schauenberge als Unterlage. Nur kann ich, wie ich gestern geschrieben habe, diesen Brief heute nicht nach Schwarzenberg tragen. Du wirst ihn also um einen Tag später erhalten. Dafür werde ich desto mehr hinein schreiben.

Den Rahmen, welchen ich in Oberplan bekommen habe, konnte ich nicht zu mir in den Wagen nehmen, weil er nicht Platz hatte. Der Bruder Johann wird ihn Dir in dieser Woche recht verwahrt senden. Lege ihn einstweilen auch in mein Zimmer. Ich hoffe, daß, wenn die Vergolderbeklebung weggeschafft ist, eine sehr zarte, eigenthümliche Gestaltung zu Tage kommen wird. Besonders leicht werden sich die ringartigen Durchbrechungen des Randes darstellen. Ob er wieder Metallglanz bekommt, ob er braun bleibt, wird sich nach der Reinigung zeigen.

Jetzt ist es halb 5 Uhr. Mein Übel scheint schon ganz gut. In jedem Falle darfst Du Dich gar keiner Besorgniß hingeben. Ich bleibe aus Vorsicht im Bette, möchte aber sehr gerne aufstehen. Der fremde Professor hat sich schnell erholt. Er war vor dem Essen eine Stunde bei mir und wir schwatzten viel über die alten Griechen und Römer. Der Mann erscheint mir, wenn ich nach so kurzer Bekanntschaft ein Urtheil wagen darf, ziemlich bedeutend. Sein Name ist Bipart. Er hat ein Werk über Pindar, den griechischen Dichter, herausgegeben, und außerdem noch andere gelehrte Arbeiten. Das über Pindar muß ich mir verschaffen, da ich Pindar sehr liebe. Er hat versprochen, heute noch einmal zu kommen. Mein Mittagessen war die Reissuppe, sie war mir bitter zu wenig, ich blieb aber dabei. Desto behaglicher war mir darum der Nachmittagskaffee. Morgen beginne ich zeitlich zu malen. Ich will um jeden Preis baldmöglichst enden, daß ich zu Dir komme. Die Sehnsucht nach meinem Hause wächst

mir schon hoch über den Kopf zusammen. Dazu das Wetter, welches meiner Arbeit die größten Hindernisse in den Weg legt. Ich möchte oft völlig verzweifeln. Heute reinigt sich der Himmel, das Barometer steht gut, es scheint, daß morgen ein schöner Tag kommen wird. Dann gehe ich auch gegen den Abend nach Schwarzenberg, und trage diesen Brief hinüber. Ich finde dort freilich keinen Lohn, da von Dir noch nichts da sein kann.

Der Fall, von dem Du mir geschrieben hast, und den ich in der Linzer Zeitung ausführlich gelesen habe, daß nämlich eine Frau auf einem Dampfschiffe während der Fahrt von Wien nach Linz an der Cholera gestorben ist, und daß man sie in Urfahr begraben habe, zeigt Dir jetzt deutlich, daß meine Besorgniß nicht so unnöthig ist, wie Du geschrieben hast. So wird diese Heimsuchung der Menschheit weiter verschleppt. Ich lese, daß man Schiff und Leichenkammer und Grab desinficirt, — und die Träger der Leiche und die übrig gebliebenen Kleider? Gott gebe, daß Linz verschont bleibe, und daß nicht auch in unser Haus und seine Verhältnisse eine Verwirrung komme. Ich kann Dich nur bitten, sorgfältig acht zu haben, nichts zu versäumen, und meiner Einsicht nicht zu mißtrauen. Die Anstalten im Großen zur Gesundheit der Menschen sind noch ganz dumm und thöricht. Über dreißig Jahre wüthet nun dieses Scheusal in den Menschen, und sie setzen ihm noch immer nur Flickwerk entgegen. Wie überall die Saumseligkeit und das Verschlendern, so auch hier. Der Einzelne ist auf sich gewiesen, und zu viel Vorsicht hat noch nie Schaden gebracht. Wien ist noch ziemlich verschont, Prag ist bereits übel mitgenommen. Ich theile Dir hier zur Kenntniß mit, daß Du in Obermihel auch sogleich einen Wagen

bis Rohrbach bekommst. Ich glaube, Du wirst erkennen, daß zu Allem, was ich sage und thue, meine Liebe zu Dir, und meine Sorge für Dich der Grund ist. Nicht meine Annehmlichkeit, sondern Dein Wohl ist die Richtschnur meiner Handlungen. Erkundige Dich also genau, welches der weitere Verlauf in Linz ist, und handle darnach. Der gedachte Fall ist am 26. August geschehen, die Beerdigung am 27. Bis 2. September habe ich nichts gelesen, es scheint also vor der Hand dieser Fall ohne Folgen geblieben zu sein. Nr. 200 der Linzer Zeitung habe ich wieder nicht erhalten. Vielleicht ist es nur auf der Post verlegt wie 193, das sich auch wieder gefunden hat. Es darf mir also vorerst 200 nicht nachgeschickt werden. Da die Jahreszeit doch so ziemlich vorgerückt ist, habe ich einige Hoffnung, daß Oberösterreich verschont werden könnte. Es thut mir sehr leid, daß ich Dir von diesen Dingen schreiben und Deine Ruhe trüben muß; aber da wir bald neunundzwanzig Jahre Freud und Leid mit einander getragen haben, so ist es natürlich, daß ich auch von diesem Gegenstande spreche, wie wir ja über geringere Dinge unsere Meinung auszutauschen pflegen, damit das Ergebniß dann beide ohne Zwang befriedige. Gott wird bessere Zeiten senden, und wir werden mit seiner Gnade noch den Rest unseres Lebens in Liebe und Vertraulichkeit mit einander zubringen.

Heute ist Mittwoch, und ich schreibe diesen Brief gar zu Ende. Gestern kam zufällig der Doktor von Breitenberg, und besuchte mich. Er erklärte meinen Fall für Verkühlung, war mit meinem Verhalten einverstanden, und sagte, ich solle weiter nichts mehr thun. Es ist auch heute bis auf eine gewisse Eingenommenheit vom gestrigen Bettliegen schon gut. Ich bin früh aufgestanden, habe meinen Morgenspaziergang in warmen Kleidern



gemacht, und schreibe diese Zeilen jetzt an dem Tische. Der Himmel heitert sich aus, die Luft ist wärmer, und ich hoffe, Nachmittags nach Schwarzenberg gehen zu können.

Gott segne und schütze Dein theures Haupt, Du bist mein Höchstes und Liebstes auf dieser Welt. Ich grüße und küsse Dich innigst, und bleibe Dein ewig treuer Gatte.

N. S. In der Nachschrift eine Bitte, daß Du sie immer schnell findest:

1. Semmeln.

2. Meine Holzstiefel. An manchen kalten und nassen Tagen hätte ich sie schon bitterlich gebraucht.

Tausend Schönes, Du liebes, liebes, liebes Herz.

An seine Gattin.

Lakerhäuser, am 14. September 1866.

Es mehren sich heute, Freitags, die Zeichen, daß wieder schlechtes Wetter wird. Für diesen Fall ist der Moosbauerwagen nicht tauglich, da er nicht ganz zu decken ist. Und für diesen Fall habe ich im Einvernehmen mit dem Arzte Folgendes beschlossen. Wenn morgen früh entschieden übles Wetter für Sonntag zu fürchten ist, so sende ich die Kathi mit dem Stellwagen nach Aigen. Dort nimmt sie den Gläserwagen und die Pferde, die wir im vorigen Jahre nach Linz hatten, fährt damit am Sonntag früh 5 Uhr nach Obermihel, wo sie um 8 Uhr eintrifft.

Ihr fahrt nach dem Essen, etwa um 1 Uhr, wieder mit ihr nach Aigen zurück, bleibt dort über Nacht, und kommt am Montage zu Mittag hieher. Meine Windkolik ist ganz gut, aber entschieden erst heute. Darum darf ich mich einem schlechten Wetter, namentlich in einem offenen Wagen oder etwa gar in dem leinwandbehangenen Postkarren, nicht aussetzen. Wie groß meine Unruhe ist, daß ich wahrscheinlich Dich nicht abholen kann, wirst Du wohl ermessen können. Tausendmal schaue ich heute schon auf den Himmel und auf das Barometer. Beide sagen nicht viel Tröstliches. Noch ist meine Hoffnung, daß vielleicht in der Nacht die Zeichen wieder besser werden. Der Arzt sagte, daß ich täglich meine Kolik neu erzeugt habe, und zwar durch kaltes Trinken. So ist also Aussicht, daß, wenn ich das meide, die Sache nicht mehr kommt. Wenn die Kathi zu Dir kommt, wird sie Dir sagen, was Du wohl längst weißt, wie grenzenlos ich Dich liebe. Haltet euch im Wagen warm. Ich werde mir Montags die Augen ausschauen, ob nicht ein Wagen den Berg zu mir herauf kommt. Wie lange, lange ist noch bis Montag Mittags! Wenn Du diesen Brief bekommst, habe ich noch vierundzwanzig Stunden zu warten.

Lebe wohl, lasse Dir bei Altenfelden oberhalb des Berges von Obermihel herauf von dem Kutscher den Wald zeigen, wo für Dich das treueste Herz schlägt.

Gott schütze euch. Auf fröhliches Wiedersehen bei Deinem Dich ewig liebenden Gatten.

An Joseph Türk.

Lackerhäuser, am 5. October 1866.

Ich habe die Verwirrung statt kleiner noch größer gemacht. Auf der Briefpost in Schwarzenberg zeigten sie mir im Verzeichnisse, daß ich am 5. Juli einen recommandirten Brief nicht an Türk, sondern an Uhl aufgegeben habe. Ich habe wirklich in jener Zeit an Uhl geschrieben, habe also wahrscheinlich, da Du mir immer im Kopfe warst, in mein Ausgabenbuch fälschlich Türk statt Uhl geschrieben. Der Brief vom 25. Juni, den Du nicht empfangen hast, ist der vom 26. Juni. Also ist die Post und sind die Boten zur Post gewiß unschuldig, und ich habe im Juli und später gar nicht geschrieben, insbesonders, da mir auch die Ursache des Aufschubes einfiel; ich erkrankte nämlich gleich in der Nacht nach dem 10. Juli an einer heftigen Diarrhoe, zu der ich den Doctor Haller rief, welcher mich mehrere Tage im Bette hielt, dann war ich noch ein Zeitchen in Linz, dann ging ich nach Kirchschlag, und da werde ich dann gemeint haben, ich habe an Dich schon geschrieben. So dürfte die Sache mit aller Sicherheit sein.

Dein Brief hat mich unaussprechlich erfreut. Du bist so gut, da ich doch eine Verschuldung nicht abwälzen kann, und ich weiß nicht, wie ich Dir es je zu vergelten vermag. In dieser düsteren Zeit, wo Recht der Anmaßung unterlegen ist, und durch Selbstverschuldung unterlegen ist, wo es einem oft wird, ob denn



noch das Gute gelte oder nicht, thut Freundeswort und Freundestreue doppelt wohl, und müssen wir über deutsche, ja europäische Zustände trauern, so bleibt doch noch der Anschluß an gute und rechtliche Menschen und die Freude an ihnen. Sonst wären wohl die selig zu preisen, die gestorben sind, ehe sie gesehen haben, was geschehen ist. Und so lasse uns die Hände fest in einander halten und zu einander sagen: „Wir sind doch noch von dem alten Schlage." Vielleicht reicht unsere Lebensspanne noch hin, auch die Vergeltung zu sehen. Denke an Göthe's Verse:

„Ich bin ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft."

Preußen riß Deutschland an sich, vielleicht reißt es einmal das ganze an sich, dann wächst Deutschthum dem Preußenthum über das Haupt, es entsteht erst recht ein Deutschland, in welchem es auch eine Mark Brandenburg gibt. Wie es sei — Gott waltet gerecht, und Europa ist so leichtfertig geworden, daß es einer Züchtigung bedurfte, und die Züchtigung ist noch nicht aus.

Ich danke Dir von tiefstem, innigstem Herzen für Deinen Brief. Nimm heute, wo sich so vieles zufällig zusammendrängt, die wenigen Zeilen hin, die ich durchaus nicht, damit sie mehr werden, auf morgen aufschieben mag. Schreibe mir doch bald wieder, wie es euch ergeht, es ist mir leichter, wenn ich das weiß. Ich werde Dir dann in einem längeren Schreiben antworten, und Dir unsere einfachen Erlebnisse erzählen. Freuen wird mich ein Brief, in dem steht: die Seuche ist im entschiedenen Abnehmen. Die jetzige unzeitgemäße Hitze hat sie verschlimmert, komme doch bald kühle Zeit. Wir haben heute den fünfzehnten heißen, schönen Tag. Gott schütze Deinen edlen Bruder in seinem herr-



lichen Berufe. Grüße ihn tausendmal von uns. An Ida Schmerling werde ich schreiben.

Indem ich Dich bitte, Deiner ehrwürdigen Mutter unsere innigste Ehrerbietung zu melden, und indem ich Dir unsere beiderseitigen allerherzlichsten Grüße schicke, zeichne ich mich Deinen alten treuen Freund.

An Gustav Heckenast.

Lackerhäuser, am 13. October 1866.

Ich muß Dir doch einige Zeilen schreiben, obwohl meine Zeit mehr als je in Anspruch genommen ist. Du wirst mein letztes Schreiben mit Einschluß eines Briefes aus Sachsen erhalten haben. Ich habe keine Antwort darauf erhalten. Eine schwere Zeit ist indessen über Österreich und Deutschland gegangen. Mich hat sie unsäglich ergriffen. Ich war so heiter und kräftig wie seit Jahren nicht, und eine geregelte, liebliche Thätigkeit beglückte mich in meinem Walde. An den Widersinn eines Krieges, wie er bevorstand, glaubte ich durchaus nicht, bis er eintrat. Dann glaubte ich nicht entfernt an die Möglichkeit eines solchen Ausganges. So verging mir der glückliche Monat Juni. Am 7. Juli, nach der Schlacht bei Königgrätz, ging ich zu meiner Gattin nach Linz. Ich hielt die Unruhe und Verwirrung, die herrschte, nicht aus, und floh auf meinen Berg Kirchschlag, las keine Zeitung, und es durfte mir niemand vom Kriege reden.

Dies stimmte mich ruhiger. Anfang Augusts ging ich wieder nach Linz, und am 9. von dort in die Lakerhäuser, um den unterbrochenen Aufenthalt fortzusetzen. Ich begann wieder zu arbeiten. Am 15. September, da sich das entsetzliche Wetter dieses Sommers besserte, kam mir meine Gattin nach. Und so sind wir noch hier. Die Nachwehen des Krieges brachten auch die Seuche der Brechruhr, und ich ängstige mich um Dich und so manchen Freund. Schreibe mir doch nur zwei Zeilen, wie es um euch alle steht, und wie überhaupt der Stand der Krankheit in Pest, und, wenn Du es weißt, in Wien ist. Ich habe die nur sehr magere Linzer Zeitung, und die sagt hierüber gar nichts, und andere Blätter, namentlich kleine, mag ich der Ruhe zu lieb gar nicht lesen. Wenn die Cholera, davon bis jetzt in Linz nur ein paar Fälle vorgekommen sind, sich dort ausbreiten sollte, gehe ich nicht hin, und bleibe hier, bis sie dort vorüber ist. Ich habe deshalb für meine kleine Sommerwohnung Winterfenster bestellt. Meine Zeit, darf ich sagen, ist getheilt zwischen Arbeit und Bekümmerniß.

Im August habe ich die letzte Sendung von Dir erhalten. Ich danke Dir herzlich. Witiko II wirst Du wohl noch nicht versendet haben. Von III bekommst Du in den ersten Wintertagen eine Abtheilung, und ich hoffe, daß wohl im Mai der Druck kann vollendet sein. O, welch' eine bessere Stimmung thäte der Rundung dieses dritten und wichtigsten Theiles noth!! Ich möchte oft bitter klagen. Meine Hoffnung zielt auf das Eintreten der Winterruhe. Es wird Manches vorüber und Manches gewöhnt sein. Ist Witiko fertig, und ist es mir sonst möglich, so komme ich wohl zu Dir, um über Vieles, Vieles zu sprechen. Einen sanften Silberblick habe ich in der Trübe doch.

Ich lese täglich einige Blätter aus Göthe's italienischer Reise. Die Ruhe und Größe, und die tiefe und doch klare Innerlichkeit dieses Mannes ist meiner Seele ein erhebenderer Trost, als Alles, was in mich hinein geredet werden könnte. Schreibe mir etwas von Deinen Kindern, wie alt sie sind, wie sie sich entwickeln. Möge Dir dieses Glück recht ungetrübt verbleiben. Einmal, wenn Du sie in Maróth hast, möchte ich doch längere Zeit bei ihnen sein. Vielleicht gewännen sie mich ein wenig lieb.

Euer Landtag wird berufen werden, möge er Gutes bringen. Doch lasse mich lieber von öffentlichen Dingen schweigen.

Lebe recht wohl. Wenn Du schreibst, so sende Deinen Brief über die letzte Post Schwarzenberg in Oberösterreich.

An Johannes Aprent.

Lakerhäuser, am 18. October 1866.

Dein Brief hat mich eben in der Vorbereitung getroffen, Dir zu schreiben. Ich bin darüber erfreut, daß Du Dich bedeutend erholt hast und schließe aus Deinem Briefe, daß Du die ganze Zeit in Wildberg zugebracht hast. Ich vermuthete Dich halb und halb irgendwo anders. Ich ging am 9. August wieder hieher, und am 16. September kam meine Gattin zu mir, mich zu besuchen, und sie ist noch hier. Sie leidet, da der tiefe Herbst kommt, immer mehr an Heimweh, und wird mir fast gemüthskrank. Dies legt mir wohl die Pflicht auf, sie nach Linz zu sen-



den; aber mein Gewissen sagt mir auch wieder, ich soll sie nicht unnöthig einer Gefahr entgegen gehen lassen. Es kommen uns Nachrichten zu, daß in Linz die Brechruhr ist. Aus der Linzer Zeitung bis zum Sonntag habe ich nur einige Fälle entnommen. Die Gerüchte aber sprechen anders. Hier handelt es sich also um das Wörtchen unnöthig. Du glaubst mir, wenn ich Dir sage, wie ich unter diesem Zwiespalt von Pflichten leide. Du schreibst kein Wort von der Seuche, da Du aber sagst, daß ich wohl noch lange nicht kommen werde, so schließe ich, daß Du selber an eine Dauer derselben glaubst. Es liegt in dem Wesen hypochondrischer Leiden, daß sie stets an ein einziges Übel mahnen, welches Übel eben im Zeitverflusse wechselt. So fürchte ich jetzt die Brechruhr, die ich bei öfterem Erscheinen in Wien fast nie beachtet habe. Wenn die Zeitungen berichteten, in Linz sei der Typhus, so ginge ich ganz gelassen hin. Solche Dinge sind eben so thöricht als sie quälend sind. Könntest Du mir nicht einiges über den Stand der Krankheit in Linz und der Umgebung schreiben? Du wirst Dich aber vielleicht darum so wenig kümmern als ich um den Typhus. Den Hauptausschlag gibt wohl Wien. Wenn dort das Übel bald rasch abnimmt, so ist für Linz besseres zu hoffen. Ich wäre heuer ohne den Krieg und die Seuche vollständig gesund geworden, und zwar gesünder, als seit vielen Jahren. Jetzt sind meine Nerven wieder in unruhiger Erregung. Nun, es muß eben auch wieder durchgekämpft werden. Die ruhige Pflichterfüllung des Schaffens ist daher auch wieder verrückt und das damit verbundene Glück. Abwesenheit des Glücks läßt sich noch verschmerzen, Stockung der Pflichterfüllung peinigt immer.

Ich habe Deine Angelegenheit, die wir auf dem Berge vor Kirchschlag besprochen haben, eingeleitet, wie ich für das Beste

und Wirksamste halte. Da mir bereitwilligst beigestimmt wurde, hoffe ich völliges Gelingen für die Sache und für Dich.

Bringe zu Handel und seiner Gattin, wenn Du einmal hinkommst, meine herzlichsten Grüße. Diese zwei Menschen gehören zu den trefflichsten, die ich kenne. Bringe auch zu Binzer, wenn sie kommt, meine Grüße. Liebe in einem edlen Freundeskreise muß uns wohl Linderungstropfen in die Trauer um die sittlichen Zustände unseres gesittetsten Welttheils bringen. Wäre dies nicht, und das Glück zwischen seinen vier Pfählen nicht, dann wäre wohl zu wünschen, daß man schnell seine Arbeit, die für die irdische Laufbahn bestimmt ist, abthue, und von dannen ginge, so es Gott gefällt.

Gott helfe euch über den unwirschen Spätherbst und den öden Winter in Wohlsein hinüber, vielleicht bringt der Lenz ganz andere Zustände in Dein Haus. Es wäre ein Pfeiler zu meinem Lebensglücke.

Zahlreiche herzliche Grüße von uns beiden an euch drei.

An Franz Rosenberger.

Lackerhäuser, am 25. October 1866.

Ich bin noch immer in Ihrem Hause in den Lackerhäusern. Es ist endlich ein herrlicher Nachsommer gekommen, und hat mich in meiner Malerei gefördert, daß ich jetzt in der That glaube, das Bild, welches ich male, wird fast einem Kunstwerke



nahe kommen. Der Wald ist jetzt so weit ausgebildet worden, und ich habe so an dem Dinge gelernt, daß das, was Sie unlängst fertig sahen und nicht schlecht fanden, völlig doch nur ein Kinderspiel gegen das ist, wie die Sache jetzt aussieht. Möchten Sie nur an dieser gemalten Erinnerung einige Freude haben.

Meine Gattin geht Montags nach Linz. Ich muß noch eine kleine Weile Ihre Gastfreundschaft mißbrauchen, die ich schon so arg mißbraucht habe. Es ist wohl das letzte Mal, daß ich die Lakerhäuser auf länger besucht habe. Jetzt aber will ich das Bild bis auf den Vordergrund fertig bringen.

Ich habe mich sogar an Ihrem Eigenthume vergriffen. Ich habe Winterfenster setzen lassen. Sie sind im Sommer leicht wegzunehmen, und die Eisenbalken wieder einzuhängen. Vielleicht thun sie nach mir auch wieder einmal jemandem wohl. Verzeihen Sie mir all diese Dinge, und bleiben Sie mir ein lieber Freund. Den zweiten Band Witiko erhalten Sie bald.

Tausend Grüße von uns an Sie und Ihre Angehörigen.

An Joseph Türk.

Lakerhäuser, am 25. October 1866.

Dein Schreiben vom 22. d. M. hat mir viele Freude in meiner Einsamkeit gebracht, und zwar darüber, daß Deine hochverehrte Mutter von ihrem Unwohlsein wieder genesen ist, daß ihr euch alle wohl befindet, und daß Dein Bruder seine reichen Erfahrungen und seine Urtheile der Nachwelt in einem großen Werke zu übergeben im Begriffe ist. Es hat mir auch Freude gemacht, daß mein armer Witiko Deiner Mutter während ihrer Wiedergenesung einiges Vergnügen bereitet hat, und es ist mir keine geringe Freude, daß meine Schriften Dir Antheil einflößen; denn kann ich sie selber gleich nicht in die Zahl von wahrhaften Kunstwerken setzen, so streben sie doch Edleres und Höheres an, als jetzt leider in der Dichtkunst des Tages durchschnittlich angetroffen wird, und wenn sie Eingang in das Herz von Freunden finden, die mir eben wegen ihres höheren Wesens theuer geworden sind, so ist das ein sehr schöner Lohn für mich, und ich darf sagen, daß ich mir einen schöneren nie wünschen könnte. Lebt doch jeder in seinen Handlungen und Hervorbringungen eigentlich nur in der Seele der Gleichgestimmten. Eine Freude macht es mir auch, Dich mit Förderung der edlen Kunst der Musik als einen der Direktoren des Conservatoriums beschäftigt zu wissen. Welch' ein liebliches Ziel für den Nachsommer,

den Du Dir geschaffen hast. Ich bitte Dich, mir viel über diesen Gegenstand zu erzählen, wenn wir wieder zusammenkommen. Ich liebe die Musik sehr, aber im Dienste ihres erhabenen Berufes. Heut zu Tage wird viel Mißbrauch mit ihr getrieben bis zu den Männern der Leierkasten herab.

Nun noch zu Witiko. Ich lege Dir einen Brief meines Freundes Heckenast bei, der das ganze Verhältniß erklärt. Ich habe ihn heute erhalten, und heute durch meinen Verleger erfahren, daß Witiko II im Buchhandel ist. Heckenast hat mir sehr lange nicht geschrieben, was Du ebenfalls aus dem Briefe entnehmen wirst, und er hätte mir meine Exemplare wohl früher schicken sollen; da er zwei Monate nicht im Geschäfte war, wird es eben übersehen worden sein. Aus dem Briefe wirst Du noch manches ersehen, was Dir Antheil erregen dürfte. Sende ihn mir bei Gelegenheit Deines nächsten Schreibens zurück. Ich habe Anstalt getroffen, daß die Bücher gleich gebunden werden und zwar wie I, und das erste, das fertig wird, sende ich an Dich. Ich habe bis jetzt, weil ich ohne Nachricht und ohne meine Exemplare war, die er mir bei I zeitlich genug anwies, geglaubt, er habe die Bücher noch gar nicht versendet, wie ich Dir auch in meinem letzten Briefe geschrieben habe.

Photographien werden wir von Linz aus senden. Hier haben wir keine.

Wir bitten Dich, Deiner Mutter unsere Verehrung zu melden, und unsere Grüße an Dich und Ludwig zu empfangen.



An Gustav Heckenast.

Lakerhäuser, Post Schwarzenberg, am 27. Oct. 1866.

Deinen so ungemein lieben Brief beantworte ich später ausführlich, da es mir heute an Zeit fehlt, indem sich meine Gattin anschickt, nach Linz zu reisen. Ich bleibe noch länger hier. Nur der Versendungsexemplare willen schreibe ich einige Zeilen. Schicke sie gütigst nach Linz an mich. Meine Gattin wird sie sogleich zum Binden geben. Sie werden wie der 1. Band gebunden und sodann versendet.

Daß Du so anerkennende Worte über meine Arbeiten schreibest, hat mich, so wie neuerlich wieder gleiche Worte von meinem Freunde Türk, sehr erfreut; denn ich lege auf beide Urtheile großen Werth. Und wurde der große Göthe durch Anerkennung bedeutungsvoller Menschen zu neuer Arbeit gestärkt, so wird es wohl der kleine Stifter auch. Ich werde sehr fleißig sein, Deinen Wunsch in Bezug des 3. Bandes zu erfüllen. Dann kannst Du gleich die Mappe und zwei Bände neuer Erzählungen herausgeben. Indessen rückt dann der Zawesch vor,u nd wird als Nebenerholung ein Lustspiel fertig. Gott gebe seinen Segen. In Staatsdingen sehe ich die Zukunft nicht so schwarz wie Du. Davon nächstens. Tausend Grüße. Küsse für uns die Kinder.

An seine Gattin.

Lakerhäuser, am 10. November 1866.

Heute bringt der Knabe Semmeln von Schwarzenberg, und ich schreibe Dir, ehe ich zu malen beginne, einige Zeilen, und sage Dir einen recht freundlichen, herzlichen guten Morgen. Möge der Himmel Deine Genesung fortschreiten lassen. Ich sehe mit Sehnsucht dem Briefe der Marie entgegen, der am Sonntag nach Schwarzenberg kommen wird, und den ich an demselben Tage Abends dort noch werde abholen lassen. Ich packe schon langsam ein, und wenn mich die Furcht vor der Cholera so rasch verläßt, wie in den letzten Tagen, so siehst Du mich eher, als wir beide gedacht haben. Gebe nur Gott, daß nicht wieder ein neuer Fall vorkommt. Das Malen geht sehr rasch, ich beeile mich, was ich kann, und wenn ich nur einen Tag Vormittags Sonnenschein auf dem Walde habe, um noch einige Merkmale abzusehen, die ich brauche, und wenn nur vier bis fünf lichte Tage sind, so bin ich im Reinen, und brauche gar nicht mehr hieher zu kommen. Gestern ist mir ein Theil wieder sehr gelungen. Könnte ich Dir nur mit dem Dinge Freude machen. Sei vorsichtig im Essen und verkühle Dich nicht. Witiko schreitet sehr vor. Ich bin ungemein fleißig.

Sei tausend und tausendmal gegrüßt und geküßt.



An seine Gattin.

Laferhäuser, am 11. November 1866.

Heute ist Sonntag der 11. November. Wenn morgen dieser Brief nach Schwarzenberg getragen wird, so kommt er am Mittwoch Vormittags in Deine Hände. Am Donnerstage ist der Tag, an dem es neunundzwanzig Jahre sind, seit uns das heilige Band der Ehe vereinigt hat. Auch heuer wie im vorigen Jahre will es die Verkettung von Umständen, deren wir nicht Herr sind, daß wir diesen Tag nicht mit einander feiern können. Ich sende Dir also diese Zeilen, nimm sie freundlich in Dein Herz. In diesen neunundzwanzig Jahren haben wir viele Freuden mit einander getheilt, wir haben manches Ungemach, wir haben Unglück und harte Schläge mit einander getragen. Die Freude hat uns beglückt, das Unglück hat unsere Herzen fester an einander gebunden und hat sie geläutert. Und so ist beides eine Gabe des Himmels zu unserem Besten.

Ich danke Dir für Deine wandellose Treue und für Deine unbegrenzte Liebe in diesen neunundzwanzig Jahren. Ich danke Dir für alles Gute und Herzliche, das Du mir zugewendet hast. Die Verbindung mit Dir ist das Glück meines Lebens geworden. Die Hochachtung, die ich für Deinen Wandel faßte, hat auch mein Wesen besser gemacht, und ich danke Dir dafür. Verzeihe mir die eine oder die andere Kränkung, die ich Dir zugefügt habe.

Mein Herz wußte nichts davon, und wenn es in Uebereilung geschah, so ist die schwere Reue in meinem Gemüthe darauf gefolgt. Du hast mir alles Liebe in größerem Maße zu Theil werden lassen, als ich es verdiente. Gib mir dieses Geschenk auch für die Zeit, die uns noch mit einander zu verleben gegönnt ist. ich werde Dich ehren und lieben, so lange ich lebe, und wenn wir das Schönste, das wir hienieden haben, auch in ein Jenseits mitnehmen können, so werde ich Dich auch in diesem Jenseits ehren und lieben. Ich werde an dem Tage Gott bitten, daß er Dich wohl und glücklich erhalte, und daß er uns noch eine Zeit zusammen gönne und keines zu lange einsam auf dieser Welt lasse. Denke, wenn Du Dein Herz an diesem Tage zu dem höheren Wesen wendest, auch meiner, und denke überhaupt an diesem Tage meiner in Liebe und Güte. Ich werde ihn nur im Andenken an Dich vollbringen.

Ich schreibe auf dieses Blatt sonst gar nichts. Was ich sonst noch zu schreiben habe, schreibe ich auf ein anderes Papier, das ich beilege, oder wenn Du es nicht beigelegt findest, um einen Tag später nachsende.

Ich bleibe auf immer Dein Dich auf's Höchste liebender treuer Gatte.

An Gustav Heckenast.

Lakerhäuser, am 12. November 1866.

Daß Du mich nicht für sehr undankbar hältst, muß ich Dir, wenn ich Dir schon ein längeres Schreiben jetzt nicht senden kann, doch einige Zeilen großen Dankes schicken. Du hast mir durch die Photographien Deiner Kinder eine ungeheure Freude gemacht. Der Photograph versteht zwar nicht gerade sehr gut, Kinder nachzubilden, was die schwerste Aufgabe für die Photographie sein dürfte, da niemand leichter verduzt wird oder erschlafft, als Kinder, wenn sie der Maschine stehen müssen; aber doch, besonders unter dem Vergrößerungsglase, zeigen sich die lieblichen kindlichen Züge, und ich habe mich wiederholt sehr in sie vertieft.

Mögen sie Dir durch Trefflichkeit der Entwickelung ihres Wesens lohnen, und möge ich ihnen einmal auch ein Bischen lieb werden. Oft denke ich, die werden, da ich keine Kinder habe, als die meines besten Freundes noch Freude an mir erleben, wenn ich längst in der Grube liege. Im nächsten Spätsommer sehe ich euch gewiß alle in Maróth. Dann bringt ihr mich, wenn ihr mich hätschelt, einige Wochen nicht an. Du mußt mir Bilder der zwei aus jedem kommenden Lebensalter geben, so lange ich selber lebe.

Daß ich Dir für den Augenblick nicht viel schreibe, daran ist Witiko schuld. Ich bin tief in ihm verfangen, und mag mich nicht auch für kurz zerstreuen. Ich möchte um jeden Preis Deinen Wunsch erfüllen. Die bösen Geschicke des Vaterlandes treten nach und nach in den Hintergrund, oder schweigen mir wenigstens, so lange ich ernst und feurig in einer geliebten Arbeit begriffen bin, mein körperliches Befinden ist ausgezeichnet gut, nur noch reizbar, und so bin ich in der Vollendung des ersten Abschnittes begriffen. Wenn er an Dich abgegangen ist, dann schreibe ich Dir recht viel. Mein heißester Wunsch ist nur für dieses Werk, es möge Unheil oder Sorge und Kummer nur so lange fern bleiben, bis es fertig ist; denn dies drückt mich sehr nieder und lähmt mich beinahe. Es wäre doch zu verzweifeln, wenn ich so viele Lebenskraft an ein Werk wende und es am Schlusse nicht zur erwünschten Reife bringen könnte. Es ist in der Natur der Sache, daß der Eindruck sich erhöhen und künstlerisch abschließen soll. Möge es der heilige Himmel fügen. Meine Gattin ist nach Linz gegangen, ich bin noch eine Weile hier, in der Ruhe und Ungestörtheit des Waldes zu arbeiten.



An seine Gattin.

Lakerhäuser, am 13. November 1866.

Heute Morgens habe ich Dir einen Brief geschrieben, welchen Du am Donnerstage erhalten wirst. Auf diesem Blatte fange ich jetzt des Abends, da ich mit der heutigen Witiko-Aufgabe fertig bin, einen neuen an, den ich morgen fortsetzen und schließen werde, damit Du ihn am Freitage erhältst. Wir hatten heute einen Sturm, der das ganze Haus rüttelte, und bei 8° Wärme gleichsam Gewittergüsse nieder jagte. Er kam aus Südwest, deshalb war er so warm. Jetzt geht es auf acht Uhr, und er tobt noch in Einem fort. Den ganzen Tag war es so finster, daß an kein Malen zu denken war. Meine Spaziergänge geschahen auf der Kegelbahn, und es regnete so, daß der Schirm, den ich von der Kegelbahn in's Zimmer hatte, einen Wasserstrahl abfließen ließ. Das Barometer fällt noch immer, und so wird Kälte, die jetzt besser wäre, kaum kommen, und ein Licht, daß doch noch einige Striche an dem Bilde geschehen, auch nicht. In einer halben Stunde oder etwas mehr nach acht Uhr wird der Bote kommen, den ich nach Schwarzenberg um Mariens Brief geschickt habe, und der meinen Brief an Dich hinüber getragen hat. Ich warte mit Ungeduld auf ihn. Möchte die Nachricht kommen, daß es Dir wieder besser geht, und daß Deine Genesung fortschreitet. Du bist gewiß nicht böse, daß ich alle Tage sende. Lasse mir das

Labsal, es ist meine höchste Freude, von Dir etwas zu hören. Ich bin den ganzen Tag in Gedanken bei Dir. Ich sehe Dich, wie Du als Wiedergenesende im Schlafzimmer sitzest, oder langsam zu diesem oder jenem Geräthe gehst, und dort etwas kramest. Ich bin im Geiste bei Dir, spreche mit Dir, sitze bei Dir und liebkose gelegentlich die arme Puzi, die recht häufig in das Zimmer herein kommt. Nur wenn ich am Witiko arbeite, an dem ich sehr fleißig bin, verschwinden diese Dinge, und selbst da steht oft plötzlich Deine Gestalt, die etwas blaß ist, vor mir da, und lächelt mich an. Ich unterbreche mich einen Augenblick, sehe liebevoll nach der Gestalt, und suche dann wieder zu meinen böhmischen Helden zu kommen. Jetzt bringt des Wirths Marie die Abendsuppe, und ich schließe für heute. Gute Nacht, gute Nacht, Du geliebtes, theures Herz.

Ich schreibe heute weiter. Der Bote kam erst um neun Uhr und brachte Mariens Brief, welcher mir sagte, daß es Dir wieder besser wird. Ich ging dann beruhigt zu Bette, schlief aber schlecht, da der Sturm so tobte, daß es schien, als führen hundert Wägen gegen die Fenster. Auch heute ist es so arg, daß wir die Thüren nicht gut genug zumachen können, sonst stößt er sie auf. Ich habe einen solchen Sturm hier noch nicht erlebt. Und das Barometer ist noch immer im Fallen. Dabei aber sind Morgens schon 5° Wärme gewesen, und es wird unter Tags wieder auf 8° bis 9° kommen.

Du läßt mir durch Marie die Wünsche zum 15., dem Erinnerungstag an unsere Vermählung, melden. Während ich schreibe, wirst Du vielleicht meine Wünsche und Anderes, was auf diesen Tag Bezug hat, lesen; ich habe den Brief, der dies enthält, am Montage nach Schwarzenberg geschickt, er muß Dir

also heute Vormittags zugekommen sein, oder eben, da es gegen halb neun Uhr geht, zukommen. Unsere Gedanken, wie es so oft der Fall ist, treffen auch hier wieder zusammen. Ich habe Dich ebenfalls, wie Du mich, gebeten, an diesem Tage meiner zu denken und habe den Wunsch ausgesprochen, daß wir künftig immer diesen Tag, den uns Gott doch noch öfter erleben lassen möge, vereinigt zubringen. Nur ein Punkt ist, der bei mir anders ist, als bei Dir. Ich habe Dich gebeten, mir jedes Leid, das ich Dir that, zu verzeihen. Diese Bitte hast Du nicht nöthig; denn ich sehe nur zu gut ein, daß, wenn ich wähnte, Du thust mir wehe, die Schuld an mir war, daß ich Dich mißverstand und thöricht empfindlich war. Ich habe mir auf das Heiligste vorgenommen, das zu bemeistern, und Du wirst sehen, daß es auch geschieht Gott scheint uns wieder bessere Zeiten senden zu wollen. Meine Gesundheit kehrt wieder, ja ich kann sagen, ich bin vollständig gesund. Speise und Trank schmeckt mir außerordentlich gut, ich esse wie Gesunde, und habe keine Beschwerden. Nur die lächerliche Cholerafurcht will mich nicht verlassen, was ich auch mit Verstand und Vernunft dagegen kämpfe. Ich bitte Dich herzlich, habe Nachsicht mit dieser Schwäche, sie wird von selber schwinden, wie die Nerven stärker werden. Und dies geschieht, wie ich empfinde, täglich mehr. Ich nehme bedeutend am Körper zu, und das hat auch Einfluß auf die Nerven. Viele kleinere Nervenzustände, Aengstlichkeiten und dergleichen sind ganz geschwunden, so z. B. greift mich der Sturm oder sonstiges Wetter gar nicht mehr an, auch höre ich Nani's Krankengeschichten ganz ruhig an, und so wird das stärker Eingewurzelte ganz gewiß verschwinden. Und dann wird Alles gut werden und besser, als es bei uns je gewesen ist, da wir in einer besseren Lage sind. Die einzelnen

Cholerafälle um Linz müssen ja bald aufhören, und dann ist das Gespenst dahin. Seit ich in der Linzer Zeitung las: „Linz ist cholerafrei", bin ich ganz gesund und rüstig. Selbst die Einsamkeit hier, auf die ich mich sehr fürchtete, ertrage ich leicht; denn die Nani ist immer bereitwillig, sorgsam, freundlich und zuthätig, so daß ich sehe, sie thut mir zu Liebe die Sache, und so kommt ein wohlthätiges Gefühl in mein Herz, welches Gefühl mir die Trennung von Dir minder schmerzlich macht, als sie sonst wäre. Daß ich über Deine Krankheit unruhig wurde, mußt Du mir nicht verdenken, obwohl Du mich batest, ganz ruhig zu sein. Ich liebe Dich zu sehr, zu außerordentlich, als daß ich das könnte. Und wenn ich die riesigste Bauerngesundheit bekäme, so würde ich um Dich besorgt sein, auch wenn Dir nichts fehlt, um wie viel mehr, wenn Du krank bist. Das ist nun einmal so, und wird, so lange Liebe auf Erden ist, so bleiben. Du ängstigest Dich ja auch um mich, und oft unnöthig.

Mein ganzes Herz, mein ganzes Wesen sende ich Dir zum Gruß, Du mein Einzigstes, mein Geliebtestes auf dieser Welt. Morgen schicke ich wieder ein Blatt, und so fort, bis ich selber komme.

An seine Gattin.

Lakerhäuser, am 14. November 1866.

Da mir das kleinste Blättchen von Marie über Dich und Dein Besserbefinden in meiner Einsamkeit eine Erquickung ist, so schließe ich, daß auch Du gerne von mir ein Schreiben empfangen wirst, das Dir Worte von mir bringt, und da das Schreiben an Dich hier im Walde mein größtes Vergnügen ist, so schreibe ich Dir heute, Mittwoch, noch ein Stückchen, und fertige den Brief morgen, an dem für uns so wichtigen Tag ganz aus, daß Du ihn am Samstage Vormittags erhältst. So tausche ich für täglichen Bericht tägliches Schreiben, bis ich selber vor Dir stehe. Das arge Wetter, welches mir gerade in diesem Augenblicke so zuwider ist, weil es mich im Reisen und im Malen hindert, hat sich in so ferne geändert, daß es heute stetig kühler wurde (von 5 Grad bis auf 1 Grad Wärme um 3 Uhr) und daß der Sturm statt Regen Schnee herunter jagt, der schon über der ganzen Gegend liegt. Das Barometer fällt nicht mehr, steigt aber auch nicht. Vielleicht wettert es sich in einigen Tagen aus, und es kommt dann ruhige, wenn auch kalte Zeit.

Nur dieses Stückchen hatte ich gestern schreiben können, weil ich unterbrochen wurde. Heute, an unserem geliebtesten Festtage, schreibe ich weiter. Im Geiste sage ich Dir einen herzlichen, innigen guten Morgen, im Geiste küsse ich Dich auf Deine

sanften Lippen, und im Geiste danke ich Dir noch einmal für all' das Gute, das mir in diesen vielen Jahren so reichlich von Dir zugekommen ist, und im Geiste bitte ich Dich noch einmal, gedenke nicht manches Leides, das ich Dir zugefügt habe. Mit Deinem Bilde im Herzen ging ich gestern zu meiner Schlummerstätte, mit Deinem Bilde im Herzen erwachte ich heute. Ich machte Licht, und that ein warmes Gebet zu Gott, ihm dankend, was er uns durch unser Eheband gegeben, und ihn bittend, daß er dieses Band eine Zeit erhalten möge. Ich betete für Dich, daß er Dich bewahre, schütze, segne, und ich bat ihn, daß er mir Kraft gebe, Dir Alles zu sein, was meine Pflicht ist. Ich ward nach diesen Gedanken zu Gott recht ruhig und zuversichtlich in meinem Gemüthe. Nach einer Zeit kam die Nani in das Zimmer und heizte ein. Ich stand dann auf, kleidete mich an und trat mit dem Lichte vor Dein Bild, die edlen Züge betrachtend, und im Gedanken dem Bilde sagend, was ich Dir nicht sagen konnte. Von da an dachte ich stets an Dich, wie Du erwachen wirst, wie Du aufstehst, wie Du auch Dein Herz zu Gott wendest, wie Du an mich denkst, mit Deiner Umgebung sprichst, vielleicht von mir sprichst, nein, gewiß von mir sprichst. Nach dem Frühstücke ging ich auf der Kegelbahn eine Weile auf und nieder, dann suchte ich wieder das Zimmer und setzte mich zu diesem Papiere, und an diesem Papiere bin ich noch. In Baiern haben sie heute keinen Festtag, von Schwarzenberg hörte ich das Kirchenläuten herüber. Ich habe mir den Schlüssel zur Kapelle geben lassen, werde hinabgehen und allein noch in dem Kirchlein meine kirchlichen Gedanken haben. Im Uebrigen soll mir dieser Tag ein Festtag sein und Witiko muß ruhen.

Der Sturm dauerte die ganze Nacht und es wurde eine

Menge Schnee herabgeschüttet, die nun Alles bedeckt. Der Schnee reicht weit über die Knöchel, er ist aber naß. Das Thermometer zeigt 1 Grad Wärme. Das Barometer ist um zwei Linien gestiegen. Es ist Hoffnung auf baldige Aenderung des Wetters und auf heiteren Himmel. Dann schmilzt entweder der Schnee oder er friert, und in beiden Fällen wird wieder eine gute Fahrbahn, und auch eine Luft zum Reisen. Nach dem jetzigen Stande der Dinge kann ich Dir aber auch in diesem Augenblicke meinen Abreisetag nicht melden. Wahrscheinlich wird es auf mein anfängliches Vorhaben zurück kommen, am Montage abzureisen, an einem Montage wie Du, gerade drei Wochen nach Dir. Das Entbehrliche ist eingepackt, mit dem anderen bin ich in ein paar Stunden fertig. Gestern Abends habe ich nicht auf die Post warten lassen, weil Marie in ihrem letzten Briefe geschrieben hat, daß sie nun nicht mehr täglich schreiben wird, und für andere Briefe ist heute auch noch Zeit genug. Es wäre mir aber sehr lieb gewesen, wenn diese täglichen Berichte nicht unterbrochen worden wären. Es ist der Lichtpunkt des Tages gewesen, wenn ich lesen konnte, es gehe Dir besser. Gestern Abends war es völlig traurig, daß ich keine Nachricht bekam. Und etwas unruhig bin ich noch. Denn Du bist doch nur erst, wie der Arzt schreibt, in der Reconvalescenz, und da ist immer noch Gefahr, daß man sich mit irgend etwas verdirbt, was ich zwar von Deiner Besonnenheit und Deiner Liebe zu mir nicht erwarte; aber es könnte Dir gegen Dein Wissen geschehen. Gott füge Alles Gute.

Ich habe mein Schreiben unterbrochen, und bin in die Kapelle gegangen. Meine Andacht war kurz, aber sie ging vom Herzen. Nach der Zurückkunft schreibe ich wieder weiter. Es ist jetzt fast eine halbe Stunde über 10 Uhr. Das Schneeschütten dauert

noch immer fort, das Barometer ist aber im langsamen Steigen, und so, denke ich, wird es morgen noch wettern, Samstag und Sonntag werden Ausheiterungstage sein und der Montag ein schöner Tag. Ist dann Schnee oder nicht, das ist gleichgiltig, wenn nur das Stürmen einmal aufhört, das aber auch jetzt schon viel gelassener ist. Alles, was Du in den Lakerhäusern erlebt hast, ist Paradiesesschönheit gewesen gegen das, was heute ist. Man glaubt sich in eine Wildheit gebannt, aus der gar nicht herauszukommen ist. Ein solches Schneeschütten habe ich noch nicht gesehen. Kaum die ersten Bäume der Allee sind zu erblicken. Dauert es heute Nachts so fort, so geht morgen die schwarze Thür unterhalb meiner Stiege nicht auf, und sie muß ausgeschaufelt werden. Geht aber, weil bereits 1½ Grad Wärme sind, der Schnee in Regen über, dann wird ein unendliches Gewässer. Ich melde Dir morgen schon weiter, was geschehen ist. Die Straßen und Brücken sind gut, und es wird schon zum Weiterkommen sein, wenn nur einmal der Luftkreis sich beruhigt. Ihr werdet wohl Regen haben, und Du siehst seine Tropfen gegen die Fenster unserer Wohnung fallen, während ich hier an dem gelben Kirschbaumtische sitze, an Dich schreibe, und gelegentlich in die herabfallende Schneenacht schaue. Denkst Du noch? an dem Tage unserer Trennung hat es auch arg geregnet. Wie wird es wohl sein, wenn uns der liebe Gott noch 21 Jahre schenkt, und wir die goldene Hochzeit feiern? Ist es dann draußen wie immer, in unseren zwei uralten Herzen würde doch der freundlichste Sonnenschein sein. Der Gedanke, das zu erleben, ist so schön, daß ich mir ihn zu denken fast gar nicht getraue. Und doch, wie trefflich wären die einundzwanzig Jahre, um Dir nur vergelten zu können, was Du um mich gelitten hast. Der Anfang der einund-

zwanzig Jahre wäre schon gut; denn ich bin heuer am 15. November viel, viel wohler als im vergangenen Jahre, auch viel heiterer und stärker. Noch im Winter, wenn ich in Linz mehrere Gänge machte, war ich schwindlich. Davon ist jetzt keine Spur mehr vorhanden, ich mag Bewegung machen, so viel ich will. Es ist auch keine Nervenerregung mehr vorhanden, als die Scheu vor allem Unruhigen und Unangenehmen, besonders die Cholerafurcht, aber selbst diese Dinge fühle ich sich mindern, wie ich denn schon manches Traurige ruhig erzählen hören kann. Ich hoffe, daß der nächste 15. November uns recht traulich und fröhlich vereint an unserem Tische in Linz finden wird. In dieser Hoffnung schließe ich das Schreiben und küsse Dich zu tausend Malen. Diesen Brief erhältst Du Samstags, und da die Marie geschrieben hat, daß Dich meine Briefe freuen, so bekommst Du Sonntags wieder einen und etwa bringe ich gar selber einen mit. Es folgen die gewöhnlichen Grüße.

An seine Gattin.

Lakerhäuser, am 15. November 1866.

Es ist der Abend des 15. November gekommen, und ich beginne wieder einige Zeilen an Dich zu schreiben, welche ich morgen nach Schwarzenberg schicken werde, nachdem ich sie werde vollendet haben, daß Du sie am Sonntag Vormittags erhältst. Wie der Tag bis Mittag war, hast Du in dem vorigen Briefe gelesen. Ich aß mit Nani ein Stückchen Kalbsbraten, und ging dann auf die Kegelbahn spazieren. Dann that ich einen kurzen Schlummer, las dann die Linzer Zeitung und ein wenig Göthe. Die Dämmerung verplauderte ich mit Nani. Sie erzählte mir von dem Blechinger'schen Hause, ich ihr von Dir. Den Joseph schickte ich wieder nach Schwarzenberg, auf die Post zu warten. Er watete in dem Schnee bereitwillig fort. Dann setzte ich mich zum Schreiben an Dich nieder. So verging der Tag. Sehr oft bin ich heute zu Deinem Bilde gegangen, und habe Deine Züge betrachtet. Du hättest doch kaum einen Mann bekommen können, der Dich so liebt, wie ich. Bald werde ich doch auch das Bild einpacken müssen, damit mich nicht die schöne Zeit überrascht, und dann bin ich ganz von Dir getrennt. Ich will aber Alles, Alles gerne tragen, wenn Du nur ganz gesund wirst und gesund bleibst. Wenn ich heute gar keinen Brief

bekomme, halte ich es auch für ein gutes Zeichen. Darum habe ich für jeden Fall den Boten nach Schwarzenberg geschickt.

Es ist Morgens, der 16. November, und ich schreibe weiter. Der Bote hat keinen Brief gebracht. Ich weiß nun wohl, daß es Dir mindestens nicht schlechter geht; aber weit lieber wär es mir gewesen, wenn ein Zettel gekommen wäre, des Inhalts: der gnädigen Frau geht es wieder besser. So hängt mit allen Fäden mein Herz an Dir, daß jedes Ding, welches Dich angenehm oder unangenehm berührt, an diesen Fäden zu mir fortläuft, und die gleiche Empfindung in mir erregt. Und wenn des Tages zehn Nachrichten kämen: jetzt thut sie das, jetzt jenes, sie ist besser, sie hat dieses und jenes gegessen u. s. w., so wäre mir das nicht zu viel. Ich wäre gleichsam immer bei Dir. Lache nicht über den Schwärmer; der ist kein rechter Mann und Gatte, der nicht für das Herz seiner Gattin schwärmt. Und wenn sie ein so liebes, treues Herz hat wie Du, so hängt man ja mit ganzer Seele daran, und dieses Herz ist mein Kleinod auf dieser Welt, und wenn auch durch Krankheit und dergleichen Unruhe und Besorgniß entsteht, so ist das Glück der aufrichtigen, liebenden Vereinigung so groß, daß es durch nichts zu theuer erkauft wird. Und wenn mich heute Gott zu sich abruft, so sage ich: Herr, ich danke dir, du hast mir ein großes Glück auf dieser Erde gewährt. Freilich, wenn Gott ganz besonders gütig gegen uns sein wollte, so ließe er uns noch eine Zeit, in der nicht zu viele Sorgen wären, beisammen; durch das vergangene Ungemach sind wir noch näher an einander gebunden, und das zukünftige Glück wäre noch größer als das vergangene. Merkwürdig ist es, daß Alter und Jahre hier keinen Abbruch thun, überhaupt keinen anderen, als einen guten Einfluß haben. Ich liebe Dich jetzt weit, weit mehr, als



da Du ein 22jähriges, blühendes, unbeschreiblich schönes Mädchen warst, und Du liebst mich alten Mann mit allen seinen Wunderlichkeiten und Grillen mehr, als den jungen, kräftigen, gleichsam Himmel und Erde stürmenden. Und diese Liebe wird nicht geringer werden, sondern wachsen, und im Hochalter, wenn uns eines beschieden ist, werden wir völlig eins in dem andern und gleich sein. Möge nur jetzt der Gang Deiner Genesung stetig, ruhig und heiter sein. Dann ist ja bei mir auch Alles gut.

Von Graz erhielt ich gestern den Abdruck meiner Erzählung „der Kuß von Sentze" mit starken Druckfehlern. Der Schluß fehlt noch, er kommt wahrscheinlich im nächsten Blatte. Ein Schreiben bekam ich aber nicht. Wahrscheinlich werden sie bis nach dem ganzen Abdrucke warten.

Heute war mein erster Gang mit dem Lichte zum Barometer. Ich hatte die besten Hoffnungen. Denn der Sturm hatte sich gestern Abends gelegt, und in der Nacht war schon die Mondessichel zwischen laufenden Wolken zeitweilig zu sehen; aber wie erschrack ich, als ich sah, daß das Barometer, das gestern um 4 Linien gestiegen war, Nachts fast wieder um 2 Linien herabgegangen war, und beim Klopfen sich schnell herabduckte. Das Thermometer zeigte 1 Grad Wärme. Der Himmel war theilweise mit ruhigen Wolken bedeckt. Als es licht wurde, ging ich ins Freie. Es war schwacher Ostwind; die oberen Wolken aber gingen schon von Südwest her. Die ersten Anzeichen eines weichen Sturmes sind wieder da. Um 9 Uhr ging ich zum Moriz hinunter, um zu sehen, ob starke Schneeverwehungen sind. Sie sind nicht zu groß, und es ist durchzukommen. Die Wolken sind viel weniger geworden; aber sie ziehen schneller aus Südwest, also das Zeichen des Thauwindes etwas deutlicher. Unten

haben wir jetzt stärkeren Ostwind als oben. Das Barometer ist nicht mehr weiter gefallen. Das Thermometer zeigt fast 3 Grad Wärme. Wenn Thauwind und Schneeschmelzen kommt, so kommt beides gegen Abend oder in der Nacht, und bis Montag kann Alles wieder vorüber, und die Wege sogar besser sein. Es wird sich zeigen, wie die Merkmale heute Nachmittags sind. Jedenfalls bestelle ich den Wagen auf Montag, und fahre dann auch bei schlechtem Wetter, nur nicht bei heftigem Sturme. Der Wind verkühlt den Körper am leichtesten, wenn man keinen geschlossenen Glaswagen hat, wie ich leider aus Oberplan heraus erfahren habe, worauf ich das Bett hüten mußte. Ich komme also am Dienstag gegen Abend zu Dir.

Heute muß meiner Rechnung nach von Marie ein Brief kommen; denn gestern hat sie mein Schreiben erhalten, in welchem ich sie um Nachricht bat. Ich werde also den Joseph wieder auf die Post warten lassen. Wenn wider Vermuthen warmes, ruhiges Wetter bleibt, und noch ein Tag darauf erträglich zu werden verspricht; dann fahre ich plötzlich fort, und zwar mit dem Moosbauerwagen und Weichselbaumpferden nach Aigen, und des andern Tages von Aigen nach Linz. In diesem Falle komme ich dann früher als Dienstags. Rechne aber vorläufig nur auf Dienstag. Alles aber hängt von dem heutigen Briefe ab. Solltest Du übler sein, dann fahre ich morgen bei jedem Wetter.

Ich lasse einen kleinen Raum in dem Briefe frei, um Nachmittags etwas dazu zu setzen, vielleicht sind dann die Zeichen deutlicher.

Nachmittags 3 Uhr. Ja, die Zeichen sind deutlicher. Es war heute warmer Sonnenschein. Das Barometer geht stetig herunter. Nachts kommt der Sturm. Ich hoffe, Montag ist es wieder schön

Ich lege ein Streifchen Stoff bei. Die Moosbauer sagt, daß er Dir so gefallen hat. Lasse Sonntag schreiben — — ach nein, da bekomme ich ja den Brief nicht mehr. Ich lege doch das Streifchen bei. Gefällt Dir das Kleid, so können wir es kommen lassen; aber auf das bloße Wort der Moosbauer hin bringe ich es Dir doch nicht, ich könnte eine Dummheit begehen.

Lebe wohl, Du mein geliebtes, einziges Herz. Grüße alle wie gewöhnlich.

An seine Gattin.

Lakerhäuser, am 16. November 1866.

Mein unermüdlicher Bote Joseph ist mit einem Briefe an Dich nach Schwarzenberg fort, daß Du ihn am Sonntage bekommst, und ich fange hier einen neuen an, den Du am Montage bekommst. Siehst Du, wie ich fleißig bin. Die Marie hat geschrieben, ich möchte Dir nur recht oft schreiben, das sei der beste Beweis meiner Liebe, und dieses thue ich so gerne, und thue es täglich. Deine Augen gehen doch mit Freude darüber, wenn meine schwarzen Zeilen auf weißem Papiere stehen, und Du hast doch jeden Tag etwas, das Du erwartest. Nach diesem Briefe bekommst Du noch einen am Dienstage Vormittag, und an demselben Tage Nachmittags bekommst Du mich selber, außer es kommt heute oder morgen eine Nachricht, auf die ich sogleich abreise, oder es stürmt am Montage dermaßen, daß ich nicht fort

kann. Dann gehe ich am ersten, nur ein wenig erträglichen Tage von hier fort. So habe ich es nach Aigen geschrieben. Das heutige Wetter hält mich völlig zum Narren. Das Barometer fällt stets, und jetzt leuchten die Sterne am Himmel und Alles ist still. Wer hätte gestern den heutigen Tag vermuthet? Und doch wird der Sturm kommen, wenn er nur bald in der Nacht käme, daß der Ausbruch am Montage vorüber wäre.

Heute warte ich mit der größten Sehnsucht, weil ich zwei Tage keine Nachricht erhalten habe. Zwei Stunden muß ich noch warten; denn bei dem ungemeinen Schneekothe wird die Post ziemlich spät ankommen. Wenn nur dann Alles recht und gut ist. Ich hoffe es, werde aber nur dann ruhig einschlafen, wenn ich es gewiß weiß. Ich ende für heute. Gute Nacht, gute Nacht, geliebtes Herz.

Tausend, tausend Dank, Du geliebtes, gutes Weib! Der Joseph kam gestern noch vor 8 Uhr und brachte Deinen herzigen Brief. Du hast mir mit diesem Briefe eine unglaubliche Wohlthat erwiesen. Von Kummer und Sorge war ich in Glück versetzt. Jetzt mag es draußen stürmen, wie es will, jetzt ist mir Barometer- und Thermometerstand nicht mehr so wichtig, wie dieser Tage, und wenn sich meine Abreise auch um einige Tage verzögert, so trage ich die Verzögerung gerne, weil Du nur wieder gesund bist. Und Du wirst gewiß auch in freundlicher Geduld meine Ankunft abwarten, und es wird Dir lieber sein, daß ich bei günstigem Wetter reise, als daß ich mich der Möglichkeit einer Erkrankung aussetze, da Du ja selber in dieser Hinsicht Besorgnisse in Deinem Briefe aussprichst. Sei ganz beruhigt, ich werde nur bei gutem Wetter und auch da sehr vorsichtig reisen. Du bist in Deinem Briefe ja gar schalkhaft, und drohest mit einer

Strafe Gottes, die mein bester Lohn wäre, daß er mich nämlich mit Dir die goldene Hochzeit erleben lasse. Jetzt erleben wir sie auch, es ist ein bedeutungsvolles Zeichen dafür eingetreten. Du hast immer gesagt: „die goldene Hochzeit erlebe ich nicht", und in diesem Briefe sprichst Du das Gegentheil davon aus. Ich habe nie geradezu Gott um diese Gnade gebeten; am heurigen Vermählungserinnerungstage that ich es, an dem nämlichen Tage, an dem Du Deinen Brief schriebst, und an dem nämlichen Tage schrieb ich Dir den Inhalt meines Gebetes. Die Briefe haben sich gekreuzt, und wie dieselbe Sache an demselben Tage wechselweise geschrieben wurde, so kommt das Geschriebene auch wechselweise an demselben Tage an seine Bestimmung. Ich habe Ahnungen nie geläugnet, da dem Menschen ein Wissen auch ohne die Sinne, die Untersuchung, die Erfahrung u. dgl. zukommen kann, welches Wissen so gewiß ist wie jedes andere, ja gewisser, da der Verstand irren kann. Wie oft hat sich bei Dir ein solches Wissen als richtig bestätigt!

Der von mir vorausgesehene Sturm ist heute um Mitternacht gekommen, und ist nach und nach zu einer Heftigkeit herangewachsen, daß der vorige ein Kinderspiel gegen ihn war. Alle Töne konnte man von ihm vernehmen, vom Donner bis zum Fagott und der Kinderpfeife herab, und bei uns rüttelte er sogar die Zimmerthüren. Regengüsse schlugen an die Fenster. Das Barometer fiel so tief, wie ich es hier noch nie gesehen hatte. Das Thermometer zeigte 3½ Grad Wärme. Aber eben, was so heftig ist, dauert nicht. Der Südwestwind ging in mäßigen Westwind über. Das Barometer ist seit Vormittag um 4 Linien gestiegen (jetzt ist es 2 Uhr). Das Thermometer zeigt 0, und so wird es sich bis Montag wahrscheinlich aufhellen, nachdem

inzwischen noch Schnee gefallen sein wird, was eben jetzt anfängt.

Du hättest gewiß nicht gedacht, daß ich Dir je so viel Witterungsnachrichten schreiben werde. Aber in unserer gegenwärtigen Lage sind sie uns sehr wichtig.

Ich schließe das Blatt mit den innigsten, herzlichsten Grüßen und Küssen.

An seine Gattin.

Lakerhäuser, am 17. November 1866.

Wahrscheinlich sind diese Zeilen die letzten, die Du von den Lakerhäusern von mir erhältst, und wenn das so ist, so bekommst Du sie nur um 7—8 Stunden früher, als Du mich selber siehst. Das Barometer ist noch rascher gestiegen, als es gefallen ist, der Himmel heitert sich aus, und es sind schon Sterne an ihm sichtbar. Es müßte doch mit üblen Dingen zugehen, wenn übermorgen wieder schlechtes Wetter wäre. Da auch Kälte eintritt, hoffe ich auf länger andauernde Heiterkeit. Ich versuchte heute noch zu malen; allein der Erfolg war, daß ich das Gemachte wieder auslöschen mußte, und daß jene Stelle jetzt schlechter ist, als sie früher war. Da ich schon mehr dort als da bin, so komme ich hier mit nichts mehr auf einen grünen Zweig. Mit dem morgigen Tage weiß ich völlig nichts anzufangen. Wenn er nur vorüber wäre. Da ich heute (Samstag) diesen Brief nicht endigen

werde, so wird wohl ein Zeitchen von morgen zum Schlusse verwendet werden, und das wird meine beste Zeit sein. Dein Bild ist gepackt, die Bilder bis auf eines, sind gepackt. Zum gänzlichen Einpacken brauche ich wenig Zeit, ich werde also stets den Himmel und die Wolken und das Barometer und Thermometer anschauen. Und das wird wahrscheinlich auch der Inhalt dessen sein, was ich Dir morgen noch zu diesen Zeilen hinzu schreiben werde. Ich bin wie ein Kind, das das Liebe, welches kommen soll, nicht erwarten kann.

Eifersüchtig bist Du nicht; denn es ist ein Brief, auf dessen Umschlage stand Johanna Siegel, an mich nach Linz gekommen, und ihr habt ihn unversehrt an mich geschickt. Das Fräulein gibt über sich gar keine Auskunft, und verlangt meine Photographie mit Unterschrift. Ich werde von Linz aus antworten.

Ich schaute eben wieder auf den Himmel. Leider ist er ganz heiter und zeigt Sterne. Das kommt mir ein wenig zu schnell. Wenn es nur drei Tage dauert.

Für heute schließe ich. Gute Nacht, gute Nacht.

Ich bin heute (Sonntag) um drei Viertel auf 4 Uhr aufgestanden, habe mir eingeheizt, und habe dann eingepackt. Als es licht wurde, sah ich, daß Westwind und Schneegestöber ist. Das Barometer steht aber gut, das Thermometer zeigte 2 Grad Kälte (jetzt 1 Grad Kälte). In Kurzem ließ Wind und Schneien nach und es wurde hell. Ich malte noch zum letzten Male. Es war nicht vergeblich, so scheide ich doch nicht mit einem Mißerfolg der letzten Arbeit. Alle Anzeichen sind dafür, daß es sich zum guten Wetter richtet. Also ist es sehr wahrscheinlich, daß ich Dich bald darnach, als Du diese Zeilen gelesen hast, sehen werde. Ich ging

gegen 11 Uhr bis gegen Moriz hinab spazieren, und dann Abschied nehmen auf meinen Zeichnungshügel. Nach der Zurückkunft putzte ich die Malergeräthe, und setzte mich dann zu diesem Blatte und schrieb obige Zeilen, die ich jetzt auch mit tausend und tausend Grüßen und Küssen, die meine Vorläufer sein sollen, schließe.

Sage der Marie den wärmsten Dank für ihren Brief. Er wäre nicht unumgänglich nothwendig gewesen; aber er hat mich sehr erfreut, und in dieser Hinsicht ist er sehr gut. Ich bin recht vergnügt ins Bett gegangen, nur wollte mir nicht einleuchten, daß ein Genesender, der zum ersten Male in die Luft geht, dies im Winter Abends thut, und ins Theater geht. Wußte Dr. Essenwein darum, und hat er es gebilligt? Ich hätte es nicht zugelassen. Lebe wohl, komme mir recht stark, rüstig, heiter, gesund entgegen.

An seine Gattin.

Lakerhäuser, Dienstag, am 20. November 1866.

Der Joseph trug einen Brief fort*), und einen neuen fange ich an. Das habe ich mir auch nie gedacht, daß ich einmal eine Zeit erleben werde, in der ich nichts thun werde, als an meine Gattin Briefe schreiben. Es fällt mir ein, wenn doch von der Ewigkeit her und in sie hin Posten gingen, dann könnten liebende Gatten,

*) Dieser Brief fehlt. Er enthielt wahrscheinlich die Anzeige, daß die Abreise noch nicht möglich sei.

wenn sie durch den Tod getrennt werden, einander doch noch Briefe senden. Welch' ein Trost! Jetzt hat das Überlebende nichts als den Wunsch baldiger Nachfolge.

Es ist jetzt $3^1/_4$ Uhr Nachmittags. Das unsägliche Schneien hat nachgelassen, ja es steht ein großer Fleck blauen Himmels vor unseren Fenstern, das Barometer ist Nachmittags auch um eine Linie gestiegen. Vielleicht ist doch morgen Erlösung, und dann bringe ich Dir diesen Brief selber. Der Joseph und vier Mann sind gedungen zum Ausschaufeln. Wie ein schöner Tag wird, müssen sie sich des Morgens stellen und meine Befehle erwarten. Alles ist in Bereitschaft. Was noch in den Koffer gehört, ist in einer halben Stunde drinnen. Und das Umkleiden für die Kälte dauert auch kaum eine halbe Stunde. Dann, Lakerhäuser, lebet wohl. Euer Winter fängt sehr roh an, und das Ladenstöcklein hat für die Kälte etwas zu siebartiges. Oben, unten, seitwärts, rückwärts, vorwärts geht der Wind herein. Das Speisfenster war heute ganz verschneit.

Ich ende. Fahre ich morgen nicht, so schreibe ich weiter; fahre ich, so hat alles Schreiben hier ein Ende.

Gute Nacht für heute, Du, mein einziges, mein liebes, theures Herz.

Ich schreibe doch noch weiter. Wie das närrisch ist. Übermorgen bringe ich Dir diesen Brief höchst wahrscheinlich selbst, und könnte Dir Alles sagen, was in ihm steht. Und doch schreibe ich es auf. Es ist mir dabei, als ob ich Dir es heute schon erzählte, und Du meine Freude theiltest. Es ist nämlich jetzt ganz heiter (6 Uhr Abends), nicht eine Wolke ist am Himmel, das Barometer steigt langsam, aber stetig, und da ist zu hoffen, daß morgen ein sehr schöner Tag ist, und daß ich fortreisen kann.

Auch das Gute hat das Schreiben, daß ich, so lange ich die Feder führe, leichter über die Zeit hinwegkomme; denn so lange es schneite und stürmte, hatte ich Geduld, ich sah die Abreise noch in unbestimmter Ferne; sobald es aber anfing, sich auszuheitern, war die Ungeduld da: erstens darüber, wird es schöner, wird es nicht schöner, und sodann, als der Wind ganz aufgehört hatte und der Himmel völlig rein war, darüber, daß es von 6 Uhr Abends bis 1 Uhr des anderen Tages gar so lange ist, wer wird das überdauern? Volle 19 Stunden! Da verschreibe ich nun einige Viertelstunden. Ich könnte auch einen guten Theil dieses Zeitmeeres verschlafen. Ja, da liegt es eben. Gerade, weil ich schlafen möchte, schlafe ich nicht, ich werde im Bette denken: ach, wenn ich nur schlafen könnte, und wenn es nur schon wieder Tag wäre, und wenn es nur schön bliebe. Und wenn der Mond durch die Fenster scheint, werde ich alle Augenblicke erwachen, ob er noch scheint, oder ob ich nicht das ferne Murren eines neuen Windes höre.

Eben ging ich wieder an das Fenster. Jetzt fliegen abermals leichte Wolken über den Himmel. Am besten wäre es, wenn ich fest glaubte, daß es morgen nicht schön wird, dann wäre ich ganz ruhig; dann sollte es aber morgen doch ganz schön sein, so wäre ich am schnellsten darüber. Die Ungewißheit ist es, welche peinigt. Nach meinen bisherigen Erfahrungen und nach den Zeichen der Luft und nach den Instrumenten wird es morgen noch nicht sehr schön, sondern der morgige Tag ist der Übergangstag, und übermorgen beginnt das schöne Wetter; aber die verwetterte Sehnsucht lispelt wieder darunter: vielleicht wird es doch schön.

Ist es nun, wie es ist. Ich ende einmal das „Raunzen", und schließe den Brief zu. Ist es morgen schön, so bringe ich

ihn Dir am Donnerstage. Erhältst Du ihn am Freitage Vormittag, und ist es am Donnerstage vorher schön gewesen, so komme ich am Freitage zum Nachmittagskaffee, haltet mir einen bereit.

An seine Gattin.

Lakerhäuser, Mittwoch, am 21. November 1866.

II. Lese von diesen zwei Blättern erst I, dann II. Ich habe heute I wieder aufgemacht, um II zu schreiben und beizulegen. In der Absendung macht es keine Verzögerung.

In I habe ich gegen das Ende geschrieben, daß der vor Kurzem ganz heitere Himmel wieder leichte, fliegende Wölklein hat. Das dauerte so fort. Wir aßen unsere Abendsuppe und Nani ging in ihre Schlafkammer. Ich rauchte, im Zimmer herumgehend, meine Cigarre. Oft trat ich an das Fenster. Es war Alles stille draußen. Die leichten Wölklein dauerten fort, und im Thale und in Breitenberg lag liebliches Mondlicht auf dem Schnee. So ging ich mit den sanftesten Hoffnungen um halb 9 Uhr in das Bett. Ehe ich entschlummerte, hörte ich, wie ich mich gestern ausgedrückt hatte, das ferne Murren eines neuen Windes. Das Murren wurde deutlicher und endlich zum Poltern, und dies dauerte die ganze Nacht. Ich bin fünfmal dadurch aufgeweckt worden. Um 6 Uhr kam die Nani. Als es licht geworden war, sahen wir, daß es heute ärger ist als je. Das Barometer



ist seit gestern Abends nicht mehr gestiegen, das Thermometer zeigt 2 Grad Kälte. Der Sturm jagt den Schnee wieder in Massen nieder. Alles ist mit Schnee umhüllt, von Schnee angeflogen. Die Gassenbank vor der Moosbauerwohnung ist verschneit, und der Schnee ragt schon fast auf die Moosbauerfenster. Von der Umzäunung an der Wirthshausschwelle ragen nur die Köpfe heraus, und zwischen dem Ladenstöcklein und dem Wirthshause ist eine Schneewehe, die einem Mann bis auf die Brust ginge. Unsere schwarze Stiegenthür wäre gar nicht aufgegangen, wenn von Moosbauer herüber nicht ausgeschaufelt worden wäre. Der Schnee bleibt an allen Wänden der Häuser kleben. Ein alter Mann, den ich im Wirthshause traf, wohin uns Moosbauer einen tiefen Weg hat schaufeln lassen (der freilich nur eine Viertelstunde dauerte), sagte, er sei von der Marxmühle herauf gegangen, und sei dort über dem Wassergraben beim Bebel bis unter die Achseln in den Schnee gesunken. So lange er lebe, sagte er, habe er um diese Zeit keinen solchen Schnee erlebt, so frühe und so harte Winter er auch durchgemacht habe. Kein Mensch hat hier noch darauf gerechnet, darum ist auch das vom Gerichte angeordnete Ausstecken von Ruthen an den Straßen und Pfaden noch nicht geschehen, und jetzt ist Straße und Pfad nicht zu erkennen. Es ist sehr ungewiß, ob ich dieses Schreiben heute werde nach Schwarzenberg hinüber senden können. Der alte Mann sagte, weil der Schnee so an den Häusern kleben bleibe, sei es ein Zeichen, daß Thauwetter kommen und der Schnee schmelzen wird. Darin dürfte er nicht Unrecht haben. Die Erscheinung ist in dieser Jahreszeit zu ungewöhnlich, als daß sie dauern könnte. Es muß die Gegenwirkung eintreten. Ich vermuthe sogar, weil der gestrige Ausheiterungsgang unter-



brochen worden ist, weil ferner das Steigen des Barometers einen Stillstand erhalten hat, daß ein Südwind im Anzuge ist, und daß das Barometer wieder fallen wird. Das muß sich nun in wenigen Stunden entscheiden. Das heurige Jahr ist einmal ein ganz ungewöhnliches, nnd läßt sich jetzt, da es nur mehr sechs Wochen zu leben hat, doch seine Rechte nicht rauben. Schmilzt der Schnee hinweg, so ist es mir am allerliebsten. Heitert sich aber der Himmel nach diesem großen Schneefalle aus, so kommt Kälte, und ich muß im offenen Schlitten nach Aigen fahren, weil nirgends ein gedeckter zu haben ist; aber es ist mir auch so lieb; denn dieser Vorgang ist kürzer, als die Schmelze, welche wieder Südstürme und Regen in ihrer Begleitung hat.

Ich muß nun geduldig harren, bis ich fort kann, und ich bitte Dich recht innig, sorge Dich nicht, kränke Dich nicht um mich, Du weißt, wie ich jetzt vorsichtig bin, ich werde nicht den geringsten Schaden nehmen. Das Schmerzliche ist nur, daß unser Wiedersehen durch diesen ungewöhnlichen Umstand so hinausgeschoben wird. Ich habe mich ergeben, und suche meinen Trost und meine Erholung im Schreiben an Dich. So bin ich wenigstens im Geiste bei Dir, und Du bist, da Du die Briefe liesest, im Geiste bei mir. Das Einzige aber fällt mir schwer, daß ich kein Schreiben aus meinem Hause bekomme, was ganz begreiflich ist. Denn ihr werdet ziemlich stillen Regen haben, werdet nicht wissen, welch' ein Wetter hier ist, und werdet mich von Tag zu Tag erwarten. Und wenn meine Meldungen über dieses Unwetter zu euch kommen, ist es vielleicht schon vorüber, und ich bin auf dem Wege zu Dir. Aber deßungeachtet, schreibe doch einige Zeilen, nur sehr wenige, welche mir sagen, daß Du

gesund bist, und geduldig auf mich wartest, und gib sie auf die Post. Finden sie mich hier nicht mehr, so werden sie mir nach Linz nachgeschickt, und ich habe auch dort meine Freude daran. Wenn sich der Joseph heute nach Schwarzenberg wühlen kann, so ist dieser Brief Freitags früh in Deinen Händen, schreibst Du Freitags noch zwei Zeilen, so habe ich sie Samstag Abends. Ich hoffe wohl, daß ich Samstag Abends bei Dir bin; aber das Unglück könnte es doch fügen, daß ich noch hier bin, und welche Erquickung wäre es mir da, einige Worte von Dir zu erhalten.

Die Leute sagen hier, der Sturm daure immer nur drei Tage. Heute ist der dritte Tag, daß er so heftig weht, es geht gegen 11 Uhr, und er weht so lustig, als wollte er noch lange nicht Abschied nehmen. Mit Unterbrechung ist er aber auch die vorige Woche gegangen, und hat leichten Schnee gebracht. Freitag war der einzige erträgliche Tag, und von da an habe ich Ausheiterung gehofft, weshalb ich auch den Wagen auf Montag bestellte. Da wir so liebliche Zeit hatten, und ich nur mehr einen heiteren und zwei bis vier lichte Tage zu meinem Bilde brauchte, so wollte ich die Zeit benützen, um nicht mehr hieher kommen zu müssen. Hätte ich aber nur im Entferntesten geahnt, was bevor steht, so wäre ich Freitags mit Weichselbaumpferden nach Aigen gefahren. Allein da seit Menschengedenken ein solches Ereigniß in dieser Jahreszeit hier nicht vorgefallen ist, so konnte ich es auch nicht im Mindesten ahnen. Und so bin ich hier angenagelt. Und es hat so etwas ungemein Langweiliges hier, das weiße Wehen unablässig vor den Fenstern zu sehen, wie es heute ist. Frische Luft können wir jetzt nur bekommen, wenn wir das Küchenfenster öffnen. Vom Spazierengehen im Freien ist natürlich gar keine Rede, und so haben die zwei Nächte, die weiße



Nacht des Tages und die schwarze Nacht der Nacht, eine unaussprechliche Länge.

Wenn Du wohl bist, wenn Du Dein Hauswesen und Dein Theater genießest, so ertrage ich Alles gerne. Was ist so ein Wetterungemach für eine Kleinigkeit gegen die Angst, die ich ausgestanden habe, als Du krank warst. Und gerade das ist es auch, daß ich dieses jetzige Ungemach leichter ertrage, weil das größere vorausgegangen ist, und sich glücklich gelöset hat. Schone Dich nur, sehe auf Deine Gesundheit, und sage in meinem Namen Deiner ganzen Umgebung, daß Dich ja niemand erzürne. Grüße Marie, Kathi, Judith, ich lasse ihnen sagen, daß sie ja gut auf Dich sehen, sonst haben sie mit mir den Kampf, wenn ich zurückkomme. Vielleicht sehe ich doch alle bald. Dir sende ich die zärtlichsten, herzlichsten Grüße und Küsse.

An seine Gattin.

Lakerhäuser, Mittwoch, am 21. November 1866.

Es ist jetzt Mittwoch halb 3 Uhr Nachmittags. Ich habe gestern Abends und heute Vormittags an Dich geschrieben, weiß aber nicht, ob ich die Briefe werde nach Schwarzenberg können gelangen lassen. Wenn es gegen den Abend nicht anders wird, ist es eine Unmöglichkeit. Der Wirth hat den Joseph früh um Brot in die Klafferstraße geschickt, und um 2 Uhr ist er bis auf den Bauch voll Schnee zurückgekommen. Heute ist der ärgste

Tag, nicht eine Secunde hat es bis jetzt nachgelassen, und der Schnee fliegt in ganzen Wolken an unserem Hause vorüber. Im Garten ist die Schneewehe bereits höher als der Zaun. Das zweite Moosbauerfenster von der Thür weg hat der Schnee schon erreicht. Wir können in das Wirthshaus nur gelangen, wenn wir vor uns her ausschaufeln lassen. Mit der Moosbauerfamilie verkehren wir durch das Rosenbergerzimmer. Alle Thüren müssen immer geschlossen sein. Auf dem Boden über meinem Zimmer entsteht ein Schneehaufen, der hinabgeschaufelt werden muß. Das Feuer brennt den ganzen Tag in dem Ofen, und doch wird es nicht zu heiß; denn dieser Wind bringt durch Mauern und Felsen. Ein solches Toben habe ich in meinem Leben nicht gesehen. Das Barometer steht den ganzen Tag still, das Thermometer zeigt jetzt 1 Grad Kälte, der Schnee bleibt an den Kleidern kleben, daß er kaum weggebracht werden kann. Der Wind scheint mir eine etwas aus Süd kommende Richtung einzuschlagen, was Alles auf Regen hindeutet; aber noch ist es nicht sicher. Das Barometer, welches jetzt auf 26 Zoll 6 Linien steht (veränderlich), muß noch fallen, wozu es Neigung zeigt, und das Thermometer muß steigen. Ich muß bei jeder Beobachtung vom Thermometer erst allemal den Schnee wegfegen. Wie es in anderen Gegenden ist, wissen wir gar nicht, weil keine Nachricht hieher gelangt. Ich hoffe, daß die heutige Nacht oder der morgige Vormittag eine Entscheidung bringt, habe aber noch keinen ganz sicheren Grund für diese Hoffnung als das rasende Schneien, das in dieser Heftigkeit unmöglich lange dauern kann. Sehr oft gehen solche Schneestürme in Regengüsse über, besonders in so früher Jahreszeit wie jetzt.

Als ich bis hieher geschrieben hatte, kam die Jause. Nach



derselben ging ich ein wenig zu Moosbauer, und dann auf dem Gange im ersten Stocke hin und her. Jetzt habe ich die Lichter angezündet und schreibe weiter. Der Stand der Dinge hat sich gar nicht geändert. Das Stürmen und Schneeschütten dauert fort. Vor dem Kaffee kam die Häusel-Resi herüber, und sagte, der Hansjörgl wolle für mich nach Schwarzenberg gehen. Ich machte Gegenvorstellungen. Sie bestand aber darauf, und so ließ ich es geschehen. Du erhältst also meine zwei Briefe am Freitag. Wann Du diesen bekommen wirst, kann ich nicht sagen; denn es ist nicht abzusehen, wie es morgen aussieht, wenn es die ganze Nacht so fortschneit. Gebe nur der Himmel, daß weiches Wetter kommt, und diese Schneelasten mindert. Durch Hansjörgl werde ich erfahren, wie es von Aigen abwärts ist, wenigstens bis Rohrbach. Ich habe ihm den Auftrag gegeben, sich zu erkundigen. Ich schreibe Dir diese Dinge so ausführlich, weil es das Einzige ist, das mich stärkt und labt, wenn ich wenigstens schriftlich zu Dir reden kann. Ach, säße ich auf dem Sopha in unserem Schlafzimmer bei Dir, was gäbe ich! Könnte ich Deine guten Augen sehen, Dein freundliches Angesicht und Deinen lieben Mund, und könnte ich die Worte hören, welche dieser Mund spricht. Es wird ja auch werden, und jetzt heißt es Geduld haben. Ich bitte Dich wiederholt, sorge Dich nicht um mich. Dieses Unwetter ist zu plötzlich gekommen, als daß es noch lange dauern könnte. Bis der Schneefall begann, war es so milde, daß das Vieh immer im Freien weidete. Einige Leute hatten sogar noch Kartoffeln auf dem Felde. Es muß sich wieder lösen, und es müssen stille Tage kommen. Und selbst, wenn es kälter würde, so kann das nur geschehen, wenn es heiter wird, und in heiterer Zeit schadet mir das Fahren nach Aigen gar nicht, da

ich mich warm genug kleiden kann, und in der Mittagszeit fahre. Wenn ich nur einmal in Aigen bin, dort hinab ist Alles leichter. Nur ist das jetzige Warten so unangenehm. An dem Tage, an welchem ich abfahren wollte, begann der Sturm. Ich hatte eingepackt. Sollte ich wieder auspacken? Was hälfe es? Ich wäre vor Erwartung, ob dieses Wetter sich doch nicht ändern wird, nicht im Stande zu dichten. Zum Malen ist es zu finster, und auch zum Malen braucht man ein heiteres Gemüth. Also soll Alles eingepackt bleiben, und ich theile meine Zeit in Schreiben an Dich, in Anschauen des Schneewehens, in Betrachten des Barometers und Thermometers und in müßiges Warten. Eben kommt der Hansjörgl von Schwarzenberg zurück, und sagt, daß die Post nicht fahren kann. Also bekommst Du auch ein paar Tage meine Briefe nicht, und wirst nicht wissen, wie Alles steht, und vielleicht in Sorgen sein. Ich glaube aber, Du wirst Dir denken, daß ich des schlechten Wetters wegen nicht abreise. Ferner beruhigt es mich, daß ihr, wenn es auch in Linz nur regnet, doch den Schnee auf den Mihlviertler Bergen sehen, und also wissen werdet, daß es bei uns schneit und vielleicht auch stürmt. Die Schulmeisterin von Aigen hat mir durch den Papiererknecht, der sich doch herauf gearbeitet hat, einen Brief geschickt, in welchem sie mir eine Wildschur und alle möglichen Warmkleider anbietet. Ich werde nur für Kopf und Füße etwas begehren. Du siehst, daß Alles für mein Wohl sorgt, und ich werde prächtig hinab kommen. Mit dem Schlitten bin ich schnell in Aigen, und mit dem Schlitten ist auch so gut wie keine Gefahr.

22. Heute ist ein schöner Tag, und es ist ruhig. Ich hoffe, daß der Schlitten kommt. Dann bringe ich Dir diesen Brief selber. Kommt er nicht, so fertige ich ihn Nachmittags aus.

Nachmittags.

Der Schlitten ist nicht gekommen. Es brachte ein Fußgänger die Nachricht, daß ein Knecht von Klaffer weggefahren ist, und oberhalb wieder umkehren mußte, weil er nicht durch den Schnee konnte. Also wird der Schlitten nicht haben herauf kommen können. Wir haben fünf Männer um den Lohn von 2 fl. 30 kr. den Rosenbergerweg ausgeschaufelt. Wahrscheinlich wird heute überall auf der Straße erst geschaufelt, und der Schlitten kommt morgen. Gott gebe nur, daß Windstille bleibt. Der Barometerstand ist ziemlich gut. Ich sende den Joseph mit diesem Briefe heute wieder nach Schwarzenberg, und gebe ihm auch einen nach Aigen mit. Es gehen heute noch immer einige Schneewolken nieder, aber ohne Wind. Sei ruhig, mein geliebtes, theueres Weib, wir sehen uns sehr bald.

Ich schließe, um den andern Brief schreiben zu können.

An seine Gattin.

Lakerhäuser, Samstag, am 24. Nov. 1866, Abends.

Der Joseph, der nicht in die Klafferstraße gegangen ist, hat eben einen Brief auf die Post getragen, und ich fange einen neuen an. Wenn ihr es wüßtet, wie mir in meiner Schneeeinsamkeit ist, so würdet ihr mir sehr oft schreiben, wenn auch ein paar Briefe wieder von Schwarzenberg nach Linz zurück gehen müßten, wie ja auch ich schreibe, selbst dann, wenn ich die Gewißheit

zu haben glaube, daß ich den Brief selber überbringen werde. Wie ein Lichtstrahl in die Nacht ist es, wenn ein Brief aus meinem Hause durch die Thür meines Zimmers herein getragen wird. Es wäre mir wohl nicht lieb, wenn Du Dein krankes Auge anstrengen solltest; aber es könnte ja die Marie einige Zeilen schreiben, und ich möchte doch wissen, wie das kranke Auge sich befindet.

Sonntag, 25. November, 8 Uhr Morgens.

Der Wind hat noch gestern Abends und die ganze Nacht mit dem Schnee gewirthschaftet. Jetzt ist es ruhig; aber es ist eine einzige, schmutzig graue Wolkendecke über unserem ganzen Himmel, auf den fernen Bergen sehe ich Sonnenblicke. Das Thermometer steht auf 0. Das Barometer ist um 4 Linien über die Nacht gestiegen, und zeigt jetzt 26 Zoll 7 Linien, was für diese Höhe schon gutes Wetter bedeutet. Nun ist mein Wunsch und mein Gebet: Möge heute das Barometer noch langsam fortsteigen, und sich der Himmel etwas aufhellen, möge dann morgen die Aufhellung vollständig werden, und Dienstags ein schöner Tag kommen, dem einige schöne Tage folgen. Auf diese Weise würde dann morgen von hier zur Mauth neuerdings ausgeschaufelt, und je nachdem der Post-Joseph die Nachricht bringt, daß in Klaffer ꝛc. schon gebahnt ist, fahre ich Dienstag oder Mittwoch Morgens hier ab. Ich habe allen Straßengemeinden von hier bis Aigen meine Bitte einsagen lassen, daß sie ja gleich nach Aufhören des Schneesturmes schaufeln, ich würde ihren Eifer zur Kenntniß des Statthalters und Landtages und etwa gar in die Zeitungen bringen. Ob das etwas wirkt, oder ob ein Schock Donnerwetter kommen muß, wie der Post-Joseph den Klafferern und der Dr. Reischl dem Wegmacher eines erregt hat, weiß ich

nicht. Versucht wenigstens habe ich auch die Freundlichkeit, damit Alles geschehen ist. Finde ich aber Fahrlässigkeit, wenn ich durchfahre, die soll dann wahrhaftig in die Zeitung kommen.

9 Uhr.

Jetzt hellt es sich auch bei uns auf, und die ungeheure Schneelandschaft macht einen gewaltigen Eindruck. Wenn die ganze Wirthschaft vorüber ist, dann werde ich mich beim warmen Ofen in meinem Zimmer in Linz freuen, daß ich das gesehen habe und werde mir die Erscheinungen und ihre Eindrücke erst zurecht legen. Heute ist der Schnee sehr naß, und läßt sich zusammendrücken, was eine gute Bahn gibt; denn wenn er wie feiner Sand ist, treten die Pferde tief ein, und er weicht auch der Schlittenkufe aus, was ein mühseliges Fahren gibt. Weichselbaum trug mir an, er stelle mir allein seinen Postschlitten zur Verfügung, und fahre mich damit nach Linz. Er muß also Nachricht haben, daß auch in Linz eine Schlittenbahn ist, was ich bisher immer bezweifelte. Ich werde unterwegs sehen, was ich thue. Es wäre böse, wenn ich an eine Stelle mit dem Schlitten käme, an welcher die Bahn aufhört, und an welcher ich keinen Wagen bekäme.

Ich bitte Dich in diesem Briefe wieder, sei ganz ruhig. Die Sache hat durchaus nichts Gefährliches, sie ist nur sehr unbequem, ja sie hat Folgen in sich, über die Du einmal recht lachen wirst, wenn ich sie Dir erzähle. Nach dem beispiellos langen und reichlichen Schneefalle wird jetzt eine prächtige Bahn kommen, und ich fliege eines Tages unter lustigem Sonnenschein auf meinem Wege dahin, und vielleicht komme ich mit Martin bis Linz.

Nachmittags 2 Uhr.

Morgen sollte zeitlich früh der Weg zur Mauth gangbar gemacht werden und dann der Weichselbaum-Schlitten kommen, aber eben beginnt es abermals zu schneien, doch still. Das Barometer ist im Fallen. Wenn kein Wind kommt, kann ich morgen doch fort, mit Wind nicht. Das Fuhrwerk des Weichselbaum ist sehr gut, und der erste freie Augenblick wird benützt. Das Schneien kann doch nicht ewig dauern. Heute wäre ein Tag zum Fahren gewesen, wenn Morgens zwei Stunden geschaufelt worden wäre; aber zum Schaufeln war niemand zu bringen, weil Sonntag ist. Nun, Sonntag ist auch nicht immer. Sei recht heiter, recht ruhig, und genieße die Stadt. Die Kutscher, welche von Linz nach Rohrbach fahren, sagen, daß in Linz so viel Schnee ist wie in Rohrbach. Bei uns hier oben wird wohl mehr sein.

Lebe wohl, tausendmal wohl, Du liebes, theures, einziges Herz.

An seine Gattin.

Aigen, Dienstag, am 27. November 1866.

Ich bin in Aigen, und juble. Das ist wie aus Rußland nach Italien. Es ist zwar sehr unwahrscheinlich, daß dieser Brief früher kommt als ich; allein die ewigen Hindernisse, die sich meiner Linzer Reise entgegen setzten, haben mich schon so miß-



trauisch gemacht, daß ich es nicht für unmöglich halte, daß noch eines kommt, z. B. daß irgendwo plötzlich die Schlittenbahn aufhört, und ich dort keinen Wagen bekomme. Darum schreibe ich Dir diesen Brief, und wenn er nur um ein paar Stunden Deine Angst um mich früher endigt, als ich selber ankomme, so ist das schon ein großer Gewinn, und lohnt das Schreiben. In Aigen bin ich geborgen. Da ist ja der Schnee nur ein Kind gegen einen Riesen.

Ich beschloß gestern, daß ich heute zeitlich Morgens bei jedem Wetter, es stürme wie es wolle, wenigstens nach Schwarzenberg gehe. Ich wäre in dem Ladenstöcklein krank geworden. Ich packte in der Nacht Alles, da ich nicht mehr schlafen konnte. Ich stand nach 3 Uhr auf. Um 5 Uhr kam die Nani, und fand mich eine Cigarre rauchend. Während sie den Kaffee machte (drei Viertelstunden), schlummerte ich noch ein wenig im Schlafrocke auf dem Bette. Dann nahm ich ein winziges Frühstück; denn drei Tage schmeckte mir schon kein Essen mehr, der Mund klebte mir zusammen und wurde bitter, und im ersten Lichte machte ich mich mit dem Häusel-Joseph und Häusel-Hansjörgl auf den Weg. Eigentlich gingen ich und der Joseph zuerst allein; der Nani zeigte ich die Sachen, die der Hansjörgl auf einen Schlitten packen und nachziehen sollte, ich konnte keine Minute mehr in dem Hause aushalten. Draußen lagen die Wolken auf der Erde, der Wind fegte sie an derselben dahin und schüttelte Schnee aus ihnen. Ich schützte mich durch den Regenschirm. Der Joseph ging vor mir. Er hatte Schneereife an den Füßen und trippelte mir mit denselben einen Pfad in den Schnee, der fest war. Mit meinen Stiefeln wäre ich bis an die Schenkel und stellenweise bis an die Brust eingesunken, und stellenweise wäre ich gar nicht

durchgekommen. So trieben wir es vom Rosenberger bis zu den Aufsehern hinunter. Der Morizberg war der ärgste Teufel. Von den Aufsehern ging es in derselben Weise, aber besser, bis zu der Mauth. Der Hansjörgl kam mit dem Ziehschlitten nach. Bei der Mauth konnten die Schneereife weggethan werden; denn die österreichische Straße war ausgeschaufelt. Um 10 Uhr kam ich nach Schwarzenberg. Da war gar kein Schlitten da, beide waren nach Aigen gegangen. Zwei Pferde wären wohl da gewesen. Meine Bestellung ist statt gestern heute nach Schwarzenberg gekommen, da die Schlitten schon fort waren. Auch kein Zimmer war in Bereitschaft. In der Stube des Martin im Seitenstöckl mußte ich die Wäsche wechseln. Wenigstens heiß genug war es darin. Ich ging dann wieder in die Wirthsstube zurück. Da sagte die Wirthin: „Wenn nur ein anderer Schlitten da wäre als der Fuhrschlitten.“ Ich sagte: „Zeigen Sie mir den Fuhrschlitten.“ Sie that es. Er lag umgelehnt an dem Hause, ein Schlitten mit zwei Leitern. „Einen Sitz darauf gebunden, dem Martin ein Brettl, und fahren,“ sagte ich. Und so geschah es. Wir fuhren um halb 12 Uhr ab, erst in unendlichem Schnee Schritt vor Schritt, dann immer in weniger Schnee und schneller, und kamen um halb 3 Uhr in Aigen an. Dort fand ich den Postschlitten, und nahm ihn auf morgen in Beschlag. In Aigen fand ich auch meinen Hunger wieder, den ich in den Lakerhäusern verloren hatte, und der Mund klebte mir nicht mehr zusammen, und da mich das Bett gar so freundlich ansieht, so werde ich hier auch meinen Schlaf finden. Ich ging zum Gruber, er ist nach Wien fort. Dann ging ich zu den Schullehrerleuten. Sie hat mir gar eine Haube gestrickt, und sie mir nach Schwarzenberg geschickt. Sie ist ja mit Dir nach Rohrbach gefahren, davon



schriebst Du mir kein Wort. Was wir gesprochen haben, davon mündlich. In Aigen schwimmt der Schnee im Wasser; aber die Bahn ist so dick, daß sie selbst im Thauwetter schon noch ein paar Tage aushält. Wahrscheinlich geht die Bahn bis in den Saurüssel. Dort nehme ich den nächstbesten Wagen zu leihen bis Ottensheim, und von dort einen Wagen vom Postmeister Dinghofer. Siehst Du, in diese Dinge könnte das böse Geschick noch ein Hinderniß stecken, daß ich morgen nicht ganz nach Linz käme, und dann gelangt dieser Brief früher in unser Haus als ich.

Das Wesentliche enthält er, wenn dies der Fall ist, und darum schließe ich ihn und gebe ihn auf die Post. Sehr, sehr, sehr viel werde ich Dir mündlich erzählen.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 3. December 1866.

Ich bin wieder in Linz. Es ist in den Tagen, seit ich Dir geschrieben habe, eine schwere Zeit über uns gegangen. Ich mache Deiner Freundschaft die Mittheilung davon. Meine Gattin ist am 28. October von den Lakerhäusern abgereist, und am 29. in Linz angekommen. Am 2. November erkrankte sie sehr ernstlich. Der Arzt schrieb mir, sagte aber, es sei keine Gefahr. Ich packte sogleich ein, um zu ihr zu eilen; allein dann dachte ich, daß sie bei meiner plötzlichen Ankunft erschrecken und glauben würde, sie sei lebensgefährlich krank, weil ich auf den Brief

des Arztes gleich komme. Diese Rücksicht hielt mich in den Lakerhäusern zurück. Ich bekam wohl täglich Nachricht, und zwar, daß das gallichte Magenfieber gut verlaufe; aber ich schwebte vierzehn Tage in der unsäglichsten Angst. Endlich erfuhr ich wieder durch einen Brief des Arztes, daß sie außer Bette sei, und daß ich nun, ohne sie zu stark zu erschüttern, kommen könne. Ich schrieb ihr, daß ich am 19. abreisen werde. Aber am 19. kam ein fürchterlicher Schneesturm, der drei Tage dauerte und eine für die ältesten Leute noch nicht erlebte Schneemenge niederschüttete. Am 22. ließ ich auf meine Kosten den Weg von Rosenberger bis an die österreichische Grenze ausschaufeln, daß mich am 23. der Schlitten holen kann; aber aus einem Mißverständnisse kam der Schlitten nicht, und am 24. wehte ein neuer Schneesturm wieder Alles zu, als wäre nie eine Schaufel angesetzt worden. Am 25. wollte der Schlitten von Aigen aus zu mir kommen, konnte aber nicht durchdringen, und mußte umkehren. Ich wußte aber davon nichts. Die Aufregung wuchs in mir so, daß ich schon gar nichts mehr essen konnte; denn am 26. war wieder Schneesturm. In der Nacht milderte sich der Wind. Ich packte das Wenige, was noch zu packen war, ließ am 27. Männer kommen, die mir mit Schneereifen einen Pfad auf dem Schnee trippeln mußten, der mich einigermaßen trüge, ein Mann mußte in einem Handschlitten mein Gepäcke ziehen, und so ging ich, den Regenschirm gegen den Wind vor das Gesicht haltend, Schritt für Schritt nach Schwarzenberg. Dort fuhr ich auf einem Fuhrschlitten an demselben Tage noch nach Aigen. Am folgenden Tage fuhr ich in einem besseren, aber offenen Schlitten nach Gerling, und von dort in einem kleinen, schlechten, ausgeliehenen Wägelchen nach Linz, wo ich um 4 Uhr ankam.



Ich fand meine Gattin genesen, aber schwach und schmächtig. Nun bin ich bei ihr. Du weißt, mit welcher ungewöhnlichen Liebe wir an einander hängen, kannst also die Qual ermessen, die ich litt, und doppelt litt, da ich anfangs aus Schonungsrücksichten nicht zu ihr konnte, und dann neun Tage nicht wegen Abgesperrtsein durch Schnee. Dies und die Anstrengung der Reise brachten mich auch in einen Nervenzustand, der jetzt langsam ausschwingt. In wenigen Tagen hoffe ich wieder auf dem Klaren zu sein, da bei meiner Gattin Alles gut ist, und der Arzt ihr jetzt sogar eine lange Gesundheit voraussagt.

Zu diesen Dingen kommt noch beständige Sorge und beständiger Kummer. Diese Krankheiten, der verordnete Landaufenthalt, die Karlsbader Reisen verschlingen mehr Geld als jede frühere Zeit, und meine Einnahmen sind geringer als in früherer Zeit. Oft ist es, als wollte mich bitterer Kleinmuth beschleichen, wie ich denn das verdient habe, da ich so sparsam und häuslich lebe, nie ein Gasthaus oder dergleichen besuche, und keiner Leidenschaft ergeben bin. Gott lasse einmal den ruhigen, fröhlichen Gang in unser Leben kommen. Gattin und Nichte fühlten sich durch den letzten Aufenthalt in Karlsbad sehr gebessert, die eine hatte keine Leberschmerzen mehr, die andere keine Milzschmerzen. Ich meinte vor dem Kriege vollkommen gesund zu sein. Der Arzt in Karlsbad sagt, ein dritter Gebrauch werde Alles vollständig ins Reine bringen. Ich tröste mich mit Göthe, der auch Karlsbad öfter besuchen mußte. Aber ihm wird es leichter gewesen sein.

Ich bitte Dich sehr dringend, schicke mir die Versendungsexemplare des zweiten Bandes des Witiko. Ich bin in die größte Verlegenheit gekommen, indem das Buch schon so lange im

Buchhandel ist, und ich hohen Personen und Körperschaften ein Exemplar erst jetzt nachträglich überreichen kann, denen ich den ersten Band überreicht habe.

Dieses Werk rückte freilich die letzte Zeit langsamer vor; aber es rückte doch. Das ist mir das Allerschmerzlichste, wenn ich durch äußere Umstände bei der Arbeit dieses meines liebsten Werkes gedrückt bin. Wo könnte ich sein, wenn Alles klar und ruhig und fest und heiter wäre. Gott wird doch die jetzige Bangniß vorüber gehen lassen, und dann wird der Gang desto schneller sein. Eine Abtheilung hoffe ich bald senden zu können, und mein heißestes Verlangen wäre es, wenn nach Deinem Wunsche das Buch vor Ostern erscheinen könnte.

Meine Gattin freut sich der Lichtbilder Deiner Kinder, und bittet Dich um eines von Deiner Person in ihr Album. Möge Gott nur über Dich und Deine Kleinen allen Segen ausgießen.



An Gustav Heckenast.

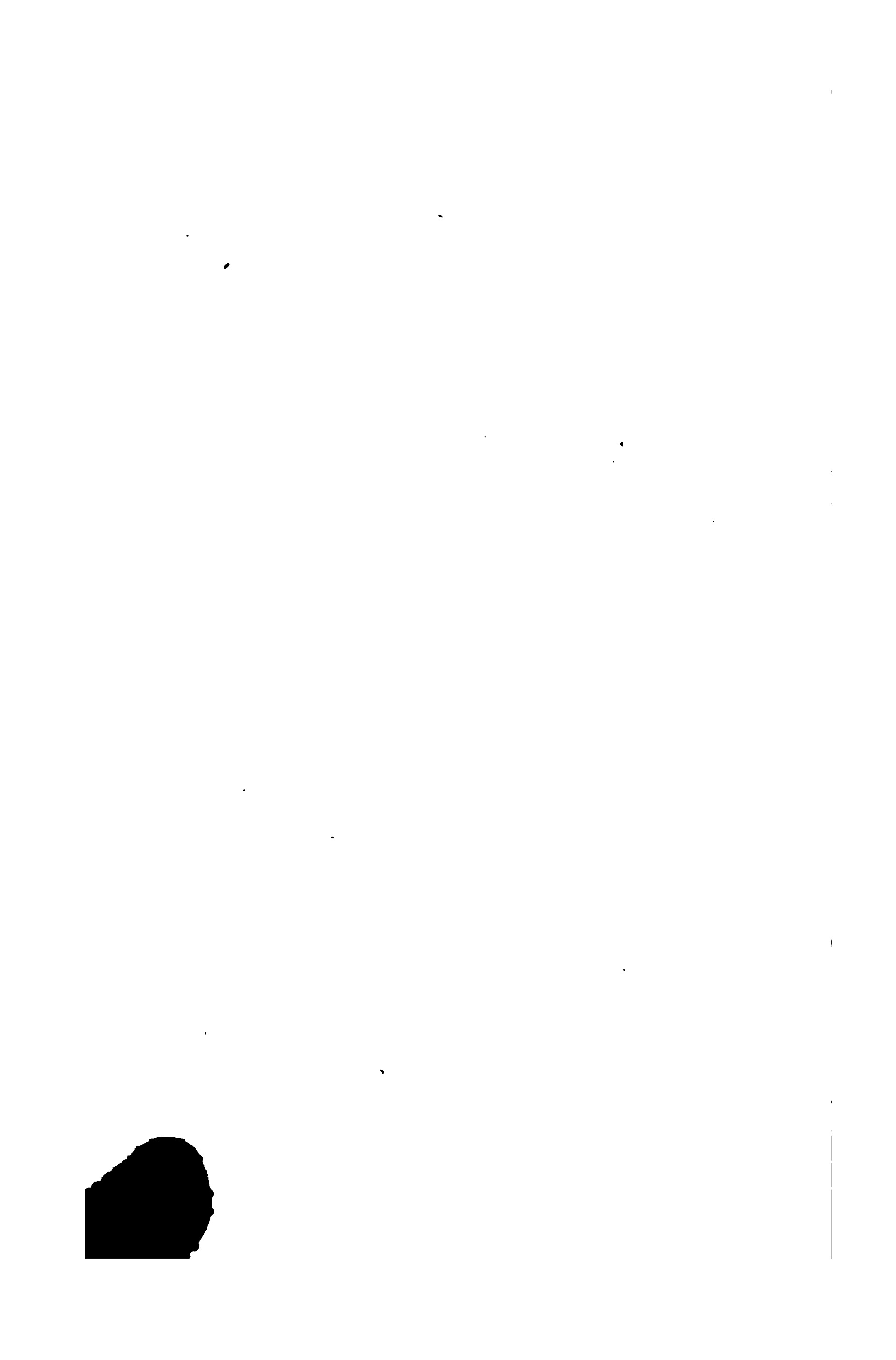
Linz, am 27. December 1866.

Übermorgen sende ich Dir ein Viertheil des dritten Bandes Witiko. Möge Dir die Arbeit, wenn Du etwa die Correcturbögen liesest, gefallen. Es ist das erste Kapitel. In drei Wochen erhältst Du wieder ein Viertheil u. s. w., so daß nach neun Wochen das letzte Viertheil in Deiner Hand ist. Ich zeige Dir dieses an, daß Du daraus eine kleine Neujahrfreude ziehest. Wir wünschen Gottes Segen auf Dich und Deine Kinder für das kommende Jahr. Möge auch bei uns einmal wieder heiterer Himmel werden. Meine Gattin ist jetzt sehr gesund und blüht völlig auf. Ich erhole mich von dem furchtbaren Schlage; aber die Sorge und Gedankenschwere nehme ich in das neue Jahr hinüber. Zeige mir den Empfang der Handschrift an, ich habe keine Abschrift, und meine Nerven sind noch immer ängstlich. Weil ich keine Abschrift habe, so sende mir die Correcturbögen doppelt, daß ich ein Exemplar zum Nachsehen zurückbehalten kann. Die Versendungsexemplare von II Witiko habe ich erhalten, eben so die Novemberrate durch Gerold. Ich danke Dir herzlich. Ich schreibe Dir nicht viel, weil meine Zeit gemessen ist. Zeit und Kraft gehört Witiko. Nur zur Erholung zeichne ich etwas, oder es finden sich Gedankenspäne zu leichteren Dich-

tungsarbeiten, was besonders im Spazierengehen geschieht. Später baut sich daraus mit einiger Feile etwas zusammen, das Dir etwa auch Vergnügen macht. Ich schreibe jetzt fast an niemand Briefe, und wo es sein muß, die kürzesten.

Lebe wohl, sei von uns bestens gegrüßt, und küsse für uns die Kinder.

1867.



An Adolph Freiherrn von Kriegs-Au.

Linz, am 8. Februar 1867.

Sehr lange habe ich Ihnen nicht geschrieben, aber mit dem Schreiben ist es bei mir eine eigene Sache. Die Aerzte wollen noch immer, daß ich sehr, sehr wenig sitze und möchten auch, daß ich geistig gar nicht thätig wäre. Das wenige Sitzen kann ich in so ferne zuwege bringen, als ich täglich nur eine gewisse Zeit dazu bestimme, in der ich an meiner Schriftstellerei arbeite und die ich aus Vorsicht nicht zu groß ausmesse, wie ich es aber mit der Enthaltsamkeit von geistiger Thätigkeit machen soll, das weiß ich nicht; denn ich habe mir das Denken angewöhnt, und kann es mir jetzt nicht mehr abgewöhnen. Es sucht mich selbst bei körperlichen Arbeiten heim und kommt im Schlafe in der Schalksnarrheit der Träume. Nur bei Spaziergängen in einer erhabenen Natur, wie im baierischen Walde oder auf meinem Kirchschlagberge, denke ich weniger, und meine Einbildungskraft wirkt mehr empfangend, da sie die Größe, die sie umgibt, mit einer Art Wonne aufnimmt. Meine Freunde erhalten auf diese Art weniger Briefe als sonst, und die am wenigsten, denen ich die längsten schreiben möchte, wozu ich dann nicht komme, unter welche Freunde Sie gehören. Zürnen Sie mir daher nicht, wie auch ich mich

bescheide, wenn ich nur einige Zeilen bekomme, wiewohl ich sehr viele möchte, weil Ihre Zeit wichtigen Dingen gehört.

Ich erzähle Ihnen nun von mir. Vom 1. Mai bis 5. Juni war ich in Karlsbad und glaubte es nicht möglich, daß dieser wahnsinnige, frevelhafte Krieg Deutscher gegen Deutsche ausbrechen könne. Ich ging in die Lakerhäuser zu meinem Dreisesselberge. Ich war fast völlig gesund, heiter, arbeitsfähig wie in meinen schönsten Tagen. Ich ging täglich nach Schwarzenberg (1 Stunde Weges) und erwartete dort die Post, denn meine Gattin war vorläufig noch in Linz und schrieb mir sehr oft und schickte mir allerlei Dinge. Da kam der Krieg. Ich gerieth in erwartungsvolle Ungeduld, und um so mehr, als mir die Dinge bei unserem Nordheere nicht zusagen wollten, wobei ich mir den Trost zusprach, ich verstehe die Sachen nicht. Am 7. Juli reiste ich nach Linz, weil am 9. der Geburtstag und am 10. der Namenstag meiner Gattin war, und ich an diesen Tagen bei ihr sein wollte. Da erfuhr ich nun die Niederlage bei Königgrätz. Ich war wie vernichtet. Fast eine Verzweiflung kam in mein Gemüth, und ich hätte weinen können wie ein Kind. Ich konnte nicht fassen, daß das geschehen ist, und daß so vieles vorher geschehen und nicht geschehen ist, daß es geschehen konnte. Es war in meinem Hause eine traurige Geburts- und Namensfeier. Und ich wurde wieder krank. Meine Nerven geriethen in eine Aufregung und Reizbarkeit, die ich längst überwunden zu haben vermeinte. Weil man nicht wußte, was die nächsten Folgen der unseligen Schlacht sein werden, blieb ich in Linz. Als ich aber die weiteren Schritte der Feinde beobachtete, erkannte ich, daß sie nach Linz nicht kommen, und weil mir die Unruhe und die Rathlosigkeit in Linz zu tief ins Leben ging, fuhr ich nach Kirchschlag.

Die Entscheidung, sagte ich zu meiner Gattin, wird bei Wien in Waffenstillstand und üblem Frieden erfolgen. Melde mir die Entscheidung, dann komme ich wieder nach Linz. Sie meldete mir auch endlich den Abschluß des Waffenstillstandes, und ich ging nach Linz, blieb einige Tage bei ihr, und fuhr mit dem Dampfer nach Obermihel, wo mich ein Wagen in die Lakerhäuser abholte. Mein Zustand besserte sich wieder, und ich begann mich zu fassen, meinend, das Unglück werde uns erschüttern und besser und klüger machen. Gebe es Gott. Ich besuchte meine Heimath Oberplan, und blieb eine Zeit dort. Am 16. September kam meine Gattin zu mir in die Lakerhäuser, und blieb in einem herrlichen Herbste bis 25. October. An diesem Tage reiste sie nach Linz. Ich blieb noch, um, nach Vorschrift des Karlsbader Arztes, so lange als möglich im Walde zu sein. Zwei Tage nach ihrer Ankunft in Linz erkrankte sie. Essenwein schrieb mir und suchte die Sache zu verschleiern, ich erkannte sie aber doch. Er wollte, daß ich nicht komme. Ich begriff es und blieb; denn mein plötzliches Erscheinen würde die Kranke ungeheuer erschüttert und erschreckt haben. So brachte ich vierzehn Tage der unsäglichsten Angst zu. Unsere Köchin schrieb mir täglich. Endlich zeigte mir Essenwein an, daß die Gefahr vorüber ist und daß ich kommen könne, die Genesene erwarte mich. Ich bestellte den Wagen. Allein da kam jener ungewöhnliche Schneefall im baierischen Walde, wie er in Jahrhunderten im härtesten Winter nicht ist, und ich mußte neun Tage bei dem gepackten Koffer stehen, ohne fort zu kommen. Dies und die Erscheinung selber: häuserhohe Schneehaufen, ein Stürmen und Schneeschütten, daß Alles in weißer Finsterniß war, griff meine durch die Angst um die Frau erschütterten Nerven so an, daß ich

völlig außer mir war. Die letzten drei Tage aß ich nichts mehr, nur etwas Fleischextract in warmem Wasser, ich wäre krank geworden. Da ließ ich mir durch Männer mit Schneereifen auf dem Schnee einen Pfad treten und ging so nach Schwarzenberg. Meine Sachen wurden in einem Handschlitten nachgezogen. Von Schwarzenberg fuhr ich in einem Fuhrschlitten mit ungemeinen Schwierigkeiten nach Aigen. In Aigen schmeckte mir Essen und Trinken. Am nächsten Tage fuhr ich in offenem Schlitten nach Gerling, und von dort in dem schlechtesten offenen Wägelchen nach Linz. Ich fand die Genesende und war glücklich, daß ich zu Hause bin. Die erste Nacht schlief ich, als wäre ich todt. Die Nervenaufregung blieb die nächsten Tage, und endlich warf mich ein katarrhalisch-rheumatisches Leiden ins Bett. Ruhe beruhigte nach und nach die Nerven. Ich ward wieder wohl, sogar sehr wohl, esse fast wie früher; aber der geringste Anlaß zu Besorgniß, Trauer oder Zorn jagt die Nerven wieder empor. Essenwein ist daher ein ständiger Besucher in meinem Hause. In der Einsamkeit von Kirchschlag könnte ich im heurigen Winter nicht sein. Ich darf an den Schnee in den Lakerhäusern gar nicht denken, ohne daß ich Aufregungen bekomme. Und in Kirchschlag ist auch Schnee genug. Ich war einmal oben, und der Schneewust wirkte wie in den Lakerhäusern auf mich.

Im Mai sind wir wieder in Karlsbad, das an Frau, Nichte und mir Wunder gethan hat. Sie sehen, wie sich die Heimsuchungen noch immer nicht von mir wenden. Nehmen Sie den armen Witiko gütig auf.

Ich ende mit tausend Grüßen von mir und meiner Gattin. Leben Sie wohl und glücklich.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 8. Februar 1867.

In dem vierten Bogen muß ich meinem Versprechen, nichts in der Fassung der Worte zu ändern, untreu werden. Ich habe eine arge Sünde begangen. Auf dem Lande Mähren ist der Kirchenbann, und ich lasse Wladislaw in Znaim in die Kirche gehen. Die Kirchen aber sind im Banne geschlossen. Die Änderung ist sehr unbedeutend. Du wirst nicht böse sein. Sieben Zeilen müssen geändert, oder mit Weglassung einiger Worte und Einschaltung anderer umgestellt werden.

Es wird doch endlich Alles gut werden. Ich habe jetzt Muße und Arbeitskraft. Im März wird Witiko fertig, und im Sommer kannst Du die Mappe drucken. Dann gib ich Dir Handschriften und gedruckte Erzählungen zur Ausfüllung der Lücke in den Studien, wenn Du nicht vorziehst, bei einer neuen Ausgabe der Studien die Mappe einfach weg zu lassen, und die Lückenausfüllung nebst andern Dingen, die ich noch habe, für sich heraus zu geben. Indessen wird Zawesch vorrücken. Wir sollten einmal wieder mit einander sprechen können. Hast Du denn nicht ein kleines Leiden irgendwo im Unterleibe (vor einem großen bewahre Dich Gott), daß Du im Mai in Karlsbad wärest? Das wäre prächtig. Ich werde dort sein, um mit Gattin und Nichte, denen der Mühlbrunnen fast ganz geholfen hat, völlig

aufzuräumen. Vormittags arbeite ich. Nachmittags schlenderten wir mit einander herum. Vielleicht wären wir auch bei dem nämlichen Brunnen. Ich freue mich wieder auf Karlsbad. Bei mir hat es Wunder gewirkt. Besser aber ist's, Du brauchst gar nicht derlei Dinge, und wäre es denn unmöglich, wenn Du einmal in Wien bist, auf einen Tag hieher zu kommen?

Der Großherzog von Weimar hat mir einen sehr lieben Brief geschickt.

Von einem Herrn Hippel habe ich aus Tilsit einen bekommen, der mich freut. Ich werde ihn Dir einmal schicken. Er will mir ein Buch widmen, das bei Duncker in Berlin im Frühlinge erscheinen wird: „Die Pflanzenwelt in ästhetischer Bedeutung." Das Kapitel, das mir vorliegt, scheint, so weit ich es gelesen habe, meisterhaft. Anerkennung von solchen Männern freut mich sehr. Ich werde natürlich die Widmung annehmen.

Schreibe mir doch auch einmal wieder. Ich lebe nur meinen Arbeiten und meiner Bewegung in freier Luft. In solcher Zurückgezogenheit thun liebe Worte eines theuren Freundes sehr wohl.

Küsse für uns die Kleinen, und sei tausendmal von uns gegrüßt. Mögest Du und die Deinen recht wohl sein. Ihr seid oft unser Gespräch. Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr mein Haus mein irdischer Himmel ist.

An Carl von Hippel.

Linz an der Donau, am 13. Februar 1867.

Ihr Schreiben vom 5. d. Mts. habe ich erhalten. Ich habe die erste Muße benützt, Ihren Aufsatz im Morgenblatte mit Sammlung zu lesen. Hat mir schon Ihr Brief allein Freude gemacht, so wurde diese Freude durch den Aufsatz vermehrt. Es ist eine tiefe Innigkeit des Gefühls in demselben, eine Reinheit des Herzens, ein scharfer Blick in die Merkmale der Natur und ein wissenschaftliches Erkennen ihrer Wandlungen. Das Alles ist außerdem nach meiner Meinung meisterhaft dargestellt. Ich rechne es mir zu hoher Ehre, daß Sie mir das Buch widmen wollen, und nehme die Widmung dankbar an, wenn gleich mein Wirken in der Welt nicht so hoch steht, derlei Auszeichnungen zu verdienen. Sie verlangen meinen Titel zu wissen. Ich bin österreichischer Hofrath in Pension, besitze das Ritterkreuz des österreichischen Franz Joseph-Ordens und die österreichische große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. In der Centralcommission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale bin ich Conservator für Oberösterreich, und dann Mitglied mehrerer wissenschaftlicher und künstlerischer Gesellschaften. Wenn Sie aber Ihrem Buche blos den Namen Adalbert Stifter vorsetzen, ohne Zufügung irgend eines Titels, so halte ich das für die größere Ehre, und würde Sie darum bitten, wenn der Name Ihrer würdig genug ist.

Es hat mich gerührt, was Sie mir über meine Schriften sagten. Ich fühle seit meiner Kindheit auf das Lebhafteste das Göttliche im Menschen und in der Natur, der sichtlichen Offenbarung Gottes und der Gesellschafterin des Menschen, und diese Gefühle bereiten mir Wonne, wo sie ihre Befriedigung finden, diese Gefühle mochten mich zur Schriftstellerei geführt haben, und mochten aus mir in meine Arbeiten geflossen sein. Obwohl ich nun von Begierde nach Schriftstellerruhm und dergleichen vollkommen frei bin, so erfüllt es mich doch mit Freude, wenn höhere Menschen eben ihr Höheres einigermaßen in meinen Worten finden, und daraus ein edles Gefühl schöpfen, weil ich daran erkenne, daß ich Genossen meines, wie ich glaube, reinen Gefühles habe, und daß dieses Gefühl doch in meinen Worten zum Theile liegen müsse, daß ich also nicht ganz vergeblich an Ausbreitung des Edlen arbeitete. Mir steht die Kunst, und besonders Dichtkunst, gleich nach der Religion. Beide bringen, wenn sie sind, was sie sein sollen, das Göttliche; die Religion bringt es an sich, die Kunst im Gewande des Reizes. Da ich nun aus Ihrem Schreiben und aus Ihrem Aufsatze sehe, daß Sie zu den höheren Menschen gehören, so hat mir Ihre Werthschätzung meiner Schriften sehr viele Freude gemacht, wofür ich Ihnen herzlich danke.

Wenn, wie ich hoffen zu dürfen glaube, Ihre Worte nicht die letzten sind, die Sie an mich gerichtet haben, so schreiben Sie mir recht viel von sich und Ihren Bestrebungen und unter dem auch, ob Sie von Hippel, dem Verfasser der Lebensläufe, abstammen. — Für Ihre Photographie danke ich freundlichst, kann aber für den Augenblick keine Erwiederung senden. — Mit herzlichen Grüßen 2c.

An Frau von Fritsch.

Linz, am 1. März 1867.

Ich muß einen kurzen Brief schreiben, damit Sie doch endlich das Buch erhalten, weil ich zu dem langen, den ich seit Monaten vor habe, nicht komme, indem jeder Tag seine Nothwendigkeit bringt, welche die Zeit verschlingt. Zehntausend Dinge wollte und will ich Ihnen und Ihrem Gatten schreiben, und trage mich mit der Abfassung im Kopfe, aber nicht auf dem Papiere. Kommen Sie denn nie nach Linz? Zu sprechen wäre Alles besser als zu schreiben.

Daß Sie das Buch so spät erhalten, ist nur zum kleinsten Theil meine Schuld. Es war im Mai fertig. Der Verleger versendete es des Krieges wegen nicht. Erst spät im December erhielt ich die Austheilungsbände zugestellt und spät im Jänner wurden sie gebunden. Eine nicht lange Frist lag dann das Buch für Sie bei mir, weil ich ihm einen sehr langen Brief mitgeben wollte. Und das ging immer nicht. Nehmen Sie den guten Witiko wieder freundlich unter Ihr Dach, und behandeln sie ihn glimpflich. Er ist ein redlicher Kauz, und kann wahrhaftig für seine Fehler nichts. Das weiß ich am besten, weil ich sehr lange mit ihm umgegangen bin. Möge auch der liebe Freund Fritsch dem jungen Menschen einige Stündchen widmen. Er ist ja

dann schon zufrieden. Von III sind drei Viertheile schon im Drucke. Im März bin ich fertig. Tausend Schönes von Gattin und mir an Sie beide.

An Frau von Fritsch.

Linz, am 13. März 1867.

Ich muß auf die beiden sehr lieben Briefe von Ihnen und von Ihrem Herrn Gemahl sogleich antworten, weil ich außer dem herzlichsten, innigsten Danke für dieselben zwei wichtige Sachen aus Anlaß dieser Briefe vorbringen muß, oder eigentlich aus Anlaß Ihres Briefes allein.

I. Ich habe Ihnen schon früher eine scharfe Rüge zugehen lassen, daß ich in Ihren Briefen ein hochverehrter Schulrath und ein hochverehrter Hofrath bin; aber kein lieber Freund. Da ich nun meine, daß ich ein lieber Freund zu sein doch verdiene, so kann die Rüge nicht anders als scharf sein. Ich füge hinzu, daß, wenn in einem Ihrer Briefe eben noch ein Hofrath steht, wie immer verehrt, ich den Brief als nicht an mich gehörig nicht weiter lese.

II. Warum wir durch Reizenbeck keine Grüße an die Fritschischen schickten? Jener Reizenbeck, durch den wir hätten Grüße schicken können, ist gar nicht bei uns gewesen. Der sehr liebe Freund Reizenbeck kam zu uns, und das Hauptgespräch war seine Ehe und der Tod seiner Gattin. Nur der eine Punkt kam noch vor, daß er sagte, er bleibe länger in Linz, und er werde

noch zu uns kommen. Wir konnten also bei dem ersten Besuche nicht sagen: „Grüße Fritsch", weil das geheißen hätte, komme nicht mehr. Grüße gibt man in die Heimat eines Reisenden auf, wenn er Abschied nimmt. Nun aber kam jener Reizenbeck, der wieder kommen sollte, gar nicht mehr, und also blieben die Grüße hier. Da ich Nachfrage um ihn halten ließ, war er fort. So ist die Sache, und wir sind unschuldig wie die Kindlein.

Das von Traunstein ist köstlich. Ich kenne den Ort sehr gut, und komme im Sommer ganz gewiß zu Ihnen, und zwar allein; denn meine Gattin ist des Inderfremdeseins so satt, daß sie außer Karlsbad, wohin sie eben auch nur muß, ein Grauen hat vor jedem andern Orte (selbst vor Wien) als vor Linz und ihrem Sessel dort. Und wenn ich in Traunstein bin, so bleibe ich in Ihrem Gaststübchen, und rede Ihnen dann alle Briefe vor die ich nicht geschrieben habe. Fritschs liebe Schrift, wenn sie auch, wie er sagt, kleine Zacken bekommen hat, heimelte mich sehr an. Wie viel habe ich in dieser Schrift gelesen, und, wie ich jetzt erst recht erkenne, Gescheideres als in anderen Schriften und gar in gedruckten Büchern, vor denen ich in meiner Kindheit eine so große Ehrfurcht hatte. Übrigens muß ich meinem verehrten Freunde sagen: Die Lakerhäuser haben nicht den Namen von Lacken oder einer Lacke; denn dann hießen sie Lackenhäuser, sondern von dem Männernamen Laker, Häuser des Laker. Auf der Hinfahrt nach Karlsbad tummle ich mich über Passau, Regensburg, Eger. Auf dem Rückwege könnte ich vielleicht über München gehen. Wahrscheinlich aber fahre ich an einem gelege nen Tage von Linz nach Traunstein, und zeige Ihnen den Tag vorher an, daß keine Überraschung wird. Und wenn ich in

Traunstein alle alten und jungen Leute und alle Hunde kenne, dann nehme ich wieder Abschied.

Mit den durch Reizenbeck liegen gebliebenen Grüßen schicken wir frische, herzliche.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 23. März 1867.

Ich schreibe Dir in Eile nur einige Zeilen, weil ich kein Theilchen Zeit dem Witiko nehmen kann.

Du erhältst in diesen Tagen wieder bei drei Druckbogen Handschrift des Witiko, daß Du nicht aufgehalten bist. Das dritte Kapitel wirst Du erhalten haben. Der Schluß des dritten Bandes wird sehr bald folgen. Sende mir daher die Handschrift der Mappe, daß ich sogleich nach Beendigung des Witiko an dieselbe gehen kann, und daß ich im Herbste den Zawesch beginne, auf den ich mich sehr freue, da er bedeutend dankbarer in seinen Quellen ist als Witiko.

Ich muß mit Gattin und Nichte abermals nach Karlsbad. Der letzte Besuch dort war fast entscheidend günstig für uns alle, und wir meinten, es sei zu Ende; aber der Arzt sagt, wir sollen den Schlußstein nicht scheuen, und durch nochmaligen Besuch mit Sicherheit Alles ins Reine bringen, weil es mit Karlsbad eben so ist, daß man es bis zu gänzlicher, sicherster Genesung wiederholen muß. Ich werde heuer den dortigen Aufenthalt kräf-

tiger und freudiger genießen können. Das vergangene Jahr hat mit dem Kriege und der gefährlichen, angstbringenden Krankheit meiner Gattin gar zu sehr auf uns eingestürmt. Ich gehe am 27. April hier fort, und trinke am 1. Mai den ersten Becher Schloßbrunnen. Ich freue mich auf den gemüthlichen Wigand. Als wir im vorigen Jahre fort fuhren, stand er vor seinem Thore und erwartete uns.

Lebe wohl, tausend Grüße von uns an Dich, und küsse für uns die Kinder.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 16. April 1867.

Ich bitte Dich, sei nicht böse; ich mußte in dem 15. Bogen eine Veränderung anbringen. Der Fehler wäre ja zu groß gewesen. Es handelt sich ja nur, daß einmal eine Zeile, und dann auf der anderen Seite 4½ Zeilen auseinander gelegt werden. Wenn nach der Vermählung Witiko's mit Bertha sich die Eltern Bertha's mit dem neuvermählten Paare in ein Gemach auf ein paar Worte zurückziehen, so müssen sie ja doch auch Witiko's Mutter mitgehen lassen.

Morgen oder übermorgen ist III Witiko fertig, dann 3—4 Tage Durchlesung, dann geht die Schrift an Dich ab. Ich konnte Dir von dem Mailander Zuge keinen Theil schicken, weil ich das Ganze stets zur Übersicht brauchte, und oft später erfuhr, daß früher ein Irrthum vorkam, der geändert werden mußte.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 26. April 1867.

Morgen Mittags gehe ich nach Karlsbad ab. Richte also Deine Sendungen dahin („Kirchenplatz, zwei Prinzen", auch blos: „Stifter in Karlsbad" trifft mich, der Briefträger weiß meine Wohnung schon).

Der Schluß des Witiko machte mir eine fürchterliche Arbeit, die ich im Entwurfe nicht ahnte. Das hohe Bild des „Rothbart" sollte dastehen, und doch den Hauptton nicht überschreien. Ich habe gearbeitet wie ein Pflugstier. Fast alle Quellen jener Zeit mit ihrem wunderlichen Latein lagen um mich herum, ich ertrank beinahe in der Fülle der Thaten. Sie sollten dem künstlerischen Zwecke dienen, und doch in ihrer Größe selbstständig sein. Der Geschichtsmann wird in einer Zeile erkennen, welche Quellenarbeit in ihr liegt, der andere Leser kaum, die meisten gewiß nicht. Trotz der Gedrungenheit wird der Band zwei Bogen mehr haben, als der zweite. Es dürften noch bei neun Bogen für den Druck an Handschrift bei mir liegen. Heute Abends wird endlich der letzte Tropfen aus dem Eimer rinnen. Einen halben Bogen täglich kann ich dann in Karlsbad durchfeilen, und werde Dir dann jeden Bogen sogleich senden. Wie gerne hätte ich dieses Werk vor Karlsbad von mir gehabt, ich habe mich diesen Winter angestrengt wie nie; es ging aber nicht anders.

Mein Kopf ist aber fast wüst, und die Reisetage werden ihm wohl thun. Den letzten Correcturbogen trug ich selber auf die Post, und trug ihn so leider zwei Tage in der Tasche.

Von der Thorheit und Schlechtigkeit der Zeit habe ich meine Augen abgewendet, ich lese keine Zeitung mehr, und so finde ich Gott wieder in seiner Schöpfung. Ich suche meine Pflicht auf meinem Felde zu erfüllen, und werden die Deutschen durch meine Schriften etwas körniger und höher, so habe ich auch meine Bürgerpflicht gethan. Könnte ich vielleicht ein Kleines in der Öffentlichkeit wirken, so wäre ich wahrscheinlich dort und in meinen Schriften unzulänglich. Daher lieber Eines mit aller Kraft, die mir Gott gegeben. Ich hoffe heuer zum letzten Male nach Karlsbad zu gehen.

Lebe wohl, sei tausendmal mit Deinen Kindern von uns gegrüßt.

An Emilie Baronin von Binzer.

Linz, am 19. Juli 1867.

Fast unaufhörlich denke ich in dieser Zeit an Sie und die Ihrigen, fast unaufhörlich spreche ich mit meiner Gattin von Ihnen. Möge Ihnen Gott die Kraft und Ergebung verleihen, das zu ertragen, was jenseits des Meeres geschehen ist. Wie Maximilian Ihrem Hause in wahrhafter Liebe zugethan war, so wird auch bei Ihnen jetzt die Trauer sein. Ist doch mein eigenes

Herz, welches, was kommen wird, voraus sah, jetzt gleichsam zerschmettert, da das Vorausgesehene gekommen ist. Jedes, was ich an Maximilian wegen seines Zuges nach Mexiko getadelt habe, ist verschwunden, und Alles, was groß an ihm ist, steht vor meiner Seele. Ich soll Ihnen einen Trost sagen. Was ich zu sagen wüßte, habe ich mir selber gesagt und es steht gedruckt auf dem Blatte, das ich Ihnen hier sende. Möge es Ihnen auch eine kleine Linderung sein, wie es mir eine ist, und möge es auch andern eine sein. Maximilian gehört nun der Ewigkeit an, der jenseitigen und der diesseitigen, und so gehört er auch uns, und so ist er ein Märtyrer und Stern seines Geschlechtes. Ich setze diesen wenigen Zeilen heute nichts mehr bei, nächstens schreibe ich Ihnen einen Brief, der von gewöhnlichen Dingen reden soll.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 6. August 1867.

Nach langer Zeit schreibe ich Dir wieder einige Zeilen. Ich beginne von unserem Karlsbader Aufenthalte. Die Kälte abgerechnet, die uns im Mai vierzehn Tage zu heizen zwang, war unser Dortsein sehr angenehm und, was die Hauptsache ist, sehr ersprießlich. Dr. Seegen sagte mir am Tage unserer Abreise: „Ihr Magenkatarrh ist gehoben, die Nervenzustände werden sich mit der Erstarkung des Körpers bessern, und Alles wird vollständig gut werden. Schreiben Sie mir über die Nachwirkung

des Wassers, nach Karlsbad dürfen Sie nun nächstens nicht mehr kommen, gewöhnen Sie es sich nicht an." Wie er sagte, zeigt es sich auch. Ich werde stärker, sehe besser aus als vor meiner Krankheit, und fühle mich wohl. Nur die Nerven sind noch reizbar, aber weit weniger als früher. So, scheint es, gehen wir doch wieder glücklicheren Zeiten entgegen.

Wir sind am letzten April nach Karlsbad gekommen, und sind am 4. Juni von dort abgereist. Wir reisten gerade nach Linz, und sind seitdem immer hier. Ich ruhte nach dem Karlsbade auf Mahnung des Arztes einige Wochen aus. Die Ruhe that mir körperlich sehr wohl, war mir aber geistig langweilig. Jetzt bin ich wieder in Thätigkeit, und zwar in der Mappe des Urgroßvaters. Ich hoffe, Du wirst mit dem Werke nicht unzufrieden sein. Von der Kenntnißnahme der Welthändel habe ich mich völlig zurückgezogen, und so leben wir ruhig in unserem Hause. Nach dem Bekanntwerden des Todes des Kaisers Maximilian schrieb ich einen kurzen Aufsatz über diesen Tod in die Wiener Zeitung, worauf ich ein sehr rührendes Telegramm von der Frau Erzherzogin Sophie erhielt. Dieser Dank freute uns sehr, denn es kam mit ihm zugleich die Versicherung, daß ich einigen Trost gegeben habe. Was mag jetzt dieses Mutterherz leiden, und wie viel leichter sind dagegen körperliche Übelstände zu ertragen. Möge nur bei Dir auch Alles gut sein.

Für die Exemplare von Witiko III danke ich Dir herzlich, ich werde sie bald versenden. Von den künftigen Büchern mache ich keine solchen Versendungen mehr. Nach der Handschrift des ersten Bandes habe ich noch nicht gesucht, mir war selber immer her und her, ich habe sie erhalten. Habe keinen Kummer darüber, selbst der Verlust wäre ja kein großer Schaden. Von Männern

der Geschichte sind mir einige recht erfreuliche Mittheilungen über Witiko zugegangen. Davon einmal das Nähere, wenn wir uns wieder sehen.

Am Sonntage bin ich durch einen Stoß von einem angespannten Pferde niedergeworfen worden, ohne den geringsten Schaden. Wenn Du also hören solltest, ich sei niedergeführt worden, so glaube es nicht und erschrick nicht. Doch weiche ich jetzt jedem Wagen weit aus.

Schreibe mir, wie es Dir geht, und was die Kleinen machen, die jetzt wohl schon bald auch Große sein werden. Küsse sie für uns herzlich. Zeige ihnen den beiliegenden Stifter-Oheim. Du hast vielleicht diese Photographie nicht, die eine der besten ist.

An Joseph Türk.

Linz, am 3. November 1867.

Mit diesem Briefe geht der dritte Band des Witiko an Dich ab. Nimm ihn gütig und freundlich an wie seine zwei Vorgänger. Ich wünschte nur, daß er so trefflich wäre, Dir die Freude zu machen, die ich Dir machen möchte. Ich habe das Werk mit aller Liebe gearbeitet, deren ich fähig bin. Seine Mängel sind eben die Mängel meiner Kräfte. Die Sendung hat sich wieder verspätet wegen der Verspätung des Empfanges und des Einbindens und leider auch durch meine Schuld. Ich bin mit Arbeit so angestrengt, um die Wunden, die Krankheit meiner Habe

geschlagen hat. [illegible]
noch einige [illegible]
schreiben. [illegible]
Hände vom [illegible]
Zusammennehmen [illegible]
[illegible]
er wird immer [illegible]
man [illegible]
sind aber nur [illegible]
ich [illegible]
noch immer [illegible]
Woche [illegible]
daß ich [illegible]
Dinge [illegible]
diese Lebensgefährten [illegible]
trägt, [illegible]
Arzt finden [illegible]
Wie wir [illegible]
gewiß auch [illegible]
mein Kreisbru[illegible]
meiner [illegible]
noch einige Jahre [illegible]
kommen. [illegible]

Wir leben [illegible]
Hausweſen, [illegible]
chen lieben [illegible]
Spaziergang mit [illegible]
sich die Tage, die [illegible]
reich, der Weihnachte[illegible]

Wirken kann ich in ihnen nicht mehr, wie es in jüngeren, gesunden Jahren meine Pflicht und Freude war, so weit mein Kreis reichte, und das Leiden durch sie will ich wenigstens mildern. Möge der Himmel mir noch meine lieben Freunde eine Weile lassen, und möge besonders noch bei euch das liebevolle Zusammenleben mit eurer verehrten Mutter lange, lange dauern. Es ist euer Erdenglück und ein gutes Stück des unsrigen.

Manche gütige Stimme, die mir über mein schwaches Wirken zukommt, thut mir auch wohl. Der Großherzog von Sachsen-Weimar hat mir nach dem Ausdrucke seines Briefes für das Verdienst, das ich mir durch Witiko um die deutsche Literatur erworben habe, das Ritterkreuz erster Klasse des Ordens vom weißen Falken geschickt; des Ordens, den Carl August, der Freund Göthe's, wieder erneuert, und zu dem Göthe den Wahlspruch gegeben hat: „Seid wachsam". Mich freute die Anerkennung sehr. Zustimmung und Tadel geht mir nahe, wenn sie von bedeutenden Menschen kommen: die erste belohnt mich, den zweiten beherzige ich. Wenn etwa auch der große Markt spricht, so kann mich das weniger berühren. Zum öftesten erfahre ich es nicht, und wenn, dann sind mir die Stimmen unbekannt, und ich vermag sie meistens nicht zu wägen. So möge meine Thätigkeit manches kleine Gute wirken, und was in ihr unzulänglich ist, liegt wenigstens nicht in meinem Willen.

Gott gebe Dir und den Deinigen Gesundheit und Heiterkeit, und denkt zuweilen an uns, die wir euch Freunde von ganzem Herzen sind.

An Gustav Heckenast.

Linz, am 10. November 1867.

Ich sende Dir einige Zeilen. Ich hätte Dir wohl sehr viel mitzutheilen, allein ich nehme mir in dem Augenblicke von der Mappenarbeit gar kein Zeittheilchen weg. Etwas später mag es dann geschehen. Ich werde diese Woche mit dem ersten Bande der Mappe fertig. Schreibe mir, ob ich ihn Dir senden soll, wenn Du etwa den Druck beginnen wolltest. Vielleicht wird während des Druckes des ersten Bandes der zweite fertig. Ich weiß nur nicht, wie lange der Druck dauern wird. Ich werde wohl gegen drei Monate zum zweiten Bande brauchen. Das Werk hat zwei Bände. Wolltest Du etwa Bilder dazu geben, so wäre von den alten nichts zu brauchen. Im ersten Bande ist der Doctor jung, und im zweiten geschehen viel wichtigere Dinge, als daß ein alter Mann vor einem Schreibtische sitzt. Ich müßte Geiger den Stoff angeben. Nach Beendigung der Mappe entsteht die Frage: Setzest Du statt der Mappe andere Erzählungen in die Studien, die ich Dir dann einhändige, oder lässest Du bei einer neuen Auflage der Studien die Mappe einfach weg? Es sind viel mehr Erzählungen vorräthig, als zur Füllung der Lücke der Mappe nöthig sind. Sie könnten für sich erscheinen. Die Entscheidung ist auch schon zur Vorrede der Mappe nöthig, in der die Verhältnisse dar gelegt werden müssen. Könnte ich nur mit Dir reden.

zu einer Wiener Reise habe ich nach so langer und kostspieliger Krankheit und nach der Krankheit meiner Gattin und ihrer Nichte, weshalb wir unser drei dreimal nach Karlsbad haben gehen müssen, durchaus nicht die Mittel zur Verfügung, es sind eben die Wunden auszuheilen. Nach Pest kann ich noch weniger kommen.

In diesem Augenblicke ist wieder Kummer und Sorge in meinem Hause. Ich bin zwar gesund, aber zu meiner Gattin geht der Arzt schon wieder in der dritten Woche. Sie hat eine Grippe; aber sie ißt schon fünfzehn Tage nichts, und kommt kläglich herunter. Ich fragte ihn auf sein Gewissen, ob nicht etwa ein Lungen- oder Luftröhrenübel da sei, er versicherte, ich könne vollkommen ruhig sein, sie werde bald genesen, es sei reine Grippe, und sie müsse sich nur halten. Aber doch zittere ich Am 15. d. M. sind wir dreißig Jahre verbunden, und leben in einer Ehe, in welcher die Liebe immer gewachsen ist.

Ich lege Dir hier einen Brief bei. Sende ihn mir zurück. Natürlich antworte ich dem jungen Manne, daß ich mit Dir in Verlagsverbindung bin, und die nicht unterbreche.

Der Großherzog von Sachsen-Weimar hat mir „wegen des Verdienstes, das ich mir durch Witiko um die deutsche Literatur" erworben habe (so lautet seine Zuschrift), das Ritterkreuz erster Klasse des weißen Falkenordens geschickt. Ich freue mich des Kreuzes, da es von Weimar stammt, und da Göthe den Wahlspruch „Seid wachsam" dazu gegeben haben soll.

Gott lasse Deine lieben Kleinen an Körper und Geist gedeihen, küsse sie in unserem Namen, und sei selber von uns beiden auf das Herzlichste gegrüßt.



An Carl von Hippel.

Linz, am 15. November 1867.

Es wäre unverzeihlich, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe, wenn ich doch nicht einige Gründe zu meiner Entschuldigung hätte. Einer dieser Gründe ist zwar kein Entschuldigungsgrund, sondern ein Laster. Ich bin ein sehr saumseliger Briefschreiber, seit ich täglich so viel schreibe, daß ich oft froh bin, die Feder niederlegen zu können. Das macht dann, daß ich selbst Briefe, die ich eigentlich sehr gerne schriebe, doch ungebührlich aufschiebe. Zudem drängen sich die Schreiben, auf die gleich geantwortet werden muß, zuweilen so, daß ich völlig wirre werde. Bei Ihnen ist nun die Sache auch noch so: Ich empfing Ihr Buch, da ich mit Abschließung des Witiko sehr im Gedränge war. Ich wollte diese Sache erst weg haben, daß ich mit Sammlung zum Lesen Ihres Buches käme. Ich las es; aber das Buch ist in jeder Zeile so inhaltvoll, daß man es nicht so geradehin weglesen kann, wie die Buchstaben auf einander folgen. Wenigstens ich wurde stets zum Denken angeregt, und las manches zweimal, so daß ich zu diesem Bande die Zeit brauchte, als wären es drei Bände. Nun hatte ich den Drang, Ihnen sehr ausführlich zu schreiben, und dazu wollte sich immer und immer nicht die rechte Muße finden, so daß ich auf ein Langes und Breites lieber verzichten muß, soll ich Sie nicht noch länger war-

ten lassen. Wie viel könnte in einem Stündchen mündlichen Gesprächs gefördert werden!

Ihr Buch hat mir weihevolle Stunden gegeben, ich halte es für ein vortreffliches Buch, obwohl ich glaube, daß es von jenem großen Lesertheile, der gedankenlos nur grobe Aufreizungen empfindet, nicht gewürdigt werden kann. Je höher ein Buch, desto mehr muß der Leser dazu mitbringen, freilich wiegt dann dieser Leser ganze Königreiche anderer auf. Aber Sie geben auch viel, und tausend Gemüther, die empfänglich sind, und die in Hinsicht dessen, was Sie bieten, unangebaut geblieben wären, werden nun von lieblichen Gedankenkräutern sprossen. Ich habe Ihr Buch schon wie einen Steckbrief zu Bäumen mitgenommen, und freute mich kindlich der Vergleichung und des Zusammentreffens. Wie himmelweit verschieden ist das dürre Umschreiben des Pflanzenlehrers von der gegenständlichen Darstellung des Dichters in Bezug auf Befruchtung des Gemüthes. Das erste, wie richtig es sei, läßt leblos, wie ich denn nie aus einer Landkarte das Bild eines Landes bekam. Zu Ihrem Buche ist mir aber jetzt der Pflanzenlehrer sehr brauchbar. Es ist in Ihrem Buche ein klares Auge und ein tiefes Gemüth für die edlen Gestaltungen der Pflanzenwelt, und bewundert man das Auge, so liebt man das Gemüth. Wie tief ist die Menschheit noch in ihrer Kindheit! Ich will von dem scheußlichsten Merkmale, dem Kriege, nicht reden, aber sicher ist es, daß Kinder, noch in sich selber ganz und gar versunken, kein Auge für die Gegenständlichkeit der Außenwelt haben, sondern nur Begierden nach Dingen. Und unter den Menschen sind es nur einzelne, die, ohne an sich zu denken, die reine Freude an dem haben, was Gott selbst im Kleinsten so schön geschaffen hat. Könnten Sie denn nicht



auch einmal zu uns in unsere herrliche Alpenwelt kommen? Ich würde Sie gerne an einige Stellen begleiten.

Ich sage Ihnen den innigsten Dank, daß Sie dieses Buch geschrieben haben. An mir haben Sie einen andächtigen Leser gefunden. Ich habe ein Herz für Gottes Herrlichkeit in der Natur. Seit fünfzehn Jahren bin ich ein Cactuszüchter, und Sie ahnen kaum, von der märchenhaften Schönheit ihrer Blumen abgesehen (nicticalus, uranus, hexaedrophorus), was für wunderbare Gefühle es mir oft gab, wenn ich die Unendlichkeit der Mannigfaltigkeit und Schönheit der Stacheln an einigen hundert Arten mit der Lupe durchmusterte.

Gott gebe Ihnen Befriedigung in Ihrer neuen Stellung, schreiben Sie bald wieder ein Buch, und denken Sie zu Zeiten an mich.

An Heinrich Bürkel.

Linz, am 21. November 1867.

Ich habe einen Eingriff in Dein Eigenthum gemacht, und komme nun zu Dir beichten und um Lossprechung zu bitten.

Im hiesigen Vereine war ein Bild von Dir, das aus Wien geschickt worden war, ausgestellt, einen Felsenweg am Achensee vorstellend. Mir und meiner Gattin gefiel das Bild außerordentlich. Es thut so innig wohl, in unserer Zeit prahlerischer Arbeiten wieder einmal ein echtes Kunstwerk zu sehen, das, jeden



Firlefanz verschmähend, nur in seiner eigenen Tiefe, Würde und Lieblichkeit ruht. Obwohl ein sehr aufgetakelter Nordgreen, der mit Kanonen Beifall forderte, daneben und zwar auf dem besseren Platze hing, kehrten die Augen immer auf Dein Bild zurück, ja, es wurde gerade durch den Nordgreen (norwegisches Hochgebirge [ein grauer Steinblock mitten, und allerlei grelles Gras und Schnee und harte Linien]) immer schöner, und brachte zuletzt den Nachbar um.

Wir beschlossen, nämlich meine Gattin und ich, Dein Bild zu kaufen, und ich wollte an Dich schreiben, was es für mich kostet. Allein meine Gattin wurde krank. Sie hatte das Bild nur einmal gesehen. Ich bat daher den Verein, nach Schluß der Ausstellung das Bild an mich zu senden, ich würde es bei Dir schon verantworten. Vor mehreren Tagen kam das Bild zu mir. Es wurde auf eine Staffelei gestellt, und gefiel uns von Stunde zu Stunde immer mehr. Das ist der alte, liebe, herzige Bürkel. Ich verdanke dem ungestörten Genusse dieses Bildes einige der schönsten Stunden meines Lebens. Du wirst es mir gewiß verzeihen, daß ich so mir nichts dir nichts Dein Bild zu mir nahm. Wird in der Welt so viel geraubt, warum soll ein Kunstnarr nicht auch einen Kunstgenuß rauben? Nimmt er ja doch von der Sache nichts weg, wie die anderen Räuber thun.

Ich wurde endlich auch krank, wie die Frau, und zuletzt erkrankte noch unsere Köchin, so daß die Nichte meiner Frau allein bis jetzt gesund blieb. Da ich für drei Personen, die Gattin, mich, und die Nichte, durch drei Jahre her meine Groschen habe nach Karlsbad tragen müssen, wofür wir freilich gesund wurden, so muß ich jetzt das Geld, das für Dein Bild bestimmt war, dem Arzt, der schon Wochen ins Haus geht, und noch

63

71 1 AA A 30